

Das Deutsche Mädel

Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ.

JAHRGANG 1938
SEPTEMBERHEFT
PREIS 20 PFENNIG
VERLAGSORT
HANNOVER

Der Inhalt

HAUPTSCHRIFTLEITERIN: HILDE MUNSKE, REICHSJUGENDFÜHRUNG, BERLIN NW 40, KRONPRINZENUFER 10
DER JUNGMÄDELTEIL WIRD ZUSAMMENGESTELLT VON LYDIA SCHÜRER-STOLLE, REICHSJUGENDFÜHRUNG
VERLAG, ANZEIGEN- UND VERTRIEBSABTEILUNG: HANNOVER, GEORGSTRASSE 33



JAHRGANG 1938
SEPTEMBERHEFT

Das Deutsche Mädel

Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ.

Das Hochlandlager

Jetzt sind in allen Teilen des Reiches die Sportzeltlager der Mädel beendet. An den Küsten der Nord- und Ostsee, zwischen Wiesen und Wäldern und in den bayerischen Bergen standen ihre Zelte. Viele Tausende fanden in dem frohen gesunden Lagerleben sportliche Ertüchtigung, Freude und Erholung. Allein 1700 Mädel gingen durch das Mädellager Hochland, das besonders häufig von Gästen aus Partei und Staat und von zahlreichen Ausländern besucht wurde. Wie in allen anderen Lagern gewannen sie hier ein Bild der natürlichen und schönen Lebensformen, in denen das Mädel von heute heranwächst.

Nun liegt es schon Tage hinter uns, und uns ist, als wäre es alles erst gestern gewesen: die breiten Reihen unserer Zelte in dem weiten hügeligen Gelände, inmitten der frischgemähten, duftenden Wiesen, der Wald dahinter und unsere Berge. Vertraut wie eine Heimat ist uns jeder Winkel in dieser Zeit geworden!

Vorn auf den Wiesen haben wir Sport und Gymnastik getrieben, lustige Jungmädelstaffeln und Grenzballspiele veranstaltet. Etwas erhöht darüber lag unsere Sanitätsbaracke, die ganz in sauberem Weiß erstrahlte, und in der die wenigen kleinen Leiden schnell geheilt wurden.

An der Küche mit den dampfenden Gulaschkanonen vorbei ging es zum Kameradschaftshaus, das im Stil eines oberbayerischen Bauernhauses errichtet worden war. All unsere vielen Gäste nahm es bei ihren Besuchen auf.

Ein Wegweiser zeigte etwas in den Wald hinein. „Für die leidende Menschheit" stand zu unser aller Vergnügen darauf, denn hier waren der Mildtätigkeit Schranken gesetzt — Ärztin und Gesundheitsdienstmädel klagten über größten Arbeitsmangel.

Von den Duschanlagen, die besonders an den heißen Tagen für uns das Schönste im Lager waren, sahen wir hinunter zum „Feldherrnhügel", dem Sitz der Lagerleitung . . . Und wie schön waren unsere Zelte! Sie waren so ganz zu unserer Heimstätte geworden. Immer waren sie mit frischem Grün geschmückt. Bettgestelle und Holzböden hatten wir darin, Regale für Schuhe mit einem echten eigenen Binsenvorhang und dazu einen selbstgefertigten Papierkorb aus Rohr.

Über allem aber stand unsere Fahne! Morgen für Morgen haben wir unter ihr unseren Tag begonnen, und oft haben wir auf die aus Steinen gelegte Karte Großdeutschlands zu ihren Füßen gesehen. Rot war die brennende Grenze, rot die abgetrennten Gebiete und blau die Flüsse, die durch unser Land ziehen. — —

Jeder der Lagergaue hatte mit weithin sichtbaren Holzbuchstaben seinen Namen auf sein Lagertor geschrieben. „Zwergenreich", „Schlaraffenland", „Freude und Zucht" hießen sie, — nur an unserem Lagertor stand noch immer ein aus Holz gesägtes Weiblein, das mit schielenden Augen verzweifelt nach seinem Mann Ausschau hielt, den man ihm beim Räumen des Lagers mit einem Stück des eigenen Armes geraubt hatte. Das hatte uns das vorangegangene Lager noch zurückgelassen. Wenn unser Name jetzt auch später gewählt wurde, dafür sollte er besonders schön werden!

Und eines Morgens hatten wir ihn! Warum hatten denn gerade wir die meisten Mädel aus der Ostmark bei uns! „Großdeutschland" sollte leuchtend vorn auf unserem Tor stehen. So bildete denn die auf Holz gemalte Karte des Deutschen Reiches die Spitze unseres Lagertores. Großdeutschland wollten wir kennenlernen und erleben, in Schulung, Feiern, Tanz und Lied, mit seinem Ernst und seiner Fröhlichkeit und all seinen Schätzen an Liedern, Tänzen, Sagen, Märchen und vergnügten Schwänken.

Wenn neue Gäste aus dem Kameradschaftshaus herüber in unseren Lagergau gingen und verwundert an unseren Zelten die Schilder „Steiermark", „Kärnten", „Niederdonau" lasen, kamen stolz unsere Kameradinnen aus der Ostmark herzu. Nun konnten sie ihnen auf der Karte ihre Heimat zeigen, von ihrer Landschaft und ihrer Arbeit dort erzählen. — —

Wir Mädel des zweiten Lagers waren Glückspilze, das muß man schon sagen. Der Stellvertreter des Führers sollte mit der BDM.-Reichsreferentin zu uns ins Mädellager kommen. Das konnten wir kaum fassen, und wir zweifelten auch bis zum Schluß noch ein wenig daran. Dann aber fuhr Rudolf Heß unter dem Klang der Fanfaren und Trommeln unserer Pimpfe ins Lager ein.

Droben auf der Wiese begannen die Jungmädel mit ihren Spielen, und gegenüber zeigten die Mädel eine fein ausgeglichene Körperschule. In einem anderen Lagergau klang ein oberbayerisches Volkslied nach dem anderen auf, und als Wastl Fanderl dann fragte, ob sie noch eins singen dürften, meinte





Rudolf Heß lachend: „Ja, singt mir noch eins!" Daß wir da gestrahlt haben, könnt ihr euch vorstellen. — —

„Du, hast's scho gehört, heut' soll der Reichsjugendführer kommen!" „Dös glaub i no net ganz!" Aber hoffen taten wir es dafür alle. So liefen wir denn in freudiger Aufregung herum, Grete schlüpfte durch das Dickicht, um frisches Reisig zu holen; Irmi hing noch flink eine neue Girlande um unser Zeltschild.

Die Zelteingänge wurden frisch geschmückt, die Zelte blankgescheuert, hunderterlei Dinge noch schnell gebastelt und ausgebessert, denn das war klar, wenn so hohe Gäste unser Mädellager besichtigten, wollte jede Lagerschar die beste sein.

Dann trat man an zur Körperschule, zum Tanz, zum Singen, zur Ballgymnastik, wie man gerade eingeteilt war und machte noch ein letztesmal die Übungen, die wir morgen unseren Gästen zeigen wollten.

Nach einer langen Nacht, in der man des öfteren aufgewacht war, war nun endlich der große Tag da. Wir warteten und warteten auf das Signal. Dann endlich klangen die Fanfaren und Trommeln der Pimpfe, der Reichsjugendführer fuhr mit seinem hohen portugiesischen Gast, Exzellenz Nobre Guedes und seiner Begleitung, ins Lager ein.

Drüben auf der gegenüberliegenden Wiese setzte Musik ein, etwa 200 Mädel begannen mit der Körperschule, und die Jungmädel liefen lustige Staffeln. Nun besichtigten die Gäste die Sanitätsbaracke, in der sich unsere „Kranken" schon auf den Besuch freuten. Auf dem „Feldherrnhügel" wurde eine Ballgymnastik in den neuen Gymnastikanzügen vorgeführt, und dann klangen unten im Lagergau IV frische Jodler auf. Zum Abschluß zeigte

Oben: Der Reichsjugendführer begrüßt die Mädel des Hochlandlagers, neben ihm Exz. Nobre Guedes, der Führer der portugiesischen Jugend. Rechts: Der Stellvertreter des Führers freut sich gemeinsam mit der Reichsreferentin über das frohe Lagerleben

ein anderer Lagergau in den bunten, farbenfrohen Tanzliedern einen fröhlichen Tanz. Später waren wir dann vor dem Thingplatz im offenen Viereck vor unseren Wimpeln angetreten. Während wir auf den Reichsjugendführer warteten, der hier zu uns sprechen wollte, dachten wir an all die schönen Stunden, die wir auf diesem Platz erlebt hatten . . .

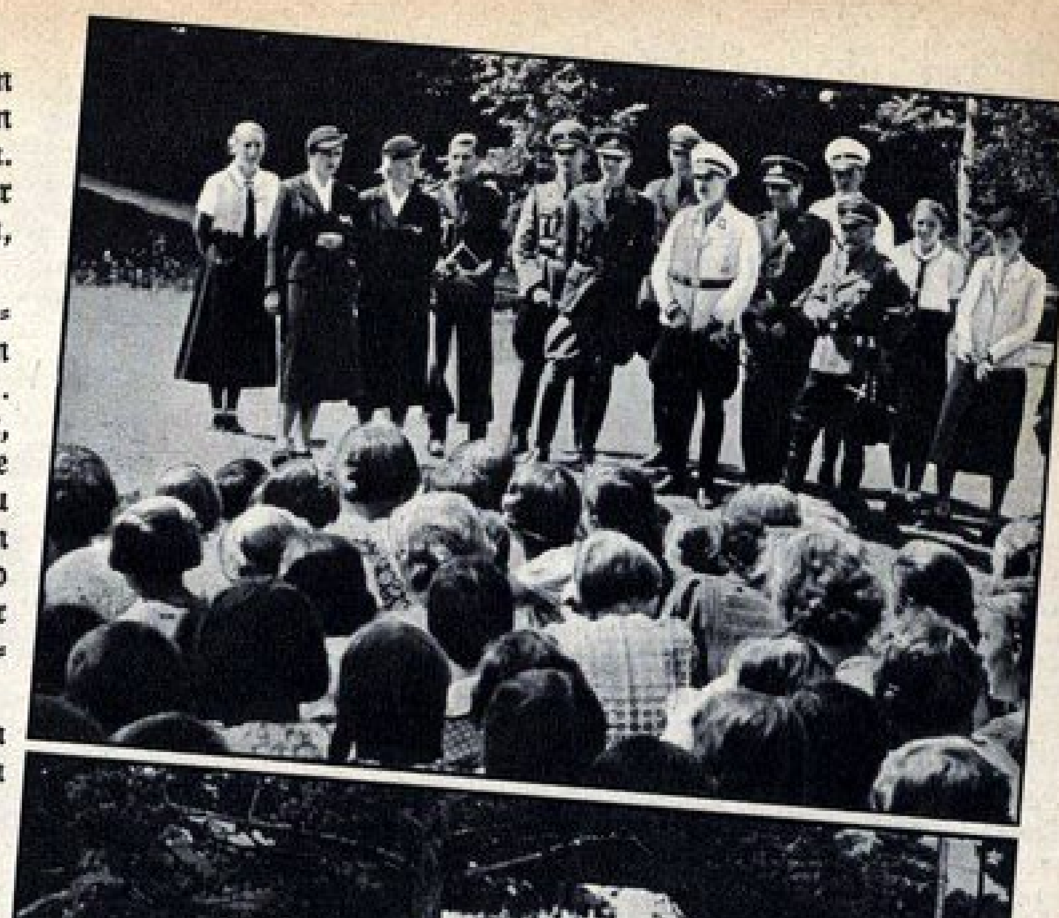
Von der Freude, uns hier als die Vertreter einer neuen, gesunden Generation vor sich stehen zu sehen, die keine Klassen und Unterschiede mehr kennt, sprach der Reichsjugendführer . . . Und jede von uns nahm sich in dieser Stunde noch fester vor, so zu sein, wie Baldur von Schirach es uns in seiner Rede sagte: In allem, was wir tun, so aufrecht und ehrlich zu handeln, daß wir jederzeit vor unserer Fahne bestehen können. — Als wir dann alle in den Gruß auf den Führer und unseren hohen Gast, Exzellenz Nobre Guedes, einstimmten, war jede von uns stolz darauf, daß wir dem Führer einer ausländischen Jugend unser schönes Lager zeigen konnten.

Es kamen Tage mit Regen — aber was machte uns das! Da nahmen wir eben unsere Zeltbahnen über, die uns vor jedem Tropfen schützten. So gemütlich war es, sich in den Zelten Lagergeschichten zu erzählen — und im übrigen schien uns doch die Sonne, auch wenn wir ein paar Stunden hindurch unseren weiten Lagerplatz nur durch einen feinen Schleier sehen konnten . . .

Je länger wir in unserem Mädellager gewesen waren, um so mehr spürten wir, wie die Worte „Freude und Zucht", die Mädel über das Tor des einen Lagergaues geschrieben hatten, Ausdruck unseres Lagers waren. Zu ernster Arbeit waren wir ins Hochlandlager gekommen, aber auch die Freude und der Frohsinn hatten hier einen großen Platz eingenommen; und beides zusammen, die Arbeit an uns selbst und die Freude in der Kameradschaft, haben uns die Kraft gegeben, die wir für unseren Alltag brauchen.

Den Dank dafür muß jeder unserer ausländischen Besucher aus unseren strahlenden, braungebrannten Gesichtern gelesen haben; und wir verstanden, aus welcher Ueberzeugung heraus einmal eine junge Amerikanerin bei uns im Lager sagte: „Man kann das neue Deutschland nicht verstehen, wenn man nicht selbst hierhergekommen ist!"

Martha Hartmann.







Sport, Märchenspiel, frohe Lieder mit dem Wastl Fanderl und eine vorbildliche Disziplin und Ordnung, das waren die Eindrücke, die der Reichsjugendführer und seine portugiesischen Gäste auf dem Lager-Rundgang hatten

Woher der Altweibersommer seinen Namen hat?

„Bleibt nur ruhig hier, Stroh habe ich genug für euch, und die Stadt erreicht ihr heute abend doch nicht mehr“, sagte Mutter Freesen. Wir hockten ein wenig müde um den großen, groben Holztisch, draußen vor dem Häuschen unter den drei hohen Kiefern. Die Sonne stand schon tief zwischen den Stämmen und warf lange Schatten auf den weichen Moosboden.

Wir gingen, ohne viel zu reden, hinter ihr her in den kleinen Schuppen, der nach der anderen Seite zu lag. Stroh war allerdings genug da, und wenn wir die Tür offen ließen, konnten wir im dämmrigen Licht noch schnell unsere Schlafstätten herrichten. „Nachts macht ihr die Luke hier auf, dann scheinen die Sterne herein, damit ihr euch auch nicht zu fürchten braucht.“

Nicht lange danach saßen wir wieder vor dem Haus um den klobigen Tisch, der fest in den Boden gerammt war. Die Sonne war untergegangen, nur ein schmaler roter Streifen stand noch einen Augenblick am Rand der Erde. Darüber war der Himmel hell, fast durchsichtig grün. Der Abendstern leuchtete silbern.

Auf der nahen Wiese begannen die Grillen zu zirpen. Wie ein zartes Gespinst zogen sich Herbstfäden durch die Abendluft. „Altweibersommer“, sagte Hanna. Indessen war Mutter Freesen zu uns getreten. „Wißt ihr auch, woher der Altweibersommer seinen Namen hat? Nein? Dann muß ich es euch erzählen:

„Vor langer Zeit lebten am Rande eines kleinen Dorfes mitten im Wald fünf junge Mädchen. Die waren so schön, daß alle Burschen ringsum sich um sie bemühten; aber sie wollten keinen erhören und wiesen alle Freier lachend ab . . . Eines Tages klopften fünf junge Burschen an ihre Haustür, die waren gekleidet wie die Bauern des Landes, aber so schön von Gestalt und Gesicht, daß sie ihnen gar bald gefielen. Es währte nicht lange, da willigten sie darin ein, sie am Abend im Garten zu treffen, und die Burschen, die von den abgewiesenen Freiern im Dorf nicht viel Gutes über die Mädchen gehört hatten, rühmten sich schon ihres leichten Sieges.

Aber die Mädchen sprachen in ihrem Uebermut: „Wir müssen ihnen einen Streich spielen. Laßt uns unsere Kleider vertauschen und unsere Kopftücher und sehen, ob sie den Scherz rechtzeitig merken.“ Am Abend knarrte das Gartentor leise in den Angeln, die Burschen stellten sich einer nach dem anderen ein, aber sie nahmen jeder die falsche mit sich. Es dauerte nicht lange, da merkten sie ihren Irrtum und beschlossen, am nächsten Abend von neuem ihr Glück zu versuchen.

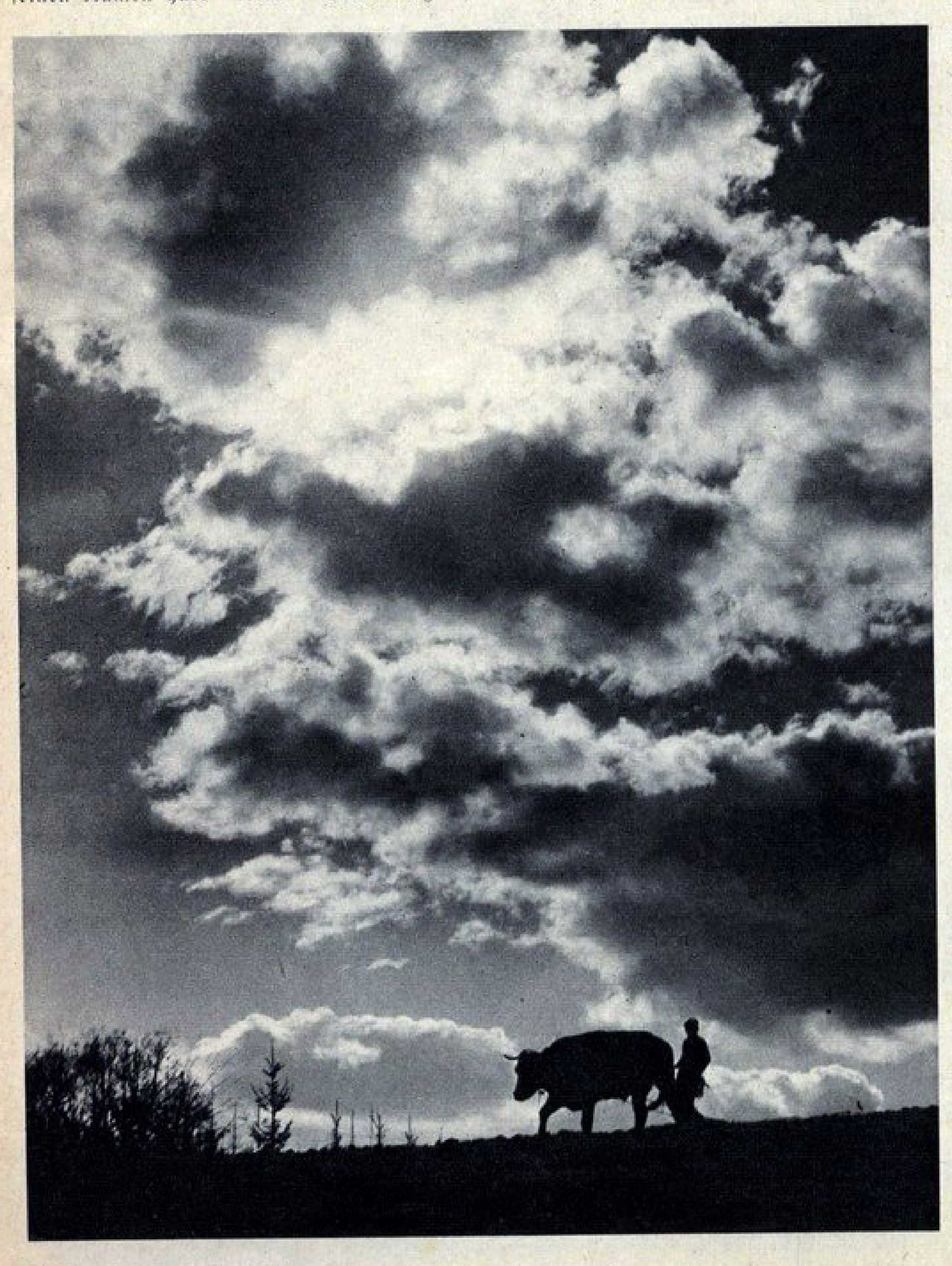
Es waren fünf junge Prinzen, die sich in einfache Bauernburschen verwandelt hatten und ausgezogen waren, die schönsten und treuesten Mädchen des Landes zu suchen und als ihre Gemahlin heimzuführen. Vier Abende lang hielten die Mädchen sie zum Narren. Am vierten aber sagten die Burschen zueinander: „Fünfmal wollen wir es versuchen; beim fünftenmal aber sollen sie bitter gestraft werden.“

Es war ein warmer Septemberabend — so wie heute. Die Mädchen hatten sich einen neuen Scherz ausgedacht, zum letztenmal, wie sie sich selbst beruhigten; denn es war ihnen nicht wohl bei dem Gedanken. Niemand im Dorfe konnte so feine Fäden spinnen wie sie. Sie suchten die feinsten heraus und webten aus ihnen ein spinnwebdünnes Netz. Als der Abend kam und das Gartentor leise in den rostigen Angeln knarrte, da schlichen sie behutsam die schmalen Wege entlang; und wie die Burschen sich rasch und suchend näherten, warfen sie ihnen mit leisem Lachen das spinnwebdünne Netz um die Schultern, daß sie erschreckt stehen blieben und vergeblich versuchten, das hauchzarte Gewebe zu entwirren.

Da erhob sich plötzlich ein Sturm, der den Mädchen wie Eis in die Glieder fuhr. Es wurde so finster, daß sie die Hand nicht mehr vor Augen sehen konnten. Eine Ewigkeit dünkte es sie, bis der Wind sich legte und sie die Augen wieder zu öffnen wagten. Von den jungen Burschen war nichts mehr zu sehen. Mit schweren Gliedern tasteten sie sich ins Haus zurück und zündeten mit zitternder Hand eine Kerze an. Aber als der Lichtschein ihre Augen traf, schrien sie entsetzt auf: da standen fünf alte, häßliche Frauen um den Tisch und sahen einander verstört an. Von ihrer Schönheit war nichts übriggeblieben als die zarten, feinen Hände, die die spinnwebdünnen Netze gewebt hatten.

Tagelang schlossen sie sich ein und wagten sich nicht mehr unter die Leute. Aber wie es so geht, irgendeiner hatte Wind von dem Unglück bekommen, und bald strömten sie in hellen Scharen zu der stillen Waldhütte, um die verzauberten Mädchen wenigstens von weitem zu sehen. Es dauerte nicht lange, da sprach man weit und breit nur noch von der „Altweiberhütte“.

So verging der Winter, und der Sommer kam ins Land, und als sich der Tag jährte, an dem sie die fünf





jungen Burschen in ihren Netzen fangen wollten, litt es sie nicht mehr in Haus und Garten. Mit unheimlicher Kraft zog es sie zu dem verstaubten Spinnrad hin; es ließ ihnen keine Ruhe, bis sie wie im vergangenen Jahr viele zarte Netze gesponnen hatten.

Jahr für Jahr spannen sie nun ihre feinen Fäden und standen wartend am Gartentor, ob nicht die fünf Burschen einmal wiederkämen und den bösen Zauber von ihnen nähmen. An den warmen Septemberabenden kamen sie manchmal bis dicht ans Dorf heran, und um sie war die Luft erfüllt von spinnwebdünnem Fadengewirr. „Die alten Weiber suchen ihren Sommer", sagten die Leute und wichen ihnen aus, wenn sie vorbeigingen.

Aber die Leute des Dorfes wurden alt und starben. Bald lebte niemand mehr, der die fünf gekannt hatte, als sie noch schön und jung waren; und niemand, der sie sah, wollte es glauben. Aber immer wieder erzählten es die Mütter ihren Kindern und wiesen ihnen die feinen Fäden im späten Sommer. „Altweibersommer", sagten sie, und wenn sie an die stille Hütte am Waldrand kamen, faßten sie die Kinder fester an der Hand und gingen rascher, während die Fäden sich um Baum und Strauch zogen."

Mutter Freesen stand auf und wies in den mondhellen Garten: „So mögen sie auch heute wieder am Zaun stehen und warten und ihre Fäden spinnen." Wir saßen und sahen in die Wipfel der Kiefern, die sich schwarz vom hellen Himmel abhoben. Mutter Freesen wandte sich noch einmal zu uns und gab uns die Hand: „Gute Nacht!" Lore Reinmöller.

Ein Abend im Bergbauernhof

Völlig für sich liegt die Stadt im Bergland. Die Äcker und Höfe reichen zwar dicht bis an ihren Rand, wurzeln in mancher Vorstadt noch fest wie ein standhafter Rest aus alter Zeit. Aber drinnen leben Menschen auf eine Weise, die das Land nicht begreift: Sie säen nicht, sie ernten nicht — sie arbeiten gehetzt, immer in Eile an Maschinen, in Büchern und Papieren. Kein Bauer droben am Berg, in der Einschicht, versteht im Grunde seines Herzens, wovon und wozu die Städter leben.

Wenn aber einer Stadt, wie eben dieser, die ewig gleichen, vertrauten Bergstöcke vor den Toren stehen, Stunde um Stunde den Blick einfangen und zurückleiten auf Wald und Almböden und Dörfer droben am Mittelgebirge, dann wächst immer wieder mitten aus den Steinkästen eine stadtfremde Sehnsucht.

Der Städter darf dort draußen nur zu Gaste gehen. Am Sonntag, mit Rucksack, Berggewand und Nagelschuhen. Es ist die Last der eingesperrten Städterarbeit, daß sie am Sonntag, wenn die Bauernarbeit rastet, Feiertagsstille über den Dörfern liegt, sich für eine neue Woche vom Lande Freude und Kraft borgen muß, borgen muß von dem Insichdaheimsein der Berghöfe, aus der hoffnungsreichen Zuversicht der wogenden Kornfelder. Bescheiden und still muß der Städter zum Lande kommen, wenn es ihm geben soll.

Wir Mädel hatten einmal im Frühsommer einen und einen halben freien Tag, und aus Bürowirbel, Bücher- und Aktenkram heraus ein tiefes Bedürfnis nach Bergen und Bauern. Es hatte uns einer gesagt, wenn wir das finden wollten, was wir suchten, so sollten wir ins Navis gehen, zum Latterer in der Grün.

Wir stiegen vom Wipptal ins Navistal hinauf. Aus der Waldschlucht der Talsohle glückte ab und zu ein Blick auf Höfe und Fluren an der Sonnleiten, oberhalb des Waldes. Denn die Höfe steigen nicht bis zum wildwasserbedrohten, engen Graben des Baches nieder. Höher oben, wo das Tal weiter ist, der Acker trocken und das Bergheu würziger, da steht der Hof in der Einschicht.

Rückwärts im Tal gibt ein flacherer Boden, waldlos und fruchtbar, Raum für das Dorf. Aber auch hier im Ort Navis scheinen die Häuser der anderen Nähe nicht zu suchen. Kaum ein paar liegen um Kirche, Wirtshaus und Schule. Es sammelt ein jeder Hof seine Äcker rund um sich, und so streut sich auch hier wieder das Dorf weit über den Hang hin, — Hof



Abenddunkelheit, vor allen Tellern am Stubentisch.

Jedem Ankömmling muß diese Stube Heim werden. Sie könnte kaum schlichter sein. Einziger Zierat der bis oben getäfelten Wände eine Schnitzleiste, die rund um die schwere Balkendecke läuft. Aber die Tür zur Schlafkammer ist wundervoll geschnitzt und bemalt, das einzig Bunte in der Stube. Johann Norer, die Zahl 1728, und dann Katharina Atzwangerin steht daran — Namen und Werk der Vorfahren heute noch fast einziger Schmuck. Wir spüren den sicheren Geschmack, der das Erbe von Generationen ist, in der Haltung und Würde der Stube.

Eines nach dem anderen kommen die Hausleute herein, die schon früher am Abend gegessen und vor dem Dunkelwerden noch eine Stunde in Haus und Stall gewerkt haben.

Zuerst sitzen da Kinder auf der Ofenbank, die zehnjährige und drum schon erwachsen mütterliche Tona, ein quecksilbriger, stoppelköpfiger Schüler, der Luis, und das anschmiegsame Moidel. Wir versuchen Gespräche, aber die Kinder möchten lieber erst Augen und Ohren gebrauchen. Wie eifrig sie alles Fremde an uns abtasten und abhorchen. Nicht scheu oder verschreckt, aber still und behutsam nehmen sie das Neue auf.

So klein sie sind, sie ruhen schon fest in sich, denn jedes von ihnen stellt etwas Wichtiges dar in ihrer Welt. Eine kleine Frau und Hausmutter die Tona, die ganz das gütige Lächeln ihrer Mutter um den Mund trägt. Der Bub schon Bauer und Herr im Haus . . . Und das Moidel läuft gleich zum „Poppele",

um Hof in der gleichen Lage in die Felder gestellt, unbekümmert um Nachbarschaft, Straße, Aussicht, einzig nach Sonne, Wetter und Wind ausgerichtet.

Zum sechsten Hof nach der Kirche, dem Latterer, zieht sich der Weg eine gute Viertelstunde aufwärts. Behaglich breit sitzt ein flaches Satteldach über dem wettergebeizten Oberstock und dem kalkgetünchten Erdgeschoß. Ein weiter Flur, so blank gescheuert, daß unsere Bergschuhe zögern. Wir klopfen und öffnen die Stubentür. Ein vielleicht zehnjähriges Dirndl steht neben der Wiege auf, läuft auf braunen Bloßfüßen vor uns hinters Haus, wo die Mutter Grünfutter schneidet.

Aus der Wiese kommt die Bäuerin auf uns zu. Wir staunen und freuen uns. Eine hohe, schmale Gestalt, ein rein dinarischer Kopf mit feingeschwungener, schmalflügeliger Nase, blaue Augen unter einer dunklen Haarkrone. Die Bäuerin hat ein kleines Zimmer leerstehen und will uns gern aufnehmen. Wir richten uns ein, werken reichlich mit dem Wasser, dürfen uns in der Küche einen Schmarren kochen und sitzen endlich geruhsam in der ersten

wie das schreit, beruhigt es und gibt ihm das verworfene Spielding wieder . . .

Wir sind Stadtmädel, gingen viele Jahre in mancherlei Schulen — wir müssen es zugeben, manchmal haben wir ein wenig den Bildungsdünkel gehabt. Aber wo bleibt der vor dieser Bauersfrau? Sie redet nicht viel, aber hinter jedem Wort steht ein ganzes Leben voll Klugheit, ein ganzes Leben voll Schaffen an einem Werke, dessen Gedeihen immer um sie steht, ihr fortwährend Freude und Sicherheit bringt. Wir werden so bescheiden vor dieser Frau.

Sie erzählt uns Geschichten aus dem Dorf — von ihrem Heimathofe weiter unten an der Lehne des Talausganges, der wie dieser ein Erbhof ist, von dem Söhne in die Stadt hinausgezogen und große Männer geworden sind, während in der Heimat die Kraft des Geschlechts nach Innen in die Tiefe gewachsen ist.

Sie erzählt von Schätzen an schönen Schnitzereien und bunten Kästen, die dies und jenes Haus birgt; sie kennt den Wert und Sinn der Dinge, und weiß, wie sie entstanden sind. Sie erzählt

von der Arbeit des Jahres auf den Feldern und Almen, von Holzarbeit und Stadelbau, von Werden und Vergehen der Menschen und ihren Eigenarten.

Daneben haben sich jetzt die Kinder an den Tisch herangetraut und ein Spiel vorgekramt, ein Legespiel, mit „roten, gälen und bloben Bröcklen". Wie still und verträglich und doch ganz unbändig fröhlich die Kinder werken. Die „Große" steht ein wenig darüber, sagt auch einmal etwas in unser Gespräch, — nicht vorlaut, nicht altklug, aber auch nicht kindisch, — am rechten Fleck sitzt schon ein jedes Wort.

In der Ofenecke sitzen nun der lange, blonde Bauer und Heiner, der Jungknecht, rauchen ihre Reggelpfeifeln und werfen ab und zu den festeren Klotz von einem Männerwort in die Weiberreden . . .

Der Abend geht in die Nacht über. Wir sind erst seit Stunden hier und haben doch schon erlebt, was wir uns zu erleben sehnten: den Segen des von selber, aus dem Urgrund der Erde Gewachsenen. Gewachsen sind die Höfe an den Leiten, Stein auf Stein, Balken auf Balken nach dem Gesetz von Jahrhunderten. Ruhe und Geduld atmet aus dem Reifen des Korns, Ruhe und Geduld aus dem Heranreifen der Menschenkinder, an denen der Segen der Erde erwirkt, daß sie zu Edelleuten werden, Edelleuten im Bergbauernhof.

Annelies Türmer, Innsbruck.

Wiener BDM. erlebt die Ostsee

Wir fahren mit der stoßenden kleinen Bahn von Lübeck hinauf gegen die See. Zum erstenmal sind wir im Norden des Reiches und erleben norddeutsches Wesen in Landschaft und Menschen. Alles ist uns noch neu und merkwürdig: die kleine Bahn, in deren Abteile man unmittelbar von außen einsteigen kann, die Heidelandschaft draußen, die weite Ebene.

Licht ist die Landschaft und licht sind die Menschen. Die drei Schulmädel, die uns gegenübersitzen, sind richtige Flachsköpfe. Wichtig und überlegen schwatzen sie aus der Schule. Sie sind natürlich alle im Jungmädelbund und erzählen sich kleine Erlebnisse. Wir staunen unwillkürlich, wie selbstverständlich es für sie ist, daß sie im Bund sein können, und denken daran, was das noch vor kurzem bei uns in der Ostmark hieß, „Jungmädel sein", wie viele Gefahren und Schwierigkeiten damit verbunden waren. Aber dann fällt uns ein, daß auch unsere Zehnjährigen bald so sicher und selbstverständlich in der Hitler-Jugend stehen werden wie diese Nordmärker Jungmädel. Es ist schön, das zu wissen.

Ottendorf ist erreicht, unsere Endstation. Wir verlassen den Zug. Ein freundlich grüßender Bahnwärter, ein kleines Gärtchen. Eine halbe Stunde geht es jetzt durch Sand und Heide; einsame Bauernhäuser, Viehweiden, kleine Seen und Föhrenwälder begrenzen die Sicht. Nur ab und zu begegnen wie einem Menschen, einem Bauern oder Hirten. Eigenartig ist die Stimmung der Landschaft hier: flache, weite Hügelwellen, stilles Land, über dem ein heller, großer Himmel steht. Dann sind wir in Middelburg. Es ist ein kleines Dorf mit alten, spitzgiebeligen Häusern und breiten Fachwerkscheunen. Mitten drin liegt zwischen Blumen und Strauchwerk der große Bau des ehemaligen österreichischen Hilfswerklagers, in dem wir drei Wochen wohnen werden. Der rote Rohziegelbau schaut sauber und freundlich aus. Wir werden sehr herzlich begrüßt. Die Beamten des Hilfswerks sind fast durchweg Oesterreicher und freuen sich, daß Landsleute kommen.

Dann erhalten wir unsere Schlafplätze zugewiesen. Die erste Nacht im Lager bricht an, und fast im Einschlafen stellen wir uns noch die Frage, die heute tagsüber immer wieder auftauchte, die uns hinter jeder Hügelwelle lockte und narrte: „Wann kommen wir an die See?" — —

Unser Lager ist herrlich! Wir haben elf Schlafräume, einen großen Speisesaal mit einer Kantine, eine riesige helle, blitzsaubere Küche, Wasch- und Duschräume und einen großen Garten. Wir haben natürlich gleich in den ersten Tagen das ganze Haus und alles, was noch dazugehört, gründlich durchstöbert und in Besitz genommen. Jede hat etwas gefunden, was sie besonders interessiert: den Gemüsegarten oder den Stall, den Sportplatz, die Medizinbälle oder die Lagerbücherei . . . Diese umfaßt 1700 Bände, und wir können sie beim besten Willen in unserer Freizeit nicht auslesen. Für besonders ausgefallene Gemüter stehen noch eine Hauswerkstätte und eine Räucherkammer zur Verfügung, denn das Middelburger Lager steht auf dem Prinzip der Selbstversorgung. Auch das Wasser wird für uns mit einem Pumpwerk eigens aus der Tiefe geholt. Zum Baden aber haben wir den Middelburger See, wenn wir nicht . . .

Ja, wenn wir nicht an die Ostsee gehen! Das erstemal war es wohl am schönsten. Es war gleich in den Tagen nach unserer Ankunft. Ich konnte es nicht erwarten, an die See zu kommen, und benützte die Gelegenheit, daß ein Wagen von uns hinauffuhr, um mitzufahren. Es war schon abends, den ganzen Tag über war es grau verhangen gewesen, nun nieselte es. Die Luft war still, eine Seltenheit hier, wo es gewöhnlich Wind oder Sturm gibt.

Wir glitten durch das schattendunkle Land, am Himmel aber stand eine seltsame Helligkeit, ein Zwielicht, das bis tief in die Nacht hinein dauert. Ganz eigenartig berührt uns dieses helle Scheinen in der Nacht, wir müssen uns erst daran gewöhnen.

Nun macht die Straße eine Biegung, und zwischen Bäumen sehe ich die See. Grau wie ein bleierner Spiegel liegt sie, im Horizont verschwimmend. Nebel zieht, dunklere Streifen des Wassers verraten die Strömung. Man sieht keine Wellen, nur das Glucksen und Waschen an der Uferböschung tönt herauf. Lange möchte ich hinaus in die Weite und den Nebel schauen, aber der Wagen fährt weiter . . .

Viele Male waren wir schon an der Ostsee baden, und jedesmal ist sie anders. Wir haben 7 Kilometer zu gehen, bis wir sie erreichen, aber wenn wir auch manchmal darüber stöhnen — es ist doch gut so. Der lange Weg mit der gesammelten Erwartung beschenkt uns dann jedesmal um so schöner mit dem Anblick: den langen, stürmisch rollenden Wellen unter hellblauem Himmel oder dem leise zitternden Grau des Wassers bei diesigem Wetter.

Ganz weiß ist der Sand, wir laufen schnell ins Wasser, denn die Luft ist kalt. Aber dann können wir auch so bald nicht wieder heraus, es ist zu verlockend, hinauszuschwimmen. Warm prickelt das Blut durch den Körper, es schwimmt sich leicht und angenehm in der See.

Wenn wir daheim „Landschaft" sagen, meinen wir die Berge. Wir können uns gar nichts Größeres und Gewaltigeres vorstellen und bedauern alle, die sie nicht in der Nähe haben, die weit draußen in der Ebene wohnen müssen. Hier erst haben wir erfahren, daß auch eine Landschaft ohne Berge großartig sein kann, daß es noch ein anderes gibt als sie: die See. Wir spüren ihre ganze Schönheit und Größe, lernen sie verstehen und damit auch die Menschen, die hier leben. Das ist das Schönste an unserem Lager in Middelburg.

Felicia Pupp.

Septemberabend

Nun will das reife Jahr ein letztes Mal
sein Leuchten in den klaren Abend tragen,
auf kahlen Feldern liegt der Ruch von Brot.
In schmalen Rinnen schwanken schwer die Wagen,
schwarz steht der ferne Wald im blassen Rot
des späten Lichts. — Versunken ruht das Tal.

Du weißt dich wie die Felder ganz bereit.
Im Feierabendläuten spürt dein Schweigen
der tiefen Spur der letzten Wagen nach.
Du siehst des Sommers Glanz sich dämmernd neigen
und siehst den Hof, der Ernte gutes Dach,
und gehst gesegnet in die stille Zeit.

Lore Reinmöller, Ruhr-Niederrhein.



Deutsche Jugendmeisterschaften 1938

Sie freuten sich alle so wie Lotte Peter, Obergau Schlesien, die in Frankfurt den Fünfkampf gewann, über ihren Sieg

Aus jahrelanger, ebenso zäher wie planvoller Breitenarbeit hat sich der Sport der Hitler-Jugend zu einer Höhe und Leistung entwickelt, die ihm die Anerkenung und das Vertrauen der Nation und das Recht auf Führung brachten. Zum erstenmal nach der Vereinbarung mit dem Reichsbund für Leibesübungen war nun Gelegenheit gegeben, in einem großen und festlichen Rahmen, vor den Augen des ganzen deutschen Volkes, dies Recht durch Leistung und vorbildliche Haltung zu beweisen und zu behaupten.

Im reichen Flaggenschmuck und mit gastfreier Herzlichkeit empfing Frankfurt nahezu 2300 Wettkämpfer und Kampfrichter. Man hätte sich keinen besseren Hintergrund für diese bedeutsamen Tage denken können als die alte Krönungsstadt des Reiches mit ihren wertvollen Kulturdenkmälern, überstrahlt vom Glanz einer tausendjährigen Geschichte und dem Geist Goethes. Frankfurt ist eine Stadt der Gegensätze; voll geschäftiger Unruhe und stiller Altstadtromantik; Mittelpunkt modernen Lebens, politischen und wirtschaftlichen Aufbaues. —

Nach zwei harten Kampftagen, die die ersten Vorentscheidungen brachten, versammelten sich die Teilnehmer im festlich geschmückten Saalbau, um hier ihre feierliche Verpflichtung abzulegen. Getragen von der stillen Weihe des Raumes, richtete Gauleiter und Reichsstatthalter Sprenger herzliche und ernste Worte an die Sportjugend. Ausgehend vom schweren Kampf der Hitler-Jugend um ihren Totalitätsanspruch und ihrer gewaltigen Entwicklung, sprach er allen unpolitischen Organisationen das „Recht auf die Jugend" ab und stellte ihnen das Ideal des Turnvaters Jahn entgegen, der aus der Jugend Soldaten machen wollte. In enger Zusammenarbeit zwischen Reichsjugendführung und Reichssportführer werde der Jugendsport nun zu höchsten Leistungen führen. Aus der Jugend im Sport erwachse ein Volk im Sport, das einmal das Erbe Adolf Hitlers übernehmen müsse.

Der Chef des Amtes für Leibesübungen in der Reichsjugendführung, Obergebietsführer Dr. Schlünder, dankte dem Gauleiter für seine Unterstützung und sprach über die Leibes-

erziehung der Hitler-Jugend, die auch den Wehrsport in sich einschließe, sowie die Zusammenarbeit mit dem Reichsbund. Aufgabe dieser Zusammenarbeit sei es, die Besten zu entdecken, und jedem jungen Deutschen den Weg nach oben zu bereiten, der die innere Kraft dazu in sich trage. Der Weg dieser friedlichen Zusammenarbeit habe bereits gute Erfolge gebracht. Zugleich aber wolle die HJ. einen neuen Typ des Wettkämpfers schaffen, dem es nicht darauf ankomme, daß er Sieger werde, sondern daß er kämpfe. —

Der Mädelsport begann am frühen Donnerstag (25. August) mit den ersten Vorentscheidungen in Tennis und Rollschuhlaufen, die mit großer Spannung verfolgt wurden und manche Überraschung brachten. Waren doch gerade diese beiden Sportgruppen im vergangenen Sommer von allen Obergauen stark vorwärtsgetrieben und gepflegt worden, und eine beachtliche Zahl an jungem Nachwuchs versuchte sich mit bereits anerkannten Meisterinnen zu messen.

Wenn man kleine nervöse Fehlpunkte übersieht, so ergab sich auf der Rollschuhbahn ein Bild geschulten Könnens und ursprünglicher Anmut, die fast unerschöpflich scheint an persönlichen Einfällen und Eigenart. Es bleibt hier nur zu wünschen, daß es immer mehr Kameradinnen möglich gemacht wird, diesen anmutig-straffen Sport zu pflegen und stets weiter auszubauen.

Äußerste Konzentration lag über den Tennisplätzen, wo vom frühen Morgen bis in den späten Abend die Entscheidungen fielen. Es war nicht leicht für die jüngeren Teilnehmerinnen, gegen anerkannte Turnierspielerinnen anzutreten. Auch hier wird der Nachwuchs sich bald behaupten können.

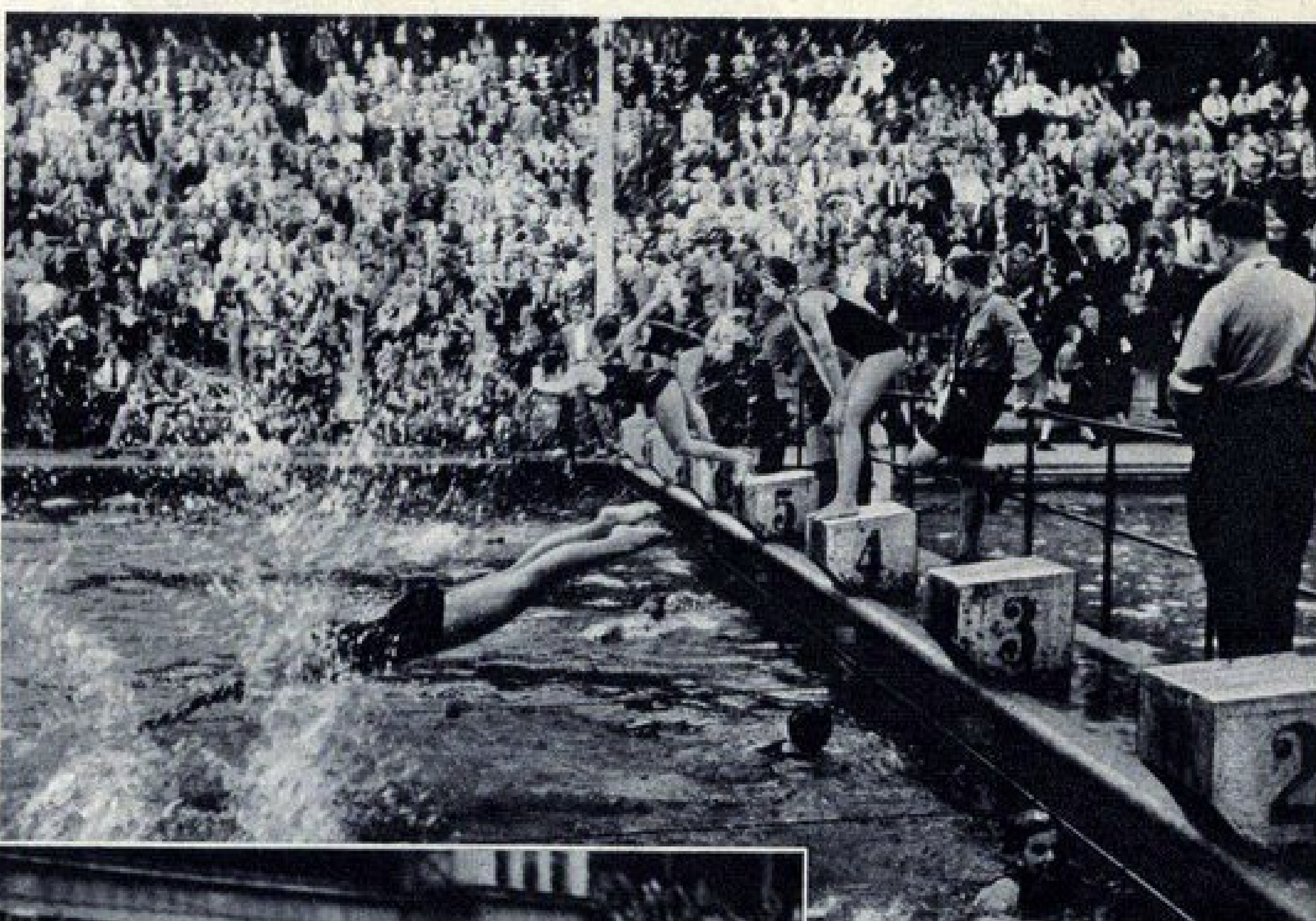
Es ist schwer zu sagen, wo der Kampf zäher und das Glück wechselvoller bei den verschiedenen Obergauen war: im Schwimmstadion oder bei den Ausscheidungen der Leichtathletik. Das Urteil der Kampfrichter und alten Sportmänner war eindeutig: daß hier überall überraschende Leistungen erzielt wurden, die an die Spitzenklasse der Älteren reichen. Hier bewies sich nicht nur die gute und enge Zusammenarbeit mit dem Reichsbund, sondern auch die jahrelange und intensive Sportarbeit der Einheit, die heute bereits jedem gesunden und willensstarken Mädel die Grundlagen einer guten Allgemeinleistung auf allen Gebieten der Leichtathletik mitgibt.

Die Ergebnisse mögen für sich selbst sprechen, mögen die einen froh und stolz über ihren Sieg machen, die anderen zu größerem Einsatz anfeuern. Allen aber geben sie uns das Bewußtsein, daß wir mit unserer Sportarbeit auf gutem Wege sind und bei unermüdlichem Einsatz und Arbeiten an uns selbst im nächsten Jahr noch mehr erreichen werden. —

Das weite Rund des Frankfurter Stadions war zur Schlußveranstaltung mit 50 000 Zuschauern besetzt. Eine große und frohe Erwartung lag über dem weiten Platz; als Fanfaren das Eintreffen des Reichsjugendführers und des Reichssportführers verkündeten, brach sich lauter Jubel Bahn. Dann konzentrierte sich alles auf die Kampfbahn, wo ein schöner Sieg nach dem andern errungen und die Ergebnisse der Vorentscheidungen oft noch überboten wurden.

Dann war der vierstündige, oft dramatische Kampf zu Ende. Die Sieger erhielten den stolzesten Lohn in der Anerkennung des Reichssportführers, Obergebietsführer von Tschammer und Osten, der dem Reichsjugendführer seine Freude und Befriedigung aussprach über die Ergebnisse der Jugendmeisterschaften. Die Jugend sei im gesamten sportlichen Leben damit zum Vortrupp geworden. Er dankte dem Reichsjugendführer für sein Vertrauen, das sich auf die Front übertragen habe und die Arbeit über vergilbte Fahnen und Einzelziele hinweg auf den Bestand der Jugend ausgerichtet habe.

Angesichts der besten Auslese deutscher Sportjugend dankte der





Voller Spannung verfolgen der Reichsjugendführer und seine Gäste (Aufnahme links oben) die einzelnen Wettkämpfe — Rechts oben: Wechsel bei der 4x100 m Kraul-Staffel, Sieger Obergau Ruhr-Niederrhein — Links: Endkampf im 100 m Lauf; vorn rechts die Siegerin Kohl, Hessen-Nassau, in der sehr guten Zeit von 12,3 Sekunden



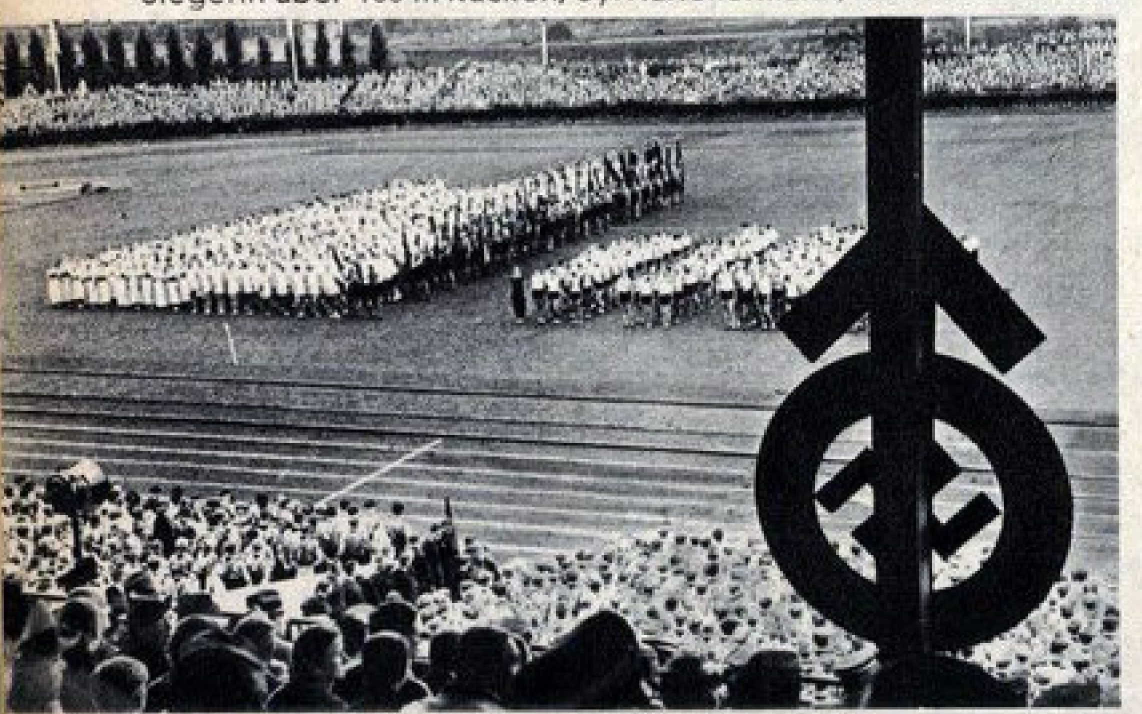
Gut waren die Leistungen im Rollschuhlaufen. Die zweite von links, Marga Schäfer, Hessen-Nassau, siegte bei den Jungmädeln



Viel Anerkennung fanden auch die Pflicht- und Kürsprünge. Suse Heinze, Obergau Berlin, wurde Deutsche Jugendmeisterin



Sehr spannende Kämpfe gab es im Schwimmen. Links die Siegerin über 100 m Rücken, SylviaKellermann, Ruhr-Niederrhein



Abschluß der deutschen Jugendmeisterschaften 1938 war ein Appell aller Sieger und Siegerinnen vor Baldur von Schirach

Angesichts der besten Auslese deutscher Sportjugend dankte der Reichsjugendführer sodann dem Reichssportführer für die geschichtliche Leistung, die nun auch auf dem Gebiete der Leibeserziehung die Einheit der Jugend hergestellt hat. „Ihr steht heute nicht allein hier, sondern als Repräsentanten einer großen Idee!" Mit diesen Worten an seine Kameraden und Kameradinnen wies der Reichsjugendführer über den einzelnen und das Heute hinaus und gab ihnen ein hohes Ideal: ein neues Sparta, in dem jeder einzelne versuchen muß, seinem Volk so gut und hingebend zu dienen, wie es nur möglich ist. Nicht nur einige besonders Befähigte sollen Sport treiben, sondern die ganze deutsche Jugend soll in einer sportlichen Lebensführung erzogen werden.

„Denn alles geschieht für die Zukunft und Größe des Reiches, und nur im Gedanken an das Reich ist es wohlgetan. *Die deutschen Jugendmeisterschaften sind deshalb ein Beitrag zur Größe der deutschen Zukunft und zur Zukunft der Nation.* Sie sind mit ein Ausdruck des Dankes des jungen Deutschlands gegenüber dem Führer, der der Führer aller deutschen Jugend ist." —

Die deutschen Jugendmeisterschaften 1938 sind festlich verklungen. Ihr Geist und ihr Bekenntnis aber werden uns zu neuem Einsatz und größeren Leistungen bestimmen, die nach den Worten des Reichsjugendführers „ein Beispiel höherer Lebensführung" sind.

Emma Paul.

Die Ergebnisse der deutschen Jugendmeisterschaften 1938

BDM.: 100-Meter-Lauf: 1. Kohl (Hessen-Nassau) 12,3; 2. Köhnsen (Hamburg) 12,4; 3. Prätz (Mittelelbe) 12,6. **Hochsprung:** 1. Lockemann (Thüringen) 1,45; 2. Kruse (Nordsee) 1,45; 3. Gottschlich (Schlesien) 1,45. **Speerwerfen:** 1. Steinheuer (Westmark) 40,14; 2. Amende (Ostland) 37,96; 3. Schade (Mittelelbe) 35,78. **Fünfkampf:** 1. Peter (Schlesien) 3626; 2. Jäger (Kurmark) 3406,5; 3. Stumpf (Nordsee) 3397,5. **Diskuswerfen:** 1. Schwartau (Hamburg) 36,84; 2. Jäger (Kurmark) 35,45; 3. Rehberg (Mittelelbe) 33,14. **Weitsprung:** 1. Prätz (Mittelelbe) 5,85; 2. Burggraf (Hessen-Nassau) 5,26; 3. Stumpf (Nordsee) 5,21. **80 Meter Hürden:** 1. Peter (Schlesien) 12,1; 2. Wienecker (Ruhr-Niederrhein) 12,3; 3. Ciesclowiscz (Berlin) 12,6. **4mal 100 Meter:** 1. Hamburg 49,8; 2. Baden 50,2; 3. Berlin 50,6. **Kugelstoßen:** 1. Jäger (Kurmark) 11,39; 2. Unbescheidt (Ostland) 11,37; 3. Meier (Berlin) 10,84.

Im Schwimmen: 100 Meter Kraul: 1. Karnatz (Ruhr-Niederrhein) 1:13,2; 2. Ittlinger (Ostland) 1:15; 3. Feldmann (Sachsen) 1:15,6. **400 Meter Kraul:** 1. Feldmann (Sachsen) 6:05,4; 2. Thale (Österreich) 6:10,2; 3. Ittlinger (Österreich). **100 Meter Brust:** 1. Hartmann (Schlesien) 1:26,4; 2. Grauthoff (Westfalen) 1:30,9; 3. Heil (Hessen-Nassau) 1:31. **200 Meter Brust:** 1. Piecheida (Ruhr-Niederrhein) 3:10,8; 2. Hartmann (Schlesien) 3:13; 3. Wunderbaldiger (Österreich) 3:16,1. **100 Meter Rücken:** 1. Kellermann (Ruhr-Niederrhein) 1:23,4; 2. Heus (Mittelelbe) 1:26,3; 3. Schapitz (Mittelelbe) 1:27,2. **4mal 100 Meter Kraul:** 1. Ruhr-Niederrhein 5:13,8; 2. Schlesien 5:14,4; 3. Hochland 5:16,3. **3mal 200 Meter Brust:** 1. Ruhr-Niederrhein 10:04,4; 2. Sachsen 10:09,8; 3. Wien 10:13,5. **Kunstspringen:** 1. Heinze (Berlin) 45,40 Pkt.; 2. Hartenstein (Sachsen) 43,73 Pkt.; 3. Schloßnagel (Franken) 42,94 Pkt.

Rollschuhlaufen. BDM.: 1. Lydia Wahl (Franken) Platzziffer 3, 114,2 Pkt.; 2. Jenny Mosler (Hessen-Nassau) Plz. 6, 112,6 Pkt.; 3. Ursula Zuleger (Westfalen) Plz. 9, 106,4 Pkt. **Jungmädel:** 1. Marga Schäfer (Hessen-Nassau) Plz. 4, 40,9 Pkt.; 2. Gerda Fischer (Westfalen) Plz. 5, 40,7 Pkt.; 3. Edith Erbrich (Hessen-Nassau), Plz. 10, 38,5 Pkt. **BDM./HJ. Paarlaufen:** Margret Lauer/Karl Waldeck (Westfalen) Plz. 5, 10,6 Pkt.; Anna Deißler/Kurt Ludwig (Baden) Plz. 11, 6,5 Pkt.; Böttger/Gilbert (Sachsen) Plz. 14, 6,3 Pkt. **JM./DJ.:** Erna Fischlein/Lothar Müller (Hessen-Nassau) Plz. 5, 10,4 Pkt.; Liane Hartmann/Fred Emanuel (Westfalen) Plz. 11, 8,5 Pkt.; Herta Horst/Walter Keller (Hessen-Nassau) Plz. 15, 8,1 Pkt.

Bei den **Tenniskämpfen** siegte im BDM.-Einzel Ursula Rosenow (Obergau Berlin) vor Ruth Thiemen (Obergau Niedersachsen). Im BDM.-Doppel errangen Breitfeld/Hallbauer (Leipzig) vor Fuchs/Rosenow (Berlin) den Titel. Die bei den Wettkämpfen des weißen Sportes in Frankfurt gezeigten Leistungen können ebenfalls als sehr gut bezeichnet werden.

Falangistinnen besuchten Deutschland

Zu Beginn ihrer Reise waren die nationalspanischen Führerinnen Gäste des Hamburger BDM.; sie lernten hier die Arbeit der Untergaue sowie die sozialen Einrichtungen der HJ. und des Jugendamtes der DAF. kennen. Anschließend fuhren die zehn Spanierinnen in ein vierzehntägiges Freizeitlager des Obergaues Westfalen in Wittdün auf Amrum. Als Gäste des Reichsjugendführers nahmen sie am Parteitag teil, um sich danach in verschiedenen Führerinnen- und BDM.-Haushaltungsschulen über die praktische Arbeit des BDM. zu unterrichten.

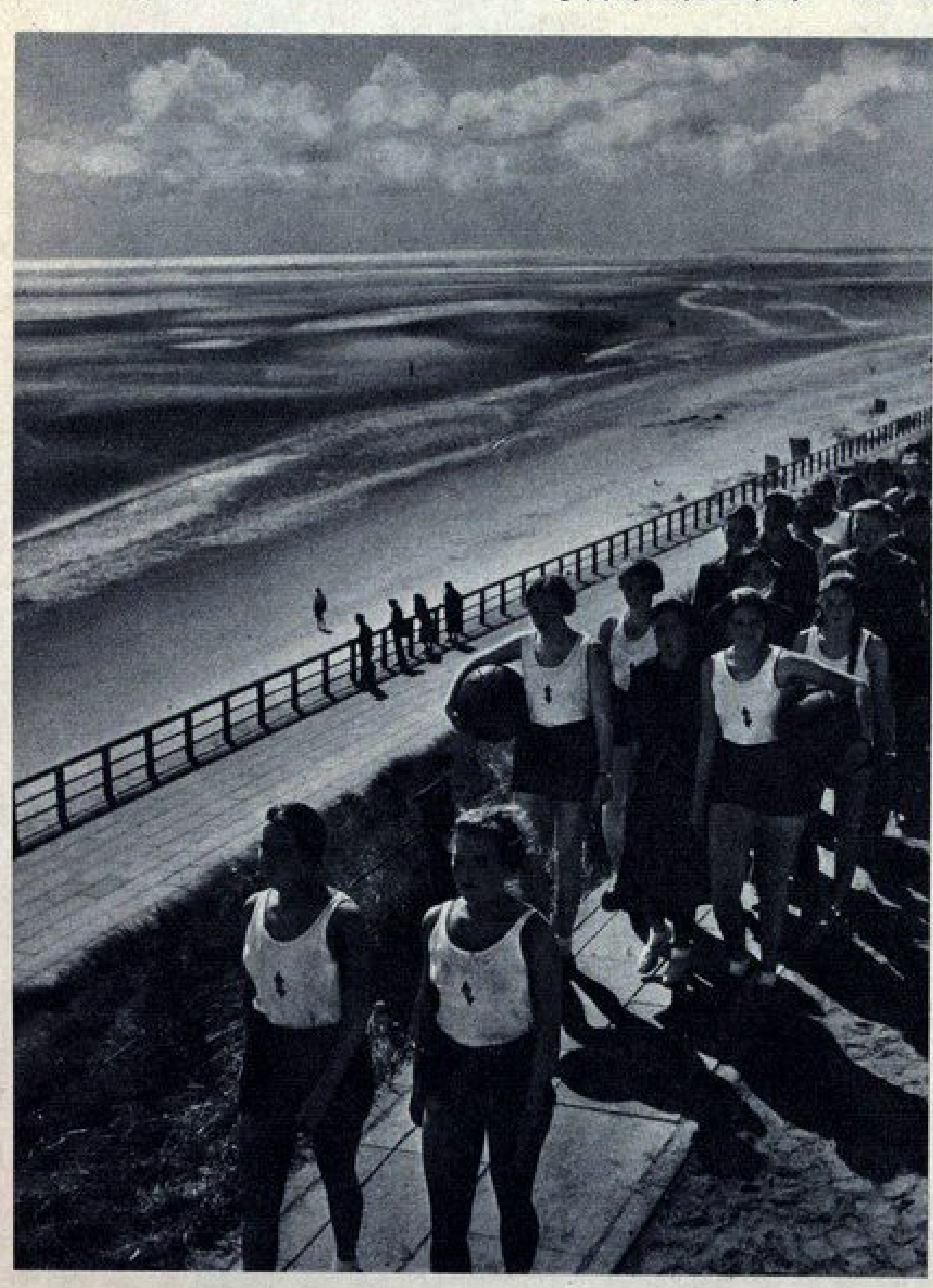
Spanische Führerinnen in Deutschland! Wie im vorigen Jahre, als sechs Falangistinnen eine Reise durch das Reich unternahmen, konnten wir feststellen, daß durch die ähnliche politische Ausrichtung Spaniens und Deutschlands zwischen den Vertretern der Jugendorganisationen ein kameradschaftliches Verhältnis besteht, das ohne viel Worte die Aufgaben des anderen begreift. Wie sollten sich auch die Vertreter zweier Nationen, denen die Liebe zu ihrem Land und die Verehrung für ihren Führer über alles geht, nicht verstehen! Vor allen Dingen brachte uns aber das große ernste Erleben einer neuen geschichtlichen Epoche unserer Länder, ja, einer neuen Epoche Europas, einander näher. In Deutschland haben alle Führerinnen noch die Zeit vor 1933 miterlebt, und in Spanien stehen die Mädel noch mitten in der Umwälzung auf allen Gebieten des Lebens.

In Spanien ist Krieg! Wie eine Insel des Friedens erschien den Spanierinnen so Hamburg, die erste deutsche Stadt, die sie betraten, ihr Straßenbild, in dem ihnen vor allem die Anwesenheit der vielen jungen Männer auffiel — der junge Spanier steht heute noch halb als Kind bereits an der Front — und überhaupt das ganze Leben und Treiben in Deutschland. In Spanien ordnet sich alles dem Gesetz des Krieges unter. Und dieses Gesetz zwingt auch dem äußeren Bild einer Stadt den Stempel auf. Alles ist für die Front da. Die Männer kämpfen, die Frauen leisten Hilfsdienst, der gleich hinter der Kriegslinie in den von Franco eingenommenen Gebieten beginnt.

Um so stärker empfanden unsere spanischen Gäste nach all den Aufregungen und Anstrengungen, die auch sie hinter sich hatten, die Ruhe und Schönheit unserer nordfriesischen Landschaft und das frohe Leben, das sie im BDM.-Freizeitlager Wittdün umfing. Die Jugendherberge stand ganz unter dem Zeichen der jungen Spanierinnen. Neben der Hakenkreuzfahne und der Fahne der Hitler-Jugend wehte an den Masten die rot-gelb-rote Flagge National-Spaniens. Im Anfang war den Falangistinnen ein Lagerleben wohl noch fremd; aber wie schnell haben sie sich dann in unserer Gemeinschaft eingelebt!

An einem Abend hatten wir ein Stegreifspiel angesetzt. „Froschkönig" und „König Drosselbart" standen auf dem Programm. Zum ersten Male sahen unsere Gäste nun ein Märchenspiel des BDM. Mit viel Freude folgten sie dem bunten Geschehen, und besonderen Spaß machte es ihnen, daß sie in den prunkvollen Gewändern des stolzen Hofmarschalls, der Prinzessin und aller Mitglieder des königlichen Hauses ihre leihweise überlassenen eigenen Kleider — die prächtigen spanischen Volkstrachten — wiederfanden.

Vor Beginn des Spiels, in den Pausen oder auch während des „Szenenwechsels" sangen wir gemeinsam mit den Jungen des Hamburger Jungarbeiterlagers unsere Lieder. Zum Abschluß des Abends zeigte dann eine spanische Kameradin einen Tanz aus ihrer andalusischen Heimat. In dem schönen Kleid, den klap-



Unvergeßlich wird allen die Lagerzeit auf der schönen Nordseeinsel bleiben. Unser Bild zeigt: Zurück vom Turnen! Weit dehnt sich das Wattenmeer . . .

pernden Kastagnetten und dem Gesang eines fremden eigenartigen Liedes gab uns die Spanierin ein einprägsames Bild ihres südlichen Landes.

Alles wurde hier im Lager gemeinsam gemacht: Stubendienst, Küchendienst, Spiel, Musik und Tanz. So wie die Spanierinnen deutsche Lieder sangen, lernten wir ihre spanischen Volksweisen. Die Verständigung war von Anfang an nicht schwierig, da die meisten der Spanierinnen die deutsche Sprache beherrschten; und reichte das einmal nicht mehr für die Verständigung aus, ist Lachen und Singen immer noch das beste Mittel unter der Jugend aller Völker gewesen, sich einander näherzukommen. So hielten wir es auch auf Wittdün. Das viele Neue, das es für die Spanierinnen zu sehen gab und das auch unsere Mädel in der Sitte und Sprache unserer Gäste entdeckten, war oft Anlaß zu herzlichem Lachen . . . An unseren gemeinsamen Heimabenden waren wir miteinander zu ernsten Stunden verbunden. Wir erzählten aus der Kampfzeit, und unsere spanischen Kameradinnen sprachen von dem jetzigen Ringen ihres Landes . . .

Eingehende Vorträge der Falangistinnen verschafften uns einen Überblick über die Entwicklung der Revolution und des Krieges in Spanien. Viele von ihnen hatten die Kampfhandlungen aus nächster Nähe miterlebt. Manche hatten sich wochenlang in einer von den Roten besetzten Stadt versteckt gehalten, um dann endlich fliehen zu können. Oft wohnen ihre nächsten Verwandten noch heute in den roten Gebieten, und einige von ihnen hatten ihre nächsten Angehörigen, ihren Vater, ihre Brüder, in diesem Kampf verloren.

Eine spanische Kameradin, die sich im Anfang der Revolution während der Einnahme Sevillas durch General Franco in der Stadt aufhielt, erzählt uns von diesen Tagen voller Not und Erregung. Als endlich der Tag des Angriffs gekommen war, mußte man feststellen, daß das Militär nicht überall auf seiten Francos stand.

Wohl konnte er auf fast alle Offiziere rechnen, aber die Mannschaften waren zum großen Teil kommunistisch, besonders die spanische Marine, die ihre Offiziere ermordete; die Schiffe, die den Transport der Truppen von Marokko nach Spanien hatten übernehmen sollen, fielen der roten Regierung in die Hände. Nur noch ein Schiff stand Franco zur Verfügung, sowie einige in Marokko stationierte Flugzeuge, in denen die Soldaten — sechs Mann zur gleichen Zeit, man bedenke! — transportiert wurden.

So kam es, daß das Militär vergeblich auf Verstärkung aus Marokko wartete, die rote Regierung bewaffnete den Mob und die Mannschaft gegen ihre Befehlshaber. Aber ehe es in Sevilla so weit kommen konnte, hatte Franco schon mit 38 Mann die Stadt genommen. In immer anderen Lastautos fuhr er mit seinen 38 Soldaten kreuz und quer durch die Stadt, so daß die Roten annehmen mußten, es handele sich um eine große Menge Militär. Radio, Telefon und Telegraf wurden besetzt, und in kurzer Zeit war die Stadt in den Händen Francos.

In den anderen Hauptstädten der Provinzen aber wartete man immer noch verzweifelt auf Verstärkung. Die Tausende, die in Marokko bereitstanden, konnten nur sehr langsam transportiert werden. Dies war dann der Auftakt zu dem furchtbaren Krieg.

Aber der Glaube an den Sieg Nationalspaniens konnte durch nichts erschüttert werden. Täglich stellten die Frauen und Mädchen Nationalspaniens ihre Opferbereitschaft und Einsatzfähigkeit unter Beweis. Überall gibt es für sie Gelegenheit zum Helfen. Die Front braucht sie, in den Lazaretten, in den Wäschereien, bei der Sozialen Hilfe (Auxilio Sozial) ist ihr Einsatz notwendig. Im ganzen Land sind die Mädchen und Frauen aller Stände bei der Arbeit.

Wie viele Hände braucht die Soziale Hilfe, die sich die Speisung und Betreuung aller Kinder — auch der roten — in den wieder eingenommenen Gebieten, die Versorgung alter und kranker Leute zur Aufgabe gemacht hat! Das Gebiet Nationalspaniens wächst, und mit ihm das Elend, das Franco übernimmt und lindern muß.

Bei Spiel und Sport, in freien Stunden u. bei ernster Arbeit lernen wir Wesen und Art unserer spanischen Kameradinnen verstehen





Aber auch zur Einbringung der Ernte fehlen die Männer und Frauen und Mädel springen für sie ein. Diese nationale Hilfsarbeit ist im Laufe der Zeit zu einer Ehrenpflicht für alle spanischen Frauen und Mädel geworden.

Ebenso wie die Soziale Hilfe immer umfassender ausgebaut wurde, ist die Organisation der Falange verbessert worden und wird noch ständig nach den neuesten Erfahrungen erweitert und umgeformt. Im Gegensatz zu Deutschland gliedert sich die dortige Mädel- und Frauenorganisation in vier Abteilungen: In die Margaritas (Blumen), sieben bis elf Jahre, die Flechas (Pfeile), elf bis vierzehn Jahre, die Flechas azules (blaue Pfeile), vierzehn bis siebzehn Jahre.



Verwunderung und Freude erregt das spanische Temperament nicht nur bei uns Mädeln, sondern auch bei den Arbeitsmännern

Mit dem vollendeten siebzehnten Lebensjahre werden die Mädel Mitglied der Frauenorganisation, der Pilar Primo de Rivera, die Schwester des José Antonios vorsteht. Für die Mädelorganisation ist Carmen Bolin zuständig. Carmen Bolin ist verantwortlich für alle organisatorischen und disziplinarischen Fragen der Mädel. Die politische Ausrichtung erhalten in Spanien die Mädel und Frauen von der Leiterin der gesamten weiblichen Falange, Pilar Primo de Rivera.

Die Mädelorganisation der Falange — die Organizaciones Juvenites Feminina — gliedert sich nach unten in Provinzialverbände, deren Führerin die Jefe Provincial de O. I. ist. Ein Provinzialverband ist einem Obergau des BDM. gleichzusetzen. Zu ihm gehören Lokalverbände, die jeweils einen Ort, eine Stadt oder ein Dorf umfassen.

Mit sieben Jahren beginnt der Dienst der spanischen Mädel. Aber schon von Geburt an kann ein Spanier Mitglied der Falange sein, das heißt, es kann für ihn ein Beitrag entrichtet werden. Zweimal in der Woche kommen die jüngsten Mädel, die Margaritas, zusammen. Die Führerinnen erzählen ihnen in leicht faßlicher Form aus dem politischen Leben Spaniens. Es wird Gymnastik getrieben, und an den Sonntagen werden Fahrten unternommen. Die Beschäftigung mit der Natur, mit Pflanzen und Tieren, sollen in einer viel eingehenderen Form als zuvor in Spanien gepflegt werden. Auch das soziale Problem wird schon dem kleinsten Mädel nähergebracht, Fabriken und Werkstätten werden besichtigt. Durch die Beschäftigung mit Werkarbeiten wird den Mädeln der Wert der handwerklichen Arbeit gezeigt.

Die Erziehung der Flechas azules greift ihrem höheren Alter entsprechend noch weiter auf alle Gebiete über. Sie behandeln in schriftlichen Arbeiten politische Fragen und werden im Nähen, Stricken und Waschen unterwiesen, so daß sie befähigt sind, soziale Hilfsdienste in jeder notwendigen Weise zu leisten. Naturgemäß ist die Arbeit der Falange unter den so schwierigen, wechselnden Verhältnissen in den einzelnen Orten auch verschieden weit gediehen. Einige Arbeitsgebiete befinden sich noch ganz im Aufbau. So war zum Beispiel in Spanien vor dem Krieg in den Schulen nur einmal in der Woche eine dazu noch freiwillige Turnstunde angesetzt. Das bedingt eine völlig andere Bearbeitung der sportlichen Ertüchtigung als bei uns. Der nationale Pflichtdienst, der sich auf sechs Monate erstreckt, wird nach dem siebzehnten Lebensjahr von jedem Mädel gefordert. Er kann in drei Abschnitten von jeweils zwei Monaten erledigt werden. Vorschrift ist, daß zwei Monate lang täglich sechs Stunden für die Front gearbeitet wird, zwei Monate bei der Sozialen Hilfe und zwei Monate auf dem Lande verbracht werden.

Nach einer Verfügung General Francos vom 8. Oktober 1937 sind die jungen Spanierinnen, die sich vor dieser Zeit freiwillig für diese Arbeiten gemeldet haben, vom Pflichtdienst befreit. Auf allen Gebieten hat das Leben der spanischen Mädel und Frauen eine umfassende Änderung erfahren. José Antonio hat für die spanische Frau achtzehn Punkte aufgestellt, in denen ihre Rechte und Pflichten enthalten sind. Da die soziale Schichtung Spaniens einer gründlichen Umwandlung bedarf, ist die politische Arbeit der Falange von größter Bedeutung. Man darf nicht vergessen, daß in Spanien früher zwischen reich und arm in bezug auf Bildung und Besitz eine kaum zu überbrückende Kluft bestand. Hier das Gefühl der Zusammengehörigkeit über alle trennenden Schranken hinweg zu erwecken, ist das Ziel der Falange.

Immer wieder waren unsere spanischen Gäste auf unsere Bitten hin gern bereit, aus ihrer Arbeit zu erzählen, ebenso wie sie nie müde wurden, von unserem Schaffen zu hören. In der Freizeit wurde dann eifrig notiert und das neu Erlernte untereinander besprochen . . . Darüber aber vergaßen wir nicht die frohe Seite des Lagerlebens. Das trotz allem heitere Temperament der Spanierinnen, das wir oft bewunderten, ergriff von der ganzen Jugendherberge Besitz . . .

Stets waren sie lebendig und aufgeschlossen für alle Fragen. Soviel wie nur irgend möglich, wollten sie für den Aufbau und die Weiterführung ihrer Arbeit mit zurücknehmen.

So sahen sie bei aller Fröhlichkeit dieses Lager als Zeit ernster Arbeit an, die wie alles nur dem einen Ziel dient, dem glühenden Bekenntnis: „Arriba España!" Klara Holstein.





Auf Fahrt durch das herbstliche Land

Erhalten wir uns bei aller Freude an der Welt des Scheins die Sehnsucht nach der ewigen Klarheit und Wahrheit! Wir alle sind Geschöpfe der Natur und nur soviel wert, als wir mit ihr verbunden sind. Wer einmal durch den falschen Reiz der Sinne dahin gelangt, daß ihm der Anblick der Natur nicht mehr zum hohen, heiligen Erlebnis wird, den hat zweifellos der Teufel geholt. Wen Baum und Blüten nicht mehr ansprechen, wer sich im Leben des Waldes langweilt, hat sich selbst verloren und zählt nur seinem Reisepaß nach zu unserem Volke. Baldur von Schirach.

Disziplin brachte uns zum Führer

So lange schon hatten die Jungmädelführerinnen von Osnabrück sich auf die Großfahrt gefreut; und dann kam endlich die lange Bahnfahrt, die uns quer durch Deutschland brachte. Nun standen wir mitten im frohen Lagerleben und ahnten nicht, welch großes Erleben noch auf uns wartete:

An einem sonnigen Morgen saßen wir auf der Bergwiese hinter der Jugendherberge still im Kreis und hörten, was uns ein Mädel über „Tannhäuser" erzählte; wollten wir ihn doch abends auf den Salzburger Festspielen hören. Da wurde plötzlich unsere Führerin am Telefon verlangt, und nach einer Weile kam sie fast atemlos wieder angelaufen und rief uns zu: „Schnell auf, in einer halben Stunde kommt der Führer zum Obersalzberg!"

Unter lautem Jubel sprangen wir auf, zogen uns um, und im Nu waren wir schon wieder in Marschkolonne angetreten. Alle fieberten vor Aufregung, alle hatten ein Strahlen von unsagbarer Vorfreude und unruhiger Spannung in den Augen, und so marschierten wir hinauf, bis wir an das von ϟϟ-Posten bewachte Absperrgatter kamen; denn fast der ganze Obersalzberg war wegen Umbaus des Platterhofes abgesperrt. Wir fragten, ob wohl heute der Führer käme; nur ein Achselzucken: „Nein, der Führer kommt nicht . . ." Und das sollten wir glauben?

Wir warteten also, setzten uns in den Schatten und sangen Lieder. Immer, wenn sich unten ein Auto näherte, ging ein Ruck durch den Kreis; aber immer wieder war es nur ein Lastwagen, der zum Baugelände fuhr. Dann stellten wir „Ausguckposten" aus, die alle halbe Stunde abgelöst wurden, die Ausschau halten und uns früh genug Bescheid geben müßten, wenn sich ein „verdächtiges" Auto näherte.

In Gedanken malten wir uns alle aus, wie es wohl sein würde, wenn der Führer so nah an uns vorbeiführe, wenn wir ihn sehen und grüßen dürften. Stunde um Stunde verging, bis wir endlich erfuhren: „Der Führer wird um 17 Uhr aus München fahren, also um 19 Uhr auf dem Obersalzberg sein." Was waren uns neun Stunden Warten! Ein Jubel war in uns ob der Gewißheit, daß der Führer doch kommen würde!

Gegen 19 Uhr kamen ϟϟ-Posten; sie schickten die vielen Menschen, die sich mittlerweile angesammelt hatten, alle fort, viel weiter nach unten, auch uns. Gerade hatten wir uns auf dem neuen angewiesenen Platz gut ausgerichtet, da ging schon der Ruf durch die Menschenmassen: „Der Führer kommt!" Die Wagenkolonne rollte heran; gleich im ersten Wagen saß der Führer.

Wie angewurzelt standen wir in einer Reihe und grüßten unseren Führer mit erhobenem Arm. Wir sahen in sein erstaunt lächelndes Gesicht und hörten es nicht mehr, wie sich viele andere laut schreiend an den Wagen drängen wollten. Wir fühlten, daß auch der Führer nur uns sah, und dann — ja, er zeigte auf uns, er ließ den Wagen anhalten! Sein Adjutant stieg aus, kam zu uns, erkundigte sich nach unserer Führerin.

Wir berichteten ihm kurz von unserer Großfahrt, und er schrieb alles genau auf. Dann bestellte er uns vom Führer, daß er sich über uns gefreut hätte und er uns weiterhin viel Freude für die Fahrt wünsche. Als Geschenk des Führers überreichte er der Führerin 200 RM. Der Wagen mit dem Führer fuhr weiter, und wir waren so glücklich in dem Bewußtsein, ihm Freude gemacht zu haben.

Das war mehr, als wir erwartet hatten, und voll frohen Stolzes marschierten wir nach Berchtesgaden zurück. Unsere Lieder klangen durch die Straßen, als wollten sie künden von unserm Glück. Plötzlich überholte uns der Wagen des Adjutanten und — hielt. Unsere Führerin mußte einsteigen, und bald darauf marschierte sie wieder neben uns.

Wir sahen einen weißen Zettel in ihrer Hand, und sie erzählte uns, daß der Adjutant auf persönlichen Wunsch des Führers noch einmal hätte hinunterfahren müssen, um uns zu sagen, wie der Führer sich über uns gefreut hätte; wörtlich habe er gesagt: „D a s s i n d M ä d e l, d i e h a b e n n o c h H a l t u n g u n d D i s z i p l i n!"

Der nächste Morgen begann mit einer großen „Generalreinigung". Die Röcke mußten saubergemacht, die Schuhe blitzblank geputzt werden. Wir zogen die besten weißen Blusen an, und um 11 Uhr war „Sauberkeitsappell". Gisela sagte dabei nur das Nötigste, und sonderbar, warum erschien sie uns nur so aufgeregt? Was sollte überhaupt alles bedeuten?

Es war alles so geheimnisvoll. Eine war bald noch erregter als die andere, und irgendwie spürten wir, daß das Ungewisse einen gewaltigen Hintergrund haben müsse. Wir hielten es kaum noch aus. Was redete Gisela vom „Abschiedsmarsch" durch Berchtesgaden? Wir standen doch noch gar nicht am Schluß unseres Lagers. Dennoch marschierten wir, ohne zu fragen, mit Gisela singend durch die Stadt, und — unser Marsch ging zum Obersalzberg!

Da wurde es uns immer noch sonderbarer, beklommener zumute. Es wäre ja nicht auszudenken, wenn . . . Weiter wagte gewiß niemand zu denken. Und doch, nun marschierten wir durch das Gatter, auf der anderen Seite stand der Adjutant in Zivil und nahm uns lachend in Empfang, führte uns zum Berghof, wo uns der Führer empfangen wollte. Es war alles wie in einem Märchen, wie ein Traum. Der Führer hat uns eingeladen, er will uns begrüßen!

Nun verstanden wir auch die Bedeutung des weißen Zettels, der uns so geheimnisvoll war: es war der Passierschein zum Obersalzberg! — Nun war alle Spannung von uns gewichen; ein innerer Jubel bemächtigte sich unser, ein unsagbares Glück! Wir standen im Halbkreis, stumm vor dem großen Augenblick; nur unsere Augen leuchteten. In einigen Minuten würde der Führer erscheinen . . .

Nun war es so weit. Der Führer kam zu uns, gab einer jeden von uns die Hand, und wir schauten in seine Augen. Eine jede fühlte: einen Augenblick steht der Führer nur vor dir, schaut nur dich an!

Eine Viertelstunde hat sich der Führer dann mit uns unterhalten. Es war so überwältigend, daß man nicht darüber schreiben kann. Er schenkte uns allen sein Bild mit seiner Unterschrift und lud uns ein, am Nachmittag seine Gäste am Königssee zu sein. Noch ein Händedruck, und der Führer kehrte ins Haus zurück, denn jetzt riefen ihn wieder die Staatsgeschäfte. Gleich nach uns wurde der Führer der englischen Frontkämpfer empfangen.

Omnibusse brachten uns zum Königssee, wo wir einen wunderschönen Nachmittag als Gäste des Führers verlebten. Große Dankbarkeit erfüllt uns, und wir wissen, daß dieser Augenblick, da wir auf dem Obersalzberg beim Führer standen, seinen Nachhall finden wird in unserm ganzen Leben und immer stark sein wird in unserer täglichen Arbeit. I n g r i d L u b b e.

Der Froschkönig und der Böttcher

Tiefblau spannt sich der Himmel über dem hügeligen Land. Die Jungmädel liegen auf einer kleinen Waldwiese im dünnen, harten Waldgras und sehen nach den grellweißen Wolkenfetzen, die über die Wipfel der hohen Fichten wegjagen.

Einige Unermüdliche hocken am Waldrand und heben große und kleine Steine vorsichtig in die Höhe. Es ist so lustig, wenn man unter den ausgetrockneten, heißen Steinen plötzlich eine ganze Wunderwelt von lebendigen, hin- und herflitzenden Käfern und Würmchen entdeckt, wie sie in ihren Gängen verschwinden und ein Stück weiter wieder auftauchen und unzählig viel Krümchen und Kügelchen zu retten versuchen.

Wenn man dann vorsichtig zudeckt und nach einer Weile wieder hochhebt, da sind sie schon wieder am Hervorkramen und am Schleppen, um alles wieder in die richtige Ordnung zu bringen. Wunderbar ist das, und die vier Jungmädel, denen diese Beschäftigung plötzlich eingefallen ist, merken gar nicht mehr, daß sie eigentlich überlegen sollen, welches Spiel am nächsten Abend, am Abschiedsabend gespielt werden soll . . .

Vielleicht hätte auch keine gemerkt, daß sie so vollkommen anderswo waren, wenn nicht Herta plötzlich erschreckt aufgefahren wäre, weil sie eine scheußliche, große Erdkröte auf dem Fuß sitzen hat. Wenn die nur wenigstens herunterhopsen würde! Es gefällt ihr aber scheinbar recht gut, und Herta muß schütteln und stampfen, bis sie endlich auf den Rücken ins Gras fällt und gemütlich weiterwatschelt.

„Brrr, wie eklig", Herta kann sich gar nicht wieder beruhigen, und selbst das Gelächter der anderen Jungmädel, die ihre Köpfe aus dem hohen Gras recken, kann sie nicht versöhnen.

Ein Gutes hat die Sache aber doch, Herta und die drei anderen Jungmädel unterbrechen ihre Steinarbeit, setzen sich lieber, vorher vorsichtig das Gras nach Kröten absuchend, neben die anderen und denken also auch an den kommenden Abend, der so viele Gäste in die Jugendherberge bringen soll.

Das ist alles organisiert, und auch das übrige Programm mit Liedern, Rätseln und dem Instrumentenwettstreit ist genau vorbereitet, — es fehlt nur noch an einem Märchen, das als Stegreifspiel steigen soll und unter allen Umständen etwas Neues bringen muß, denn „Aschenputtel" und „Hänsel und Gretel", das konnten sie vor diesen Gästen nicht vorführen, das war schon zu oft dran.

Und dann hat die Herta schließlich doch die Idee, die sie zum Überfluß auch noch der Kröte zu verdanken hat . . . Sie schlägt vor, den Froschkönig zu spielen und das ganze Programm, das sich anschließen soll, als das Fest der Königstochter zur Vermählung mit dem Prinzen zu feiern.

„Ja, und der Instrumentenwettstreit kann ja als Wettstreit aller Spielleute aus dem Reich vom Froschkönig gelten." — „— und als ersten Preis kann man einen Tanz mit der Prinzessin ausschreiben", „— oder den Herzogshut!" „— und den Froschkönig muß die Herta spielen, weil sie die Frösche so gern hat." So fährt das mit hundert Vorschlägen an, und Erika kann die Jungmädel kaum bändigen.

Am Nachmittag ist jedes einzelne mit sich selbst beschäftigt, denn jedes von den 25 Jungmädeln spielt mit. Herta heißt seit dem Vormittag Frosch und nimmt ihre Rolle sehr ernst . . .

Jetzt sitzt sie hinterm Garten am Zaun, hat von der Herbergsmutter eine grüne Plüschdecke erstanden und näht und probiert, bis ein richtiges Durcheinander von Falten und Löchern entsteht, in dem sich nur Herta selbst zurechtfinden kann. Aber es fehlt doch noch etwas, das merkt sie. Irgendwie muß sie ja aus dem Wasser kommen! — Als Erika gerade den Tischdienst bestimmt, bittet Herta, ins Dorf gehen zu dürfen. Sie tut geheimnisvoll, und weil heute ohnehin schon alles voller Rätsel ist, darf sie gehen, auch ohne erst zu verraten, warum.

Den schmalen, ausgewaschenen Weg geht Herta hinunter, läuft ein Stück die breite Dorfstraße entlang und biegt dann in einen kleinen Pfad ein, auf dessen linker Seite das Haus des Böttchers steht. Sie war noch nie hier, aber als sie neulich vom Baden kamen, da stand der Böttcher mit seinem Hund an der Dorfstraße, und Herta hatte mit dem kleinen Köter gespielt. Nur kurze Zeit, aber der Böttcher hatte ihr freundlich zugenickt und gesagt, daß der Hund Schwupp hieße.

Daran muß Herta jetzt denken, als sie in das niedere Haus eintritt und an die linke Tür klopft, an der mit großen, weißen Buchstaben „Werkstatt" steht. Innen kläfft ein Hund auf, das muß Schwupp sein, und dann hört sie eine rauhe Stimme: „Still, Schwupp! Herein, bitte!"

Herta drückt die Klinke, die einem komischen kleinen Taster gleicht und sehr schwer geht,

herunter und steht mitten in lockigen Hobelspänen in der Werkstatt des Böttchers. Der betrachtet das Jungmädel eingehend, ehe er fragt, was es denn eigentlich wolle.

„Könnten Sie mir wohl ein paar Hobelspäne schenken? Recht lang und dünn", sagt sie nunmehr. „Ja, wozu brauchst du die denn?" fragt der Böttcher darauf aufmerksam. „Ich bin nämlich der Frosch . . ."

Da muß der Böttcher laut und herzlich lachen. „Der Frosch", ruft er, „der Frosch? Stimmt, klein genug bist du ja dazu — aber noch lange nicht dick genug. So müßtest du da sein!" Und dabei bläst er die Backen auf, zieht Arme und Beine an, so daß er dick und aufgeblasen beinahe so breit wie hoch ist.

Da muß Herta auch lachen und erklärt, daß sie ja nur im Märchenspiel den Froschkönig machen muß. Dabei fällt ihr noch etwas ein, — sie ist ganz stolz auf diese Idee — sie lädt den Böttcher für morgen abend ein.

Der ist erfreut und meint, daß er wohl kommen könne, nur mit dem Frosch ist er noch nicht einverstanden. „Ja, wenn du schon eine grüne Plüschdecke hast", erwidert er auf ihre Erklärungen, „die Wasserpflanzen, die du dir aus Hobelspänen umhängen willst, die dürfen doch nicht weiß aussehen, die müssen doch grün sein!" Stimmt, daran hat Herta noch gar nicht gedacht.

„Na", sagt da der Böttcher wieder, „da such dir nur mal die längsten und dünnsten raus", und während er eifrig in einem Blechtopf rührt, fährt er fort: „Froschkönig, das ist doch das Märchen mit der goldenen Kugel! Ja, ja, ich weiß schon noch! Habt ihr denn auch eine Kugel?"

„Och, ja", hört man Herta aus einem Berg von Hobelspänen heraus, „die Inge hat doch einen gelbbraunen Ball, der geht schon." — „Hm", macht der Böttcher wieder, „und habt ihr auch einen Brunnenrand, über den die Kugel fällt, und auf dem der Froschkönig sitzt?"

„Brunnenrand haben wir keinen, ich sitze eben auf der Diele." — „Das geht nicht!" ereifert sich nun seinerseits der Böttcher, „ihr müßt doch einen Brunnenrad haben, wo denkt ihr hin?" Herta wird ganz gedrückt ob dieser Feststellung.

„Aber ich weiß etwas", erleichtert er sie schließlich wieder, „ich habe von einem Stall noch ein paar Ziegel übrig, da bauen wir einen schönen Rand . . ." Dann nimmt er der Herta die langen Hobelspäne aus der Hand, taucht sie der Reihe nach in sein Blechgefäß und zieht sie schön grün wieder heraus . . . Herta weiß gar nicht, was sie sagen soll. Schließlich hat sie den Böttcher ja nur um Hobelspäne gebeten, jetzt bekommt sie grüne Farbe und einen Brunnenrand gratis. —

Am Abend steht der Böttcher mit seinem Reff voll Ziegelsteinen vor der Jugendherberge und fragt nach Herta — und kurze Zeit darauf erhebt sich auf dem kleinen, höher gelegenen Absatz im Tagesraum, in dem der große Abend steigen soll, schön in der Ecke ein Brunnenrand, breit und bequem, so daß Herta darauf hocken kann. Erika steht daneben und freut sich — mit der Herta ist doch etwas anzufangen, auch wenn sie Angst vor Kröten hat.

Am nächsten Abend sitzt der Böttcher mit seiner Frau in der ersten Reihe der Gäste, und als Herta, mit grünen Hobelspänen behangen, am Brunnenrand erscheint, da quarrt sie ihm den ersten Gruß zu . . . Ja, wenn der Böttcher nicht gewesen wäre! — Und Herta ist stolz auf ihre neue Freundschaft.

Hilde Breitfeld, Dresden.

Wie die Schildbürger den Schnee über Sommer aufbewahren wollten

Einstmals im Winter begab es sich zu Schilda, daß die Ratsherren einen Rat abhielten. Sie wollten ein Mittel finden, daß sie den Schnee bis zum Sommer aufbewahren könnten. Einer von den weisen Ratsherren hatte nämlich zuvor gesagt: „Dieser herrliche Schnee, wenn wir den nur bis zum Sommer aufbewahren könnten. Dann könnten wir im Sommer, wenn es recht heiß ist, den Schnee wieder ausstreuen und hätten so eine herrliche, natürliche Kühlung."

Er sagte das einem andern Ratsherrn, und so war es bald im ganzen Rat herum. Daraufhin berief der Bürgermeister die Räte zusammen. Nun saßen sie da und überlegten. Auf einmal sprang einer vom Tisch auf und sagte: „Ich hab's.



Wir bestellen uns hundert Tonnen aus Blech und schaufeln den ganzen Schnee von Schilda hinein!"

Die Schildaer Ratsherren waren überglücklich, einen so Weisen in ihrer Mitte zu haben. Sie jubelten ihm zu und riefen: „Bravo!" und „ausgezeichnet!" Zuletzt sagte einer, man solle in das Wirtshaus gehen und nach dieser anstrengenden Arbeit einen guten Schluck nehmen. Dieser Rat wurde befolgt und bis in die Nacht hinein wurde gezecht . . .

Am nächsten Tage wurden die Tonnen bestellt, und am übernächsten Tage sah man die Schildbürger im Schweiße ihres Angesichts den Schnee in die Tonnen schaufeln. Danach wurden sie wohlverschlossen hinter des Bürgermeisters Haus gestellt. Unterdessen war der Sommer herangekommen. Die Schildbürger wollten nun den Schnee wieder ausschütten, denn es herrschte eine furchtbare Hitze. An einem Tag wurde also der Rat zusammenberufen. Man wollte die Tonnen feierlich öffnen. Der Bürgermeister begab sich zu der ersten Tonne und öffnete sie persönlich. Aber welcher Schrecken und welches Entsetzen, als der Deckel gelüftet wurde! Das „Ah"- und „Oh"-Rufen wollte gar kein Ende nehmen. Man sah nichts von dem schönen, weißen Schnee. Es war lauter trübes Wasser.

Die Schildbürger glaubten, es sei nur ein Schabernack von irgendeinem Fremden gewesen, und öffneten sämtliche Tonnen. Aber sie fanden immer nur dasselbe vor; sie sagten: „Dies ist das wunderbarste Naturereignis, das sich seit Menschengedenken ereignet hat. Wir wollen sehen, was weiter passiert." Sie verschlossen die Tonnen wieder und stellten sie an ihren alten Platz. Vorsichtshalber ließen sie aber von nun an die Tonnen doppelt bewachen.

Nachdem der Sommer und Herbst vergangen war und der Winter seinen Einzug gehalten hatte, kamen die Schildbürger abermals zusammen, um zu sehen, was nun geschehen sei. Sie öffneten wiederum die Tonnen. Aber was war darin? Etwas Hartes und kristallen Glitzerndes!

Sie konnten sich nicht genug verwundern, wie das zugegangen war. Sie sagten, man solle sie doch noch bis nächstes Jahr stehen lassen und beobachten, ob es sich wiederholen würde. Der Rat gefiel den Schildbürgern über die Maßen wohl, und sie taten es. Aber im Sommer war es wieder Wasser und im Winter Eis. So ließen sie enttäuscht ab von ihrem Versuch, den Schnee über Sommer aufzubewahren.

Es wäre aber doch sehr schön gewesen, wenn es ihnen gelungen wäre; denn damit hätten sie sich endlich einen guten Ruf erworben und hätten obendrein der Nachwelt ein gutes und billiges Mittel zur Kühlung überliefert.

Ein Leipziger Jungmädel.

Die Geschichte der Sandgrube

Karin und Gritle und das Laternensingen der Jungmädel

Wenn schon von Karin und Gritle etwas gesprochen werden soll, dann gehört dazu die Sandgrube, das ist ein schiefes Häuserviereck zwischen grünen Hecken und niedrigen Scheunen. Wenn man von der Weseler Landstraße her und aus Buldern herauf kommt, dann läuft man geradeswegs die schmalen Stiegen hinunter und kann durch die kleinen Fenster ungehindert in die Küchen sehen.

Es gibt heute noch in den Städten, die eine lange Geschichte — meist mit Brand und Pest und Krieg — hinter sich haben, solche, die besondere, außergewöhnliche Namen haben. Gewöhnlich gibt es vielleicht ein Süd- und Nordviertel, eine Altstadt und am Rand der lauten Straßen irgendeine Siedlung, und oft kennzeichnen sich solche Stadtteile sogar nur durch ganz nüchterne Zahlen, und der eine Nachbar weiß vom andern kaum, daß er lebt.

Das ist nun in der Sandgrube anders, und es gibt viele solcher Ecken in unserer Stadt, über die man erzählen könnte. Da ist der Pötterhok mit seinen Heuerlingen, da gibt es den Uhlenhorst und die Habichtshöhe, da ist das Kiebitznest und der Bült, der alte Drubbel und der krumme Timpen, und wie sie alle heißen. Die Sandgrube, in der fast die Hälfte unserer Jungmädelschar wohnt, liegt etwas abseits der breiten Straßen und hohen Mietshäuser. Kaum ein Fuhrwerk kann sich hindurchwinden, geschweige denn großartige Bogen ziehen und übermütige Sprünge machen, ohne daß der Gaul die Hecken zertreten würde oder der Wagen eine rote Backsteinwand verschrammte.

Früher war dieser Häuserdrubbel nichts anderes als eine tiefe Mergelgrube, daraus sich die Leute ihren weißen Sand holten, den sie zum Sonntag auf die blanken Fliesen streuten. Der Wind trug seltsame Samen über die Erde, und langsam und zäh säten sich ein paar verkrüppelte Birken um den Wall. Kleine, einfache Leute bauten sich hier ihre Häuser, weil der Grund und Boden für sie hier leicht zu erschwingen war, und wenn sie etwas vom Pflanzen und Säen verstanden, brachten sie es meist zu etwas im Leben.

Es wurde frische, junge Muttererde aufgefahren, Grasgärten blühten, Gemüse wuchs auf allen Beeten, Holunderbüsche dufteten, und Rosenlauben, Haselnußhecken und Wallnußbäume warfen ihre Schatten, und aus der toten Mergelgrube wuchs ein neues, unversiegbares Leben.

Hühner und Kaninchen fraßen sich fett; hinter jedem Haus prangte ein Misthaufen, und alle Morgen krähte der Hahn auf hohen Stelzen seinen Weckruf übers Dach. Allerlei Vögel verflogen sich in die versteckten Winkel der Sandgrube: Blaumeisen und Rotschwänzchen, Weidenlaubsänger und sogar die scheue Singlerche.

Solche Leute, die am liebsten Bauern geworden wären und die sich inmitten der lauten Stadt ein Stück eigenes Ackerland zur Heimat machten, suchten auf eigenem Fußbreit Erde ein neues Leben aufzubauen. Kinder schossen wie Pilze aus der Erde, sie galten als ein Segen und als Gottesgeschenk. „Viele geduldige Schafe gehen in einen Stall", sagten die Leute aus der Sandgrube, und die Kinder, die dort groß und stark wurden, wollten für ihr Leben nicht fort aus diesem Häuserdrubbel, der in die Welt gefallen ist wie ein Würfel, der seine sechs Augen auf einmal nach oben ans Licht bringt.

Der Sommer, das Leben kann den Menschen gar nicht mehr Sonne und Blüten und Früchte schenken als in diesem zusammengepferchten Häuserblock, darin eine Welt für sich zusammenströmt. —

Von unserer Jungmädelschar wohnt eine ganze Reihe von Mädeln in der Sandgrube. Wir nannten sie nur „die Sandgrube", und darunter verstanden wir, daß alle, die dazugehörten, zusammenhielten wie Pech und Schwefel. Wenn einmal jemand Grund hatte, sich gründlich zu schämen, dann fühlte sich die ganze Sandgrube mitgetroffen.

Karin und Gritle, die vom Grasgarten, vom Grilldoppspielen und Verstecken in die Jungmädelschar gesprungen kamen, hatten außerdem noch ihre Eigenheiten. Sie waren allen anderen Jungmädeln



„So sind wir" heißt das Jungmädelbuch, dem das nebenstehende Bild entnommen wurde. Wer von euch kennt noch nicht dieses Buch mit seinen vielen frohen und ernsten Jungmädelgeschichten, seinen lebendigen Bildern und Zeichnungen? Es ist jetzt in neuer Auflage im Verlag „Junge Generation" erschienen und überall erhältlich

immer eine Nasenspitze voraus. Bei einem Wettlauf oder Spiel kam ihnen das meist ja zugute, aber manchmal verbrannten sich beide zugleich den Mund oder stolperten Hals über Kopf in irgendeine Dummheit, die sie nicht wieder gutmachen konnten.

Es regnete zwar keine „Äppel un Biärn" von ihres Vaters Obstbäumen ins Gras, aber immer hatten die beiden volle, abstehende Taschen, wenn die Äpfel rotbackig leuchteten und die reifen Birnen fielen. Einen Herrn von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland gab es auch nicht in der Sandgrube, aber dafür waren Nachbarsgärten da, und Karin und Gritle gehörten beileibe nicht zu denen, die nur die Nase durch die Hecken steckten, sie nahmen den ganzen „Pürzel" gleich mit, und wenn sie ertappt wurden, drückten sie sich lieber einen halben Tag lang in Stall und Scheunen herum, ehe daß sie auf diese herrlichen „Spitzbuben"geschichten verzichtet hätten. Selbst Stacheldraht war nicht stachelig genug gegen diesen Hunger, den kein Häusler in der ganzen Sandgrube kleingekriegt hätte.

Das eine war jedenfalls sicher, auf ehrliche Art und Weise konnten diese Äpfel und Birnen nicht in die Taschen geraten sein. Jedes Jahr, wenn der Sommer dahinschwand und die Tage wieder kürzer wurden, wenn die Abende lange am Himmel dämmerten, dann geschahen solche ärgerlichen Dinge, und immer waren die Kinder aus der Sandgrube schuld daran. Überall steckten denn auch Karin und Gritle den Kopf zuerst in eine Sache. Das war so, wenn sich andere Jungmädel gern drückten, wenn sie nach einer letzten, faulen Entschuldigung suchten, und das war genau so bei den großen Dummheiten. Man kann also nicht sagen, daß sie sich hätten „lieb Kind" machen wollen, denn dann hätten Karin und Gritle bei den dummen Streichen sicher „gekniffen", wie die ganze Jungmädelschar das nennen würde.

Die Sache mit den Äpfeln verlief diesmal ganz anders. Wir hatten ein paar neue Lieder eingeübt, und Anne Jansen las dann vor. Es war ganz still im Heim, niemand war in diesem Augenblick mit seinen Gedanken bei Dummheiten. Es war eine ernste Sache, von der in Annes Geschichte die Rede war, und kein Jungmädel hätte gewagt, an andere Dinge zu denken.

Es gab ja wohl einmal komische Augenblicke, wo man sich ein Lachen nicht verkneifen konnte, aber dies hier war doch die Höhe. Karin knisterte, man stelle sich vor, knisterte ganz einfach und frech an einem Stück Papier. Es war mucksmäuschenstill, bis dann nach dem Knistern noch etwas anderes geschah, eine ganze Reihe Boskoper Äpfel rollte über den Boden — an uns vorbei, und jeder wußte, es waren Äpfel von Heinkens Bäumen.

Einer, gerade einer mit einer faulen Schale und Flecken, fiel vor Anne Jansens Füße. Sie schlug das Buch zu und sagte nichts, und immer noch lag der Apfel da, und wir waren hilflos. Bis dann Karin mit knallrotem Gesicht ihn aufhob und sich hinstellte und sagte, daß sie es gewesen wäre.

Seitdem verlief das Äpfel- und Birnenpflücken anders. Wir waren zusammen bei Heinkens, und es konnte ruhig von allen Bäumen regnen, Karin und die Jungmädel aus der Sandgrube warteten ruhig ab, bis es Bratäpfel gab und Fallbirnen.

Heinkens hat sich das einmal erzählen lassen, und wenn er auch nicht der Ribbeck aus dem Havelland war, als die Herbstabende kamen und damit das Laternenspielen, da wurde er unser Laternenmann, und wir halfen ihm zum Dank dafür seine Runkelrüben in die Strohmieten warm zu verpacken.

In der Sandgrube prangten in allen Gärten die goldgelben Kürbisse. Jeden Tag standen die Jungmädel vor den Beeten und drehten die grünen, unreifen Früchte gegen die Sonne. „Die kann man nicht reifgucken, die brauchen ihre Zeit", sagte Heinkens dann. Bis zum Laternensingen vergingen noch einige Nächte, und Mond und Sterne liefen uns ja nicht fort.

Die Jungmädel aus Anne Jansens Schar wollten die Lichter einsingen, das war in jedem Jahr so gewesen in der Sandgrube, und das wollten die Jungmädel ruhig so lassen. Mit dem Schälmesser hockten wir neben Bernd Uhli unterm Holzdach und höhlten die Kerne und das Fruchtfleisch aus, steckten den runden Kürbis ein hohes Wachslicht in den bauchigen Leib. Wenn wir uns abends zum Lichterumzug versammelten, dann leuchteten die Laternen wie lauter helle, funkelnde Gestirne. Jetzt an den langen Abenden waren ja wieder die Lichter bei den Menschen, und das mußten wir doch feiern. Aus den Kürbislaternen leuchteten das abschiednehmende Halbmonds- und das runde Vollmondsgesicht und die vielzackigen Sterne, so wie wir sie dem Himmel abgeguckt hatten. Mit einem festen Draht banden wir die Laternen an einen Stock. Aus jeder niedrigen Tür drängten sich die Kinder, sogar die Jungen machten das Laternensingen mit. Unsere Erntelieder klangen durch den Abend. Am liebsten sangen wir aber das Lied von unseren Laternen: Laterne, Laterne, Sonne, Mond und Sterne, geh aus mein Licht, geh aus mein Licht, nur meine liebe Laterne nicht . . .

Es mag ja manche Leute geben, die meinen, das wäre kindisch, aber das ist nur ihre Dummheit, und weil sie sich über nichts mehr freuen können. Aber das ist immer so, was die großen Leute nicht begreifen, das tun sie mit einer Handbewegung einfach ab. Vielleicht würden sie uns laut auslachen, wenn sie wüßten, daß die Jungmädel in der Sandgrube sich schon tagelang vorher auf das Laternensingen freuen, genau so wie sie über die grünen Pyramiden lachen, die wir aufstellen und über unsere Lieder.

Aber wir glauben nun einmal daran, daß, solange es Kinder in der Sandgrube gibt, sie singen werden: „O Buer, wat kost dien Hei? Min Hei dat kost ne Kiärmeskron . . ." Das ist nun einmal so, und darein müssen sich die Menschen schicken.

Annemarie Peter.

Der Sängerkrieg in Henkenhagen

Lagerzirkus und Stegreifspiele hatten wir Jungmädel in unserem Sommerlager an der Ostsee schon alle einmal miterlebt, aber an einem Sängerkrieg, wie er jetzt stattfinden sollte, war noch keine von uns beteiligt gewesen. „Du", sagte Ilse zu mir, „was wollen wir da nur machen?"

Ja, was? Das war nun die große Frage. Jedes Zelt durfte an dem bevorstehenden großen Ereignis teilnehmen, und da mußte man schon etwas ganz Ausgefallenes erfinden, um den Preis zu erringen. Es galt, die schöne „Prinzessin Kunigunde" zu gewinnen, die dem besten Sänger ihre Hand geben wollte.

Da wurde in den einzelnen Zelten abends noch geflüstert und getuschelt, überlegt und Vorschläge gemacht. „Weißt du, ich finde es wäre das beste . . ." „Nein! Wir müßten alle . . ." „Ja du! Das ist ein wunderbarer Gedanke!" Und dann trafen wir die Vorbereitungen. Da wurden Söckchen zu eleganten Handschuhen, Trainingsanzüge erfüllten diesmal ihren Zweck als Fräcke (Schwimmtücher waren die Schöße dazu), Decken verwandelten sich in Prinzenmäntel und Schlafsäcke zu Beduinenumhängen und . . . und . . . man kann gar nicht alles aufzählen, was nun auf einmal einen anderen Sinn bekam.

Und dann war es endlich so weit! Erwartungsvoll blickten der „König" und die „Königin", aber wohl am meisten die umworbene Prinzessin, auf die bunte Menge, die sie im Kreise umgab. Wer von den vielen Freiern würde wohl den Sieg davontragen? Wir waren alle schon ganz aufgeregt!

Aus aller Herren Ländern schienen die Sänger gekommen zu sein. Da gab es Prinzen und Könige, Ritter und kühne Abenteurer. Unser Zelt trat als Kosakengruppe auf. „Am Ural, da bin ich geboren" sang unser Kosakenführer, und wir summten die Begleitung. Es war eigentlich herzzerreißend, und wir, das heißt der Hauptkosak, hätte bestimmt die Prinzessin errungen oder vielmehr ersungen, wenn nicht — ja, wenn nicht der feurige Spanier gewesen wäre. Mit großem Gefolge, in phantastischem Aufzug, trat er vor die Prinzessin hin, und dann erklang sein spanisches Liebeslied, unterstützt von den Landsleuten, die ihn begleiteten.

Es war ganz klar, daß er den Vogel abgeschossen hatte, selbst die wilde Indianerhäuptling konnte nichts mehr ausrichten.

Der spanische Senor hatte den Sängerkrieg und damit die schöne Prinzessin gewonnen. Ein langer Festzug, voran das glückliche Paar, gefolgt von den abgewiesenen Freiern, die schnell ihr Unglück verschmerzt hatten, beschloß den großen Sängerkrieg von unserem Sportzeltlager in Henkenhagen.

Ein Berliner Jungmädel.

Jungmädel erzählen

Es liegt halt in der Familie



„Also, es bleibt dabei, wir gehen Samstag in acht Tagen auf Fahrt. Ihr bringt euer Schwimmzeug mit. Schwimmen könnt ihr ja alle, wir halten uns den ganzen Sonntagvormittag frei für die Rhein-Badeanstalt." So hatte Inge am letzten Heimnachmittag gesagt, und seitdem war mit Else „nichts mehr los", wie Peter geringschätzig feststellte. Selbst das Angebot, mit ihm angeln zu gehen, die höchste Auszeichnung, die Peter überhaupt zu vergeben hatte, schlug sie mit einem kurzen Kopfschütteln ab. „Mädellaunen, Zimperlichkeiten", brummte der Bruder verächtlich, als er mit der Angelrute unter dem Arm loszog.

Else lief in den Garten und sah trübsinnig übers Wasser. In zehn Tagen ... und sie die einzige in der Jungmädelschaft, die nicht schwimmen konnte — das war's.

Sich krank melden? Nein, das ging nicht. Else schüttelte energisch den Kopf. Erstens wäre es feige, und zweitens sollte ja diesmal gerade die ganze Schaft ohne eine Ausnahme an der Fahrt teilnehmen. Marie hatte beim letzten Gruppenappell gesagt, die Jungmädelschaft, die als erste geschlossen eine zweitägige Fahrt durchführte, dürfte beim nächsten Dorfabend das Stegreifspiel spielen. Darum ging es jetzt.

Am nächsten Morgen saß Else zerstreut in der Schule. „Wir wollen uns heute einmal mit Familien aus unserem Städtchen beschäftigen", sagte der Lehrer, zog ein dünnes Buch aus der Tasche und las eine kurze Geschichte vor. Weber? Haus am Wallgraben? Elsa riß beide Augen erschrocken auf. Das war doch Großvaters Haus, und Peter hatten sie alle geheißen, die Webers, seit vielen hundert Jahren ... Aber das hatte sie ja noch gar nicht gewußt, was der Lehrer da vorlas.

Als er das Buch zuklappte, hatte Else heiße Backen und vergaß für einen Augenblick sogar ihren großen Kummer. Da sagte der Lehrer: „Ja, Else, du kannst stolz auf deine Vorfahren sein. Sie sind alle Rheinschiffer gewesen wie der Peter Weber, von dem ich euch eben vorlas. Einer von ihnen hat vom Alten Fritz einen Orden bekommen, weil er acht Menschen vom Ertrinken gerettet hat."

Else wurde noch heißer und roter und sah beschämt vor sich hin. Darauf sollte sie, die sich überwinden mußte, auch nur bis zu den Knien ins kalte Wasser zu gehen, stolz sein?

Peter hatte beim Mittagessen seinen Groll von gestern vergessen, aber Else hockte womöglich noch stiller vor ihrem Teller. Kaum griff der Vater nach der Zeitung, da drückte sie sich leise durch die Tür und lief zum Teich. Es war heiß, die Sonne hatte den ganzen Vormittag auf den Stein gebrannt, aber Else merkte es nicht. Sie grübelte und grübelte ...

Nach dem Mittagessen sprang sie auf. „So geht es ja nicht", sagte sie laut vor sich hin. „Ich muß eben schwimmen lernen, — in neun Tagen", fügte sie kleinlaut hinzu. Nur jetzt nicht lange überlegen. Hoffentlich war Erika noch zu Hause.

Erika verstand sofort, worum es ging. Sie war ja in derselben Jungmädelschaft wie Else, und die Fahrt und das Stegreifspiel lagen ihr ebenso am Herzen. „Natürlich komme ich mit", sagte sie rasch. „In fünf Tagen kannst du schwimmen, verlaß dich darauf!"

Wie der Wind war Else wieder zu Hause, holte leise ihren Badeanzug aus dem Schrank und stahl sich unbemerkt zum Teich. Huh, war das Wasser kalt, und die grüne Schicht obenauf sah auch nicht gerade verlockend aus. „Das hilft jetzt nichts. Wenn du schwimmen lernen willst, mußt du hinein", sagte Erika energisch und gab ihr einen kleinen Stoß.

Else machte die Augen fest zu und tat ein paar zaghafte Schritte. Aber da war Erika schon neben ihr, und im nächsten Augenblick hielt sie eine zappelnde Gestalt am Badeanzug fest und kommandierte: „Arme und Beine strecken, jetzt die Bewegungen, du hast sie ja auf dem Trocknen schon oft geübt: Eins — und zwei, eins — und zwei ..."

Jeden Tag übten die beiden nun — mit jedem Mal fühlte Else sich sicherer, und am fünften Tag schrie Erika auf einmal: „Jetzt habe ich dich schon die ganze Zeit losgelassen, und du hast nichts gemerkt!"

So gut hatte Else noch kein Abendessen geschmeckt wie heute. Plötzlich fiel ihr ein, daß Vater und Mutter ja noch gar nichts von der Fahrt wußten. Deshalb sagte sie schnell: „Übrigens gehen wir nächsten Samstag auf Fahrt und bleiben bis Sonntag weg. Schwimmzeug sollen wir mitbringen und ..."

„Hahahahaha", prustete Peter los. „Willst du etwa in der Sonne Trockenschwimmübungen machen?" Und auch die Mutter meinte zweifelnd: „Aber du kannst doch gar nicht schwimmen, Kind." „Natürlich kann ich schwimmen", sagte Else seelenruhig, und auf Mutters erstaunten Blick hin: „Man lernt es eben. Es liegt halt in der Familie." Damit wandte sie sich ihrem Teller schleunigst wieder zu, denn nun wollte sie doch fast ein bißchen rot werden.

Elses Jungmädelschaft spielte am nächsten Dorfnachmittag das Stegreifspiel von der goldenen Gans, und alle Zuschauer sagten, so ein schönes Spiel hätten sie noch nie gesehen!

Ein niederrheinisches Jungmädel.

Vom Bart des Schusters Ehrentraut



Wenn man von der Jugendherberge herunterkommt, die breite Dorfstraße entlanggeht, wo sie den großen Bogen macht, und dann links den ausgetretenen Weg einschlägt, kommt man an ein kleines windschiefes Haus, das sich hinter einem freundlichen, weißen Gartenzaun, an dem es in wilder Unordnung wuchert, zu verbergen sucht.

Uns kam das Haus, das übrigens dem Schuster Ehrentraut gehört, immer höchst wunderlich vor, noch dazu, wenn der Alte mit seinem grauen Zottelbart im Garten herumkramte oder seine Ziegen auf der saftigen Wiese hinter dem Haus anpflockte. Aber wir bekamen ihn sehr selten zu sehen, denn er ist der einzige Schuster im Dorf und hat immer eine Menge zu tun.

Bei uns entwickelte sich jedenfalls allmählich das Gerücht, mit dem Haus da unten stimme es nicht — was lag auch näher, wo das alte Dach, der wilde Garten und all das andere wunderliche Zeug aussehen, als wären sie vor hundert Jahren versehentlich stehengeblieben?

Die Trude schraubte ihre Phantasien auf hundert. Sie bezog auch den kleinen Backofen und die Ziegen mit ein, und es machte uns Spaß, ihr noch alles mögliche Wahre und Unwahre zu erzählen.

Einmal kamen Edith und Marthel vom Einkaufen und brachten eine ungeheure Neuigkeit mit, nicht ohne sie vorher den Herbergseltern beizubringen, damit die ganz unverbindlich an irgendeiner passenden Stelle auch davon beginnen konnten.

„Der Ehrentraut hat keinen Bart mehr. Als er mit dem großen Ledermesser die Sohlen für den Kühnert-Bauer schneiden wollte und die Kreidelinie nicht richtig erkennen konnte, hat er sich vor lauter Unvorsichtigkeit den Bart dabei abgesäbelt. Das Schlimmste aber ist, daß der Bart zum Fenster rausgeflogen ist, weil auf den wütenden Fluch des Ehrentraut hin sein Weib in der Tür erschien und dabei ein ziehender Wind durch die Werkstatt pfiff, so daß sogar die Nägel aufgeregt im Kreise um ihre blanken Kuppen tanzten ..."

Zunächst wollte das natürlich keine glauben, aber — und wir werden es ihm nie vergessen — der Herbergsvater verstand es, immer wieder neue Geschichten zu erzählen, so daß allmählich doch bei einigen Jungmädeln die Sache festen Boden zu gewinnen schien . . . Die erste aber, die wirklich daran zu glauben begann, war Trude — und das war ja auch beabsichtigt.

Sonntags durften wir länger schlafen, bis 1/4 8 Uhr, sonst nur bis 1/2 7 Uhr, da sollte die Bartgeschichte ihren Abschluß finden. So gegen 7 Uhr waren wir alle munter und hatten es so weit, daß auch die ärgsten Langschläfer aufrecht im Schlafsack saßen und mit erzählten. Das war Sonntags immer erlaubt. Selbstverständlich drehte es sich um Ehrentrauts Bart . . .

„Man müßte ihn suchen", schlug Edith vor, aber Trude meinte, daß er ja wohl sicher in einzelnen Haaren durch die Luft fliege und für die Vögel ein willkommenes Nestbaumaterial sei; worauf sich Marthel lang und breit darüber ausließ, daß der Bart bestimmt so verfitzt und verfilzt sei, daß er als Klumpen herumfliege . . . „Vielleicht hängt er auch auf irgendeinem Baum und wartet darauf, wieder heruntergeblasen zu werden!"

Damit schien sich die Unterhaltung zu erschöpfen. Wenn man aber so einige verschmitzte Gesichter ansah, wie sie immer nach dem offenen Fenster an der Wand blinzelten, an der Trudes Bett stand! — Auf einmal kam da etwas hereingeschwebt und ließ sich gerade auf Trudes Bettdecke nieder . . . „Der Bart!" und dann hörte man nur noch unter der Decke hervor: „Brrrr, wie eklig!"

Es war nur ein Bündelchen Werg, das der Herbergsvater vom Klempner mitgebracht hatte und mit geübtem Schwung auf Trudes Bett landen ließ! — Der Bart vom Schuster Ehrentraut aber ist in die Geschichte unserer Jungmädelschaft eingegangen. Ein sächsisches Jungmädel.

Ein guter Ausweg



Eigentlich waren Dienstferien. Das hatte uns aber nicht daran gehindert, unsere Listen abzuholen, nach denen wir je zwei zu zwei den Leuten die Büchsen ins Haus bringen. Welche Büchsen? denkt ihr sicher. Nun, in denen Gemüse und Obst eingekocht wird und die dann der NSV. zur Verfügung gestellt werden.

So war es in jedem Sommer. Alle Familien im Ort hatten angegeben, wieviel Büchsen sie haben wollten zum Füllen, und wir Jungmädel waren von Haus zu Haus gezogen und hatten die Dosen aufgestellt. Manche Hausfrau hat allerdings nicht einkochen können, hat aber dafür einen großen Garten. Jeden Mittwoch finden wir uns dort ein und holen Gemüse ab. Am nächsten Tag kocht es die Frauenschaft dann ein.

Eigentlich ist die ganze Sache nichts Neues. Wir tun es als etwas Selbstverständliches, und ihr macht es sicher genau so. Nur in diesem Jahr waren wir ratlos. Als Ilse nämlich die Listen fertig machte, stellte sie fest: „Im vorigen Sommer hatten wir für unseren Kreis 3000 Büchsen; sie sind gut voll geworden, hatten wir doch eine gute Ernte. Aber dieses Mal? 5000 Büchsen? Wie soll das bloß gehen?" Eins stand fest: Leer durfte keine Dose bleiben.

In diese Ratlosigkeit hinein drang plötzlich Gerdas Stimme. Sie ist eine von denen, die nicht immer mit dem Mund vorneweg sind, aber bei denen es auch meist etwas Gescheites wird, wenn sie schon reden. Also Gerda sagte: „Die Büchsen können doch auch mit Pilzen gefüllt werden."

Alles sah sie sprachlos an. So eine Idee! Natürlich konnte man das, sehr gut sogar, denn Pilze sind doch nahrhaft. Aber Ilse dachte etwas schneller als ihre Jungmädel: „Herrlich! Wir sammeln Pilze. Wozu wachsen die denn sonst hier im Wald? Die Hausfrauen werden staunen."

Und wirklich, sie machten große Augen, als wir am Abend heimkehrten! „Daß ihr auch keine Giftpilze mitgebracht habt!" — „Wie werden wir! Ilse hat uns doch genaue Anweisungen gegeben, und außerdem kennen wir sie auch ganz gut, die gelben Pfifferlinge."

Schön sahen sie wirklich aus, so recht appetitlich und verlockend. Als dann aber 27 Dosen mit den Pilzen gefüllt waren, da nahm unser Jubel kein Ende. Nachher in der Schule haben wir Jungmädel einen Morgen frei bekommen zum Pilzesammeln. Also war's wirklich einmal wieder etwas Gescheites, was die Gerda gesagt hatte. Denkt einmal, wenn jede Jungmädelgruppe im Emsland nur zwanzig Büchsen mit Pfifferlingen füllt! Ein Emsländer Jungmädel.

Ein Brief aus Born



Das aber war das Schönste am ganzen Lager! — Ich hatte am Mittwoch in Stralsund zu tun und hörte auf der Rückfahrt, daß Generalfeldmarschall Göring mit dem italienischen Luftmarschall Balbo nach Born kommen würde. Als ich während der Mittagszeit ins Ferienlager zurückkam, trommelte ich vorsichtig und unauffällig Brigitte, die mit mir das Lager führte, heraus. „Du mußt einen ganz großen Blumenstrauß organisieren. Ich habe so das Gefühl . . ." Weiter kam ich nicht. Aufgeregt kam Fritz, ein Berliner Hitlerjunge, die Treppe heraufgestürmt. „Kommt doch schnell mit! Am Bodden tut sich was!"

Also doch — ich rannte los, weckte die Jungmädel. „Daß ihr auch ja die reinen weißen Blusen anzieht. Gerda, Inge, Traute, — ihr sorgt dafür, daß alles in Ordnung geht."

Noch heute erscheint mir alles wie ein Traum. Wir standen am Bodden. Die Polizei hatte uns durch die Absperrung gelassen, wir konnten alles gut übersehen. Ein Offizier gab mir an, wo wir uns aufstellen sollten, — Brigitte voran mit den Blumen, sie trat aufgeregt von einem Bein auf das andere. Aber ich glaube, ich habe es genau so gemacht. Denn vor lauter Ordnen und Ausrichten der Jungmädel hätte ich beinahe den Reichssportführer übersehen. Denk dir, er stand neben mir, gab mir die Hand und fragte mich, woher wir kämen.

Da! Die weiße Jacht! Das mußten sie sein. Schon ging ein Rufen an. „Dort links, das ist Göring. Er unterhält sich gerade mit Balbo." Bis aufs äußerste gespannt, blickten wir auf die Jacht, die jetzt langsam anlegte.

Generalfeldmarschall Göring ging mit seinen Gästen an Land. Brigitte stand neben mir wie angewurzelt. „Willst du denn nicht die Blumen überreichen?" Ich gab ihr einen kleinen Schubs. „Doch!" Brigitte rannte los. Wenn sie es bloß richtig macht! Ich verfolgte jede Bewegung, sah, wie sie unserem Generalfeldmarschall die Hand gab, ihm die Blumen mit einem Gruß der Thüringer Jungmädel überreichte. Wie er lachte! Und dann kamen alle auf uns zu.

Sie sagten, daß sie sich sehr gefreut hätten und erkundigten sich eingehend nach unserem Lager. Da habe ich dann erzählen können, und Luftmarschall Balbo drückte mir die Hand. Was er dabei sagte, weiß ich nicht. Ich konnte es nicht recht verstehen, nur das „danke schön".

Ein paar Minuten später standen wir in langer Reihe an der Straße und sangen „Auf, auf zum fröhlichen Jagen", weil wir erfahren hatten, daß die Fahrt zum Jagdhaus ging. Lachend winkte man uns aus den Wagen zu, und wir schwenkten noch lange unsere Taschentücher . . .

„Das hätte ich mir nicht träumen lassen", Brigitte sagte es neben mir leise und strahlte mich an. Ich schaute meine Jungmädel an und war stolz auf sie. „Fein habt ihr das gemacht. Ich glaube, daß wir so diszipliniert waren, hat viel Eindruck gemacht." — Noch am Spätnachmittag wurden eifrig Postkarten geschrieben. Sie sollten es doch alle zu Hause erfahren, was wir erlebt hatten. Und du, Gisela, wirst dich sicher auch mit uns freuen. Eine Thüringer JM.-Führerin.



Blümchen und ein Aal

Was sich die Jungmädel in ihrem Lagerbuch erzählen

Einen feinen roten Einband hat das Lagerbuch der Jungmädelschaft 1. Heute liegt es auf dem Tisch im Heimzimmer, denn Hanne will heute allen Jungmädeln, die in diesem Jahr nicht mit im Lager sein konnten, erzählen und aus dem Lagerbuch vorlesen. Gerda hat mit ebenmäßigen steilen Buchstaben all die großen und kleinen Erlebnisse hineingeschrieben und dazwischen kleine und große Blumen hineingepreßt; diese leuchten rot und blau auf dem feinen, gelben Bogen unter dem durchsichtigen Glaspapier.

„Was meint ihr, wie schön es bei uns im Lager ist, jeden Tag denken wir an die Zurückgebliebenen unserer Schaft", so fängt Hilde im Lagerbuch mit dem Erzählen an. „Jeden Morgen, wenn wir aus dem Fenster schauen, sehen wir über die weiten Kornfelder, über den Wald, den See, der zwischen den Hügeln liegt.

Eine ganze Woche leben wir halleschen Jungmädel nun schon hier oben im schönen Pommern. Es ist einfach herrlich hier. Wenn die Sonne scheint, sind wir draußen im Feld und im Wald und machen unsere „Erkundungsfahrten", aber davon will ich euch heute nichts erzählen, denn das wird Annelies noch tun. Und wenn es regnet, dann sind wir auch nicht traurig, sondern sitzen im Tagesraum bei lustigen Heimspielen zusammen. Das Wort „Langeweile" kennen wir hier nicht!

Wir sind hier 45 Jungmädel und sind in vier Schlafräumen untergebracht, ihr sollt auch die Namen von den Schlafräumen wissen: Zimmer Nr. 1 ist das Zimmer der „Sieben Zwerge", im Zimmer Nr. 2 sind die „Sieben Raben" untergebracht, und wir fünf sind im 4. Schlafraum bei „Ali Baba mit seinen 19 Räubern", und im „Hans-im-Glück-Zimmer" sitzt das hohe „Lagerkommando"!

Mit dem Herbergsvater verstehen wir uns sehr gut. Ein paar Tage hat es gehörig auf sein Heu geregnet, doch nun scheint wieder die Sonne. Und da hat er uns gefragt, ob wir mit ins Heu kommen wollten. Und o b wir wollten! Mit Rechen bewaffnet und mit frohen Gesichtern zogen wir an einem sonnigen Tage los.

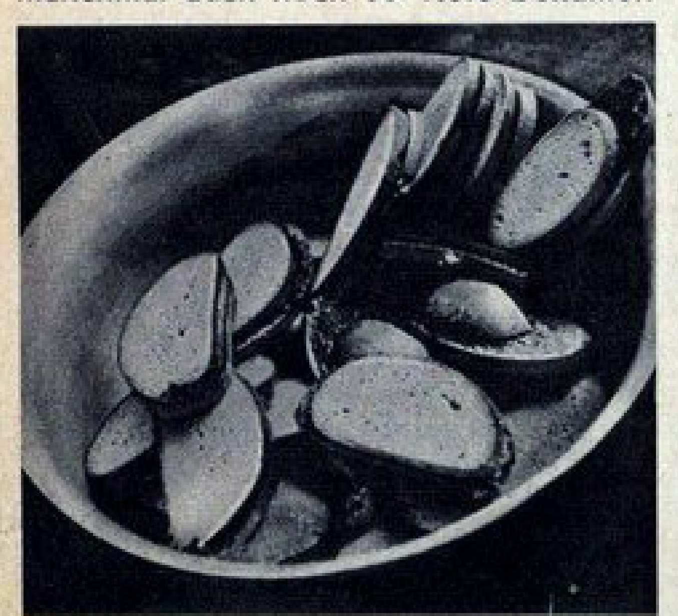
Die Arbeit wurde mit großem Mut angepackt, wir zerstreuten das Heu, daß die Halme nur so flogen. Das hättet ihr sehen sollen! Ab und zu fingen wir auch ein paar Frösche und Grashüpfer, denen wir aber, nachdem wir sie gebührend untersucht hatten, die Freiheit wieder schenkten. Hin und wieder blieben wir auch einmal stehen, um all die vielen bunten Schmetterlinge zu beobachten. Wir waren erstaunt, daß das Heuwenden so schnell ging, da konnten wir geschwind noch auf der anderen Wiese mithelfen.

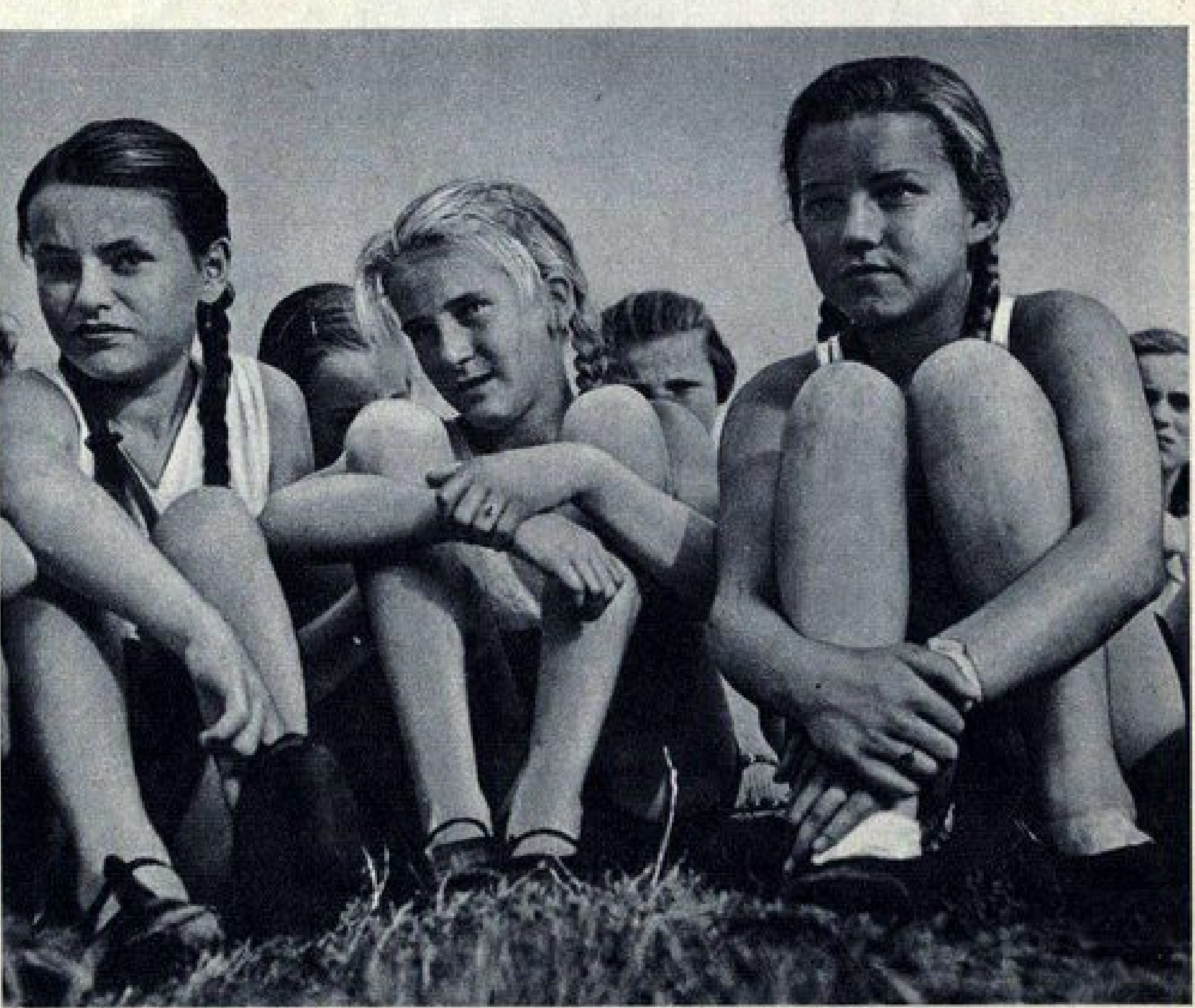
Hier war es freilich ein wenig anders, denn kreuz und quer durch die Wiese zogen sich morastige Stellen, oft tapsten wir mit beiden Füßen in ein Wasserloch und freuten uns, wenn es so recht quatschte! Am Nachmittag durften wir fünf dann noch einmal mit raus, um das trockene Heu mit einzufahren, stolz wie die „Spanier" thronten wir oben auf dem Wagen und zogen mit Gesang ins Dorf ein.

Und heute gehn wir baden — juchhe! . . . Ja, so tönte es aus allen Zimmern unserer Jugendherberge, und die stets strahlenden Gesichter sind noch um einen Schein heller geworden. Unser größter Wunsch, baden zu gehen, ist heute erfüllt worden. Ein emsiges Treiben beginnt, Bademäntel werden ausgebreitet und Badeanzüge mit Badekappen hineingerollt.

Der Weg zum See dehnt sich durch Kornfelder und Wiesen, die Sonne brennt heiß, und ab und zu hören wir einen kleinen

Die Kaffeestullen: Davon blieb keine übrig, selbst wenn wir Jungmädel manchmal auch noch so viele bekamen





Stoßseufzer: „So ein langer Weg." „Sind wir noch nicht bald da?" Aber dann liegt der See vor uns mit Wäldern und Hügeln im Hintergrund. Das Wasser ist ganz klar, und die Wasserfläche ist nur ganz leicht gewellt. Was meint ihr, wie schnell wir da in unser Badezeug hineingeschlüpft sind, und nun erst einmal ganz vorsichtig untersuchen, ob das Wasser auch nicht „naß" ist.

Zuerst kommen die Nichtschwimmer dran, wir plantschen und prusten mit ihnen nah am Ufer herum. Aber — was ist denn los? . . .! Neugierig sehen wir alle zu einem Jungmädel hin, das absolut nicht ins Wasser will, es sträubt sich mit Händen



Ausschnitte aus unserer Freizeit. Bild links oben: Blick von der Jugendherberge in Johanngeorgenstadt; die Landschaft im Hintergrund gehört schon zu der Tschecho-Slowakei

und Füßen, und so muß es sich auch gefallen lassen, daß es von uns sehr ausgelacht wird. Aber auch da ist es noch nicht zu bewegen — aber das nächste Mal wird es schon anders werden, denn ein richtiges Jungmädel hat doch keine Angst!

Jetzt kommen wir Schwimmer an die Reihe, mit mächtigen Stößen schwimmen wir vorwärts, um dann wieder auf dem Rücken ans Ufer zurückzupaddeln. Und was meint ihr, wie lustig unsere Wasserstaffel gewesen ist! Schnell noch ein paarmal untergetaucht, und dann heißt es: „Heraus!" Mit einem großen Abendbrothunger kommen wir in der Jugendherberge an, und nun hört man aus allen Ecken: „Wenn wir das nächste Mal wieder baden gehen, dann wird es bestimmt wieder schön!"

„Eigentlich"; so schreibt jetzt Hilde weiter, „sollte jetzt Annelies berichten, aber etwas muß ich euch doch noch erzählen. Nahe bei unserer Jugendherberge ist ein kleiner Teich, ja, wir würden ihn „Pfütze" nennen, und auf diesem haben wir eines Tages einen alten Schweinetrog entdeckt, darin wären wir gar zu gern einmal gerudert! Bis jetzt hatte es aber noch keine von uns gewagt.

Wie ich nun heute mit Riesenschritten zum Teich laufe, da höre ich ein Jubeln und Lachen, und schon kommt „Blümchen" um die Ecke gesaust. Strahlend guckt sie mich an und meint: „Ich bin in die Pfütze gefallen, — aber fein war es doch." Es muß wohl herrlich gewesen sein, sie sieht ganz danach aus. Ihre Zöpfe triefen, und die rechte Seite ist pitschnaß, und über ihr nasses Turnzeug hat sie ihren blauen Rock gezogen. Ich gehe an unser Wässerchen und sehe wirklich nur noch einen Zipfel von unserem Trog.

Beim Abendbrot erscheint der „kühne Seefahrer" frisch gewaschen und angezogen, nur die Zöpfe hat sie nicht ganz trocken gekriegt, so sehr sie auch gerubbelt hat. „Blümchen" beteuert aber immer wieder, daß es schön gewesen sei.

Heute hat „Blümchen" ein Hufeisen gefunden, ob das nicht Glück bringt? — — Und es hat Glück gebracht, denn Blümchen schrieb am nächsten Tage mit dicken Buchstaben in einen Brief: „Denkt euch, sogar Aale fangen wir jetzt!! . . ."

Annelies aber hat in dem Lagerbuch diese kleine Geschichte vom Aalfangen fein aufgezeichnet und geschrieben: „Blümchen" ist zum ersten Male mit im Lager — eigentlich hatte sie nicht mitfahren sollen.

Aber Ilse, die schon zweimal im Lager gewesen ist, hatte so viel Schönes erzählt, daß „Blümchens" Vater nicht mehr meinte, sie wäre zu jung, sondern eines Tages sagte, sie solle ruhig mit ins Lager fahren.

Vier Tage waren sie nun schon oben an der See — es war herrlich, hier im Dünensand zu liegen. Jetzt war Freizeit. Ilse und „Blümchen" hatten sich eine „Burg" im Sande gebaut, so daß fast nur noch ihre lachenden und braungebrannten Gesichter herausguckten.

„Blümchen" lag auf dem Bauch, drehte noch ein paarmal den Bleistift in der Hand und dann schrieb sie . . .

Was es da nicht alles zu erzählen gab, von dem herrlichen Baden, dem Spiel und Sport, von den kleinen Erkundungsfahrten, von den Feierstunden im Lager, vom Lagerzirkus! Plötzlich aber tönte ein Mordsgeschrei: „Blüümchen . . . Ilse . . . schnell mal her, ein Aal, ein Aal . . . kommt doch, wir fangen ihn!!!"

Mit dicken Buchstaben schrieb Blümchen schnell noch auf den Briefrand: „Und denkt euch nur, jetzt fangen wir sogar einen Aal!" Dann lief sie schnell mit Ilse durch den feinen Sand bis zum Wasser. Hier war fast die ganze Riege 11 — das war „Ali Baba mit seiner Räuberbande" — versammelt, und alle zeigten nach ein und demselben Punkt!

Lore und Hanne waren schon ins Wasser gewatet und stocherten emsig mit dem Stock nach dem Aal — aber immer vorsichtig, denn hier war es ziemlich tief.

Blümchen meinte, sie müsse sich die Sache doch einmal näher ansehen. Und richtig — auf dem Grund da wand sich ein großer Aal...

„Den müssen wir haben", meinte Hanne. „Ja, aber wie denn?..." „Man müßte...", und schon griff Blümchen mit der Hand ins Wasser, aber triefend und leer kam diese wieder heraus. Hanne und Lore stocherten weiter, aber ohne Erfolg.

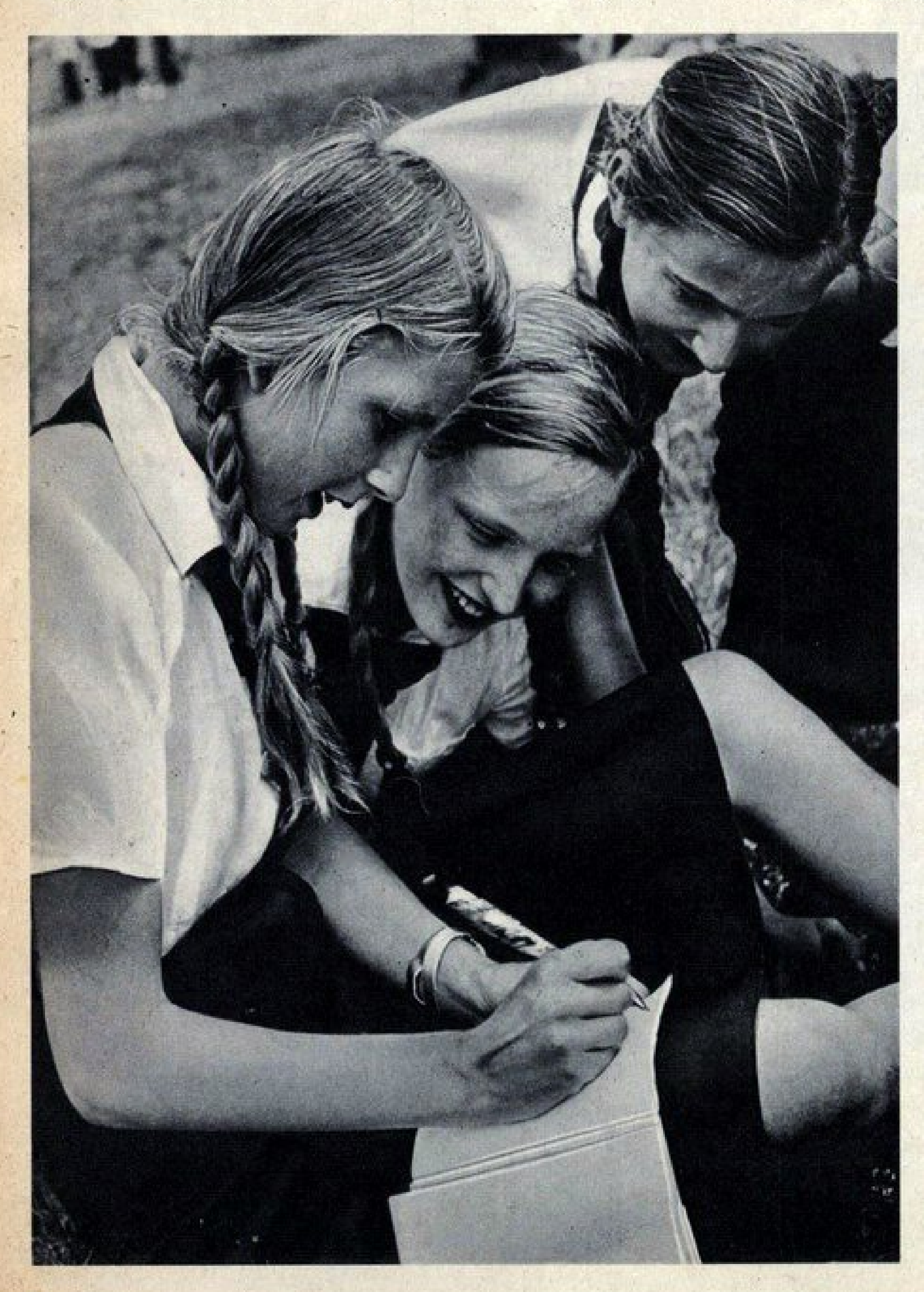
Blümchen sah noch einmal ein wenig ängstlich auf den zappelnden Aal, dann holte sie tief Luft, und klatsch, fuhr sie nochmals mit der Hand ins Wasser, und dann verschwand auch noch ein wenig der Kopf, und nun kam sie triefend hoch und schrie: „Ich hab' ihn — 'ich hab'n."

Atemlose Stille, aber dann plötzlich ein Gelächter, und „Blümchens" Gesicht wurde immer länger und länger, ja fast verächtlich schien es, denn in der Hand hielt sie krampfhaft ein Stück Gummischlauch.

Als „Blümchen" mit Ilse zu ihrer „Burg" zurückkam, da schrieb sie nichts von ihrer Enttäuschung in den Brief, sondern klebte diesen Brief zu, in dem am Rand mit dicken Buchstaben stand: „Und denkt euch, sogar einen Aal fangen wir jetzt..."

Und dann verschwand er mit den vielen anderen Briefen und Karten in dem roten Briefkasten dicht an der Jugendherberge.

Ein Jungmädel aus Mittelland.



Alles freut sich, denn Hilde schreibt die Geschichte von Blümchen und ihrem Aal auf



Von Gottfried Rothacker.

Hinter Ulrich Stingels Haus lag sein Garten. Es gab im ganzen Dorf keinen, der so schön war. Wohl hatte jedes Haus im Dorf sein eingezäuntes Stück Boden, auf dem allerhand Zeug wuchs und wucherte, Kraut und Kohl und Rüben, rote, gelbe und weiße. Ein großes Gurkenbeet fehlte nirgends, nirgends auch die großblättrige Riesenschlange des Kürbis, mit den heimlich schwellenden, gelbfleischigen Früchten. Ueberall standen ein paar doppelmannshohe Sonnenblumen. An den Rändern grünte und blühte ein buntes Gemisch von Schwert- und Feuerlilien, Königskerzen, rotsamtenem Löwenmaul, bescheidenen Reseden und von goldsternigen Ringelröslein und vielfarbigen Strohblumen.

Heute hatte Stingel eine schwere Nacht hinter sich. Noch war die Sonne nicht aufgegangen. Dennoch litt es ihn nicht länger im Bett. Er mußte aufstehen . . . Als der Mann den Hof betrat, war die Luft klar und kühl. Tief atmete er sie ein . . . In den Bäumen zwitscherten und schilpten die Vögel; ein paar Hähne, fern und nahe, begannen verschlafen hinter ihren Bretterverschlägen zu krähen. Sonst war es noch sehr still im Dorfe.

Stingel setzte sich auf die kleine Bank, die an der Hauswand stand. Er suchte seine Gedanken in Ruhe zu sammeln. Er sah nur die zwei Möglichkeiten. Entweder er schickte Herta und Elsa in die tschechische Schule, und er behielt Verdienst und Arbeit. Oder er schickte seine Kinder in die deutsche Schule, und er verlor Arbeit und Brot. Es gab keinen andern Ausweg.

Was er von den beiden auch wählen mochte, immer traf es gerade die, von denen er das Unheil abhalten wollte. Seine Kinder würden am meisten darunter zu leiden haben. Seine Kinder sollten fortan in der Schule kein deutsches Wort mehr hören, kein deutsches Lied mehr singen, kein deutsches Gebet mehr sprechen. Sie würden sich verloren fühlen in der fremden Welt, die so fremd war, daß sie keinen Laut davon verstehen konnten. Sie werden nicht wissen, was sie denken sollen, und eine große Angst und Unsicherheit wird in ihnen sein.

Wenn ich, so sagte sich Stingel, meine Kinder Herta und Elsa in die tschechische Schule zwinge, so werden sie das nicht verstehen können. Sie werden traurige Augen bekommen; wenn ich mit ihnen spreche, werden sie meinen, ich habe meine Liebe zu ihnen verloren.

Stingel stand auf. Er sagte sich: „Ich werde meine Kinder Herta und Elsa nicht in die tschechische Schule schicken. Ich kann es nicht.“ Einen Augenblick war ihm so leicht, da er diese Worte zu sich sprach. Er glaubte, er könne die bangen Gedanken und die drohenden Ängste mit der Hand hinwegwischen. Er sagte ganz laut: „Ich werde sie nicht schicken! Nein! Ich werde sie nicht schicken. Ich will meine Kinder behalten!“

Aber sofort fragte eine andere Stimme: „Und was dann?“ Stingel blieb stehen, als sähe er eben, daß jemand ganz unerwartet vor ihm stand. Er wiederholte die Frage: „Und was dann?“

Ja, was würde dann kommen? Er würde in die Stadt gehen und vor den Beamten hintreten und sagen: „Ich habe mich entschlossen, Herr. Ich habe es mir lange und gut überlegt. Ich bringe es nicht übers Herz, mir meine Kinder nehmen zu lassen. Ich sage Ihnen, Herr, ich habe meine Pflicht immer getan, ehrlich und redlich; das wissen Sie selbst. Ich werde meine Pflicht auch weiterhin tun, genau so ehrlich und redlich wie bisher; ich werde noch fleißiger sein, wenn das überhaupt noch möglich ist. Verstehen Sie mich, Herr! Ich will treu dienen dem Staat und nie einen Anlaß geben, gegen mich zu klagen. Ich werde meinen Kindern sagen: ‚Herta und Elsa, ich habe einen gerechten und guten Herrn. Ihr dürft weiter in die deutsche Schule gehen, ich darf weiter auf der Straße arbeiten, obwohl man mich hätte entlassen können. Wir wollen das nie vergessen und dankbar sein gegen die, die gut zu uns waren!‘ So werde ich zu meinen Kindern sprechen, Herr, wenn Sie zu mir sagen, wie ich es erbitte: ‚Es ist gut, Stingel, es soll alles beim alten bleiben.‘“

Es war Stingel ganz so, als dächte er das alles nicht nur, sondern als stände er wirklich vor dem Herrn, der über sein Glück oder Unglück entscheiden sollte. Aber da hörte Stingel Schritte im Hause; seine Frau war wohl schon aufgestanden. Jetzt ging sie in die kleine Kammer. Er hörte die Brettertür zufallen. Da sah er, daß er auf seinem Hof stand; er sah auch den Hund, der geduldig um ihn herumtanzte.

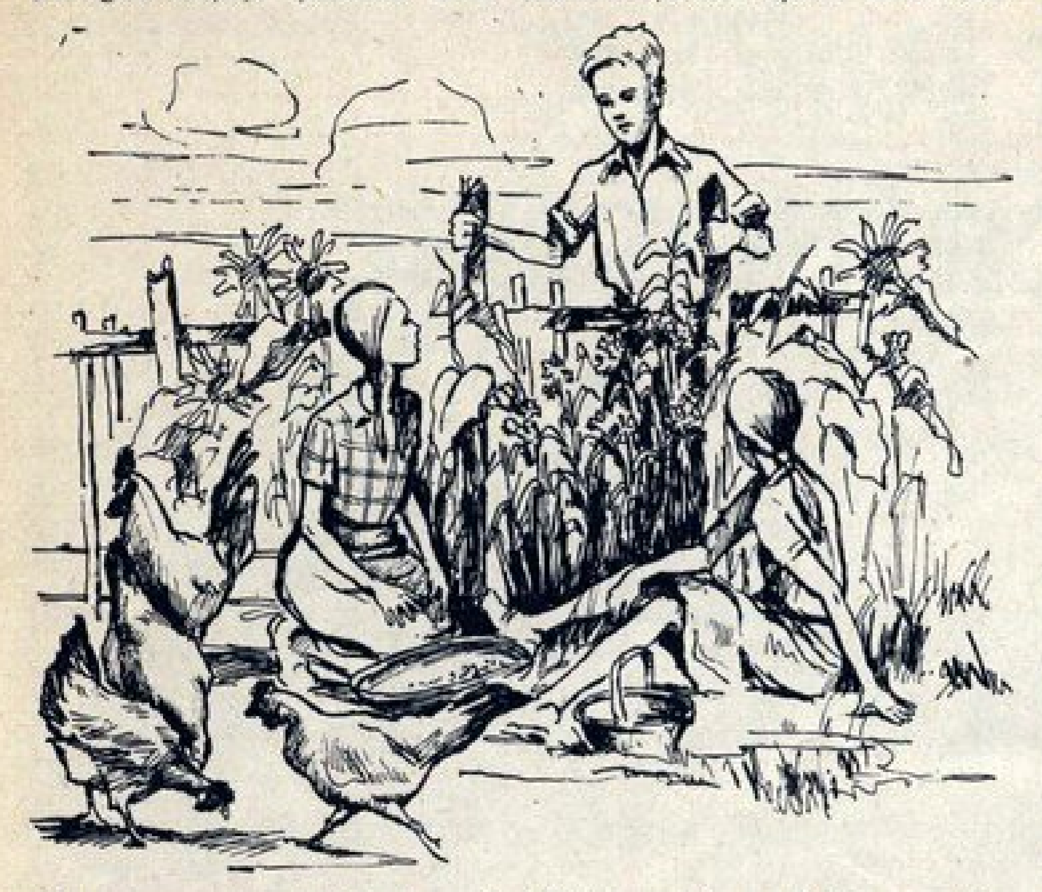
Auf der Straße rollte ein Wagen vorbei. Der Willinger war's, der fuhr als erster hinaus aufs Kleefeld um Futter. Der Mann war fleißig, das mußte man ihm lassen. Franzla saß neben ihm auf dem Wagen; beide riefen ihren Gutenmorgengruß herüber. Stingel gab Antwort und sah ihnen nach.

Der hatte es gut, der Willinger. Der hatte ein geräumiges Haus, fünf Kühe im Stall; der verkaufte im Jahre fünf fette Schweine. Der hatte seine Äcker in Ordnung wie nur einer.

Dem konnte kein Kaiser und König was sagen, der war sein Herr für sich, es konnte ihm niemand etwas anhaben. Wer's doch so gut hätte wie der! Stingel ging langsam ins Haus. Was aber soll unsereins sagen?

Als er in die Küche trat, standen Herta und Elsa am Wasserschaff und wuschen sich. Als sie den Vater sahen, wünschten sie ihm den Gutenmorgen. Sonst hatten sie beim Waschen immer allerhand zu kichern. Heute waren sie still. Sie wuschen sich und trockneten sich ab, ohne ein Wort zu reden. Zwischendurch sahen sie zum Vater hin, der sich an den Tisch gesetzt hatte.

Beim Herd stand die Mutter und löschte eben den aufschäumenden Kornkaffee mit einem Schöpfer voll kalten Wassers ab. Sie hielt den Kopf leicht geneigt; auch sie blieb stumm. Im strengen Gesicht standen drei Kummerfalten quer über der



Stirn . . . Sie stellte das Frühstück auf den Tisch, und ihr „Gesegn' es Gott", klang ernst und verhalten.

Während des Essens wurde kein Wort gesprochen. Die Kinder hatten ihre Augen niedergeschlagen. Nur die Mutter sah dann und wann verstohlen in Vaters Gesicht, als könnte sie in ihm etwas lesen, was sie gern wüßte. Der aber saß, ohne sich zu bewegen, und kaute langsam und bedächtig an den Bissen, die er vom Brot brach und in den Mund schob.

Nach dem Frühstück erhob sich der Vater und zog die schweren Arbeitsstiefel an. Er hing sich die Windjacke um und wollte mit einem kurzen Gruß davongehen. Da trat die Mutter auf ihn zu und hielt ihn am Arm fest. Sie fragte: „Wie bist du entschlossen, Ulrich?"

Der Vater blieb stehen und sah durch die offene Tür hinaus. Dann gab er zur Antwort: „Das weiß ich noch nicht! Da bin ich noch nicht entschlossen." Die Mutter trat vor ihn und suchte ihm in die Augen zu sehen: „Überleg's halt gut, Ulrich, und bedenk dich recht! Und bedenk das Wichtigste! Daß du uns nur das Brot erhältst, Mann. Oh, nie wegen meiner, nie, nie. Wegen der Kinder, Ulrich. Was wird erst sein, wenn sie hungern müssen?"

Der Vater konnte sich nicht mehr beherrschen. Er sprach auf einmal lauter, als es seine Art war. Er ballte die rechte Hand zur Faust: „Und das wollen Menschen sein! Christen und Menschen! Und schinden einem das Herz aus dem Leib, nur weil man nie die gleiche Sprache redet wie sie. Die jagen uns ins brotlose Elend hinein, und sie machen uns unglücklich aus blankem Übermut. Was soll ich tun, Klara? Ich weiß ja nicht, was ich tun soll. So oder so, was ich mach', es ist immer das Schlimmste für uns."

Herta und Elsa standen beim Tisch und wagten nicht, sich zu rühren. Sie wußten nicht genau, worum es ging. Sie sollten in eine tschechische Schule gehen? Was war das nur für ein Gerede? Es gab ja gar keine tschechische Schule im Dorf; warum machte sich Vater nur solchen Kummer darum? Warum hatte die Mutter nur solche Angst? Herta faßte sich ein Herz und fragte: „Gelt, Vaterla, es gibt ka tschechische Schule nie? Wir bleiben in der deutschen Schul'. Wir kriegen an neuen Lehrer jetzt, wir freun uns schon auf ihn!"

Der Vater drückte den Kopf des Kindes an sich, und er versuchte es zu trösten, denn er fühlte, wie es zitterte: „Schon gut, Herta. Mußt dir keine Gedanken machen. Jetzt habt ihr Ferien. Bis die Schule anfängt, kann noch viel geschehen." Dann wandte er sich zur Mutter und sagte: „Ich geh' jetzt, Klara. Das muß ich mir alles noch überlegen. Wir dürfen den Kopf nicht hängen lassen. Behüt euch Gott!" Schon ging er davon und ließ Frau und Kinder allein.

Die Mädchen fragten die Mutter immerzu, was eigentlich geschehen sei und was das mit der tschechischen Schule jetzt auf einmal bedeuten solle. Aber die Mutter konnte ihnen das nicht alles erklären. Wie soll man auch den Kindern mit Worten begreiflich machen, daß so von heute auf morgen ihr ganzes Schicksal geändert werden soll?

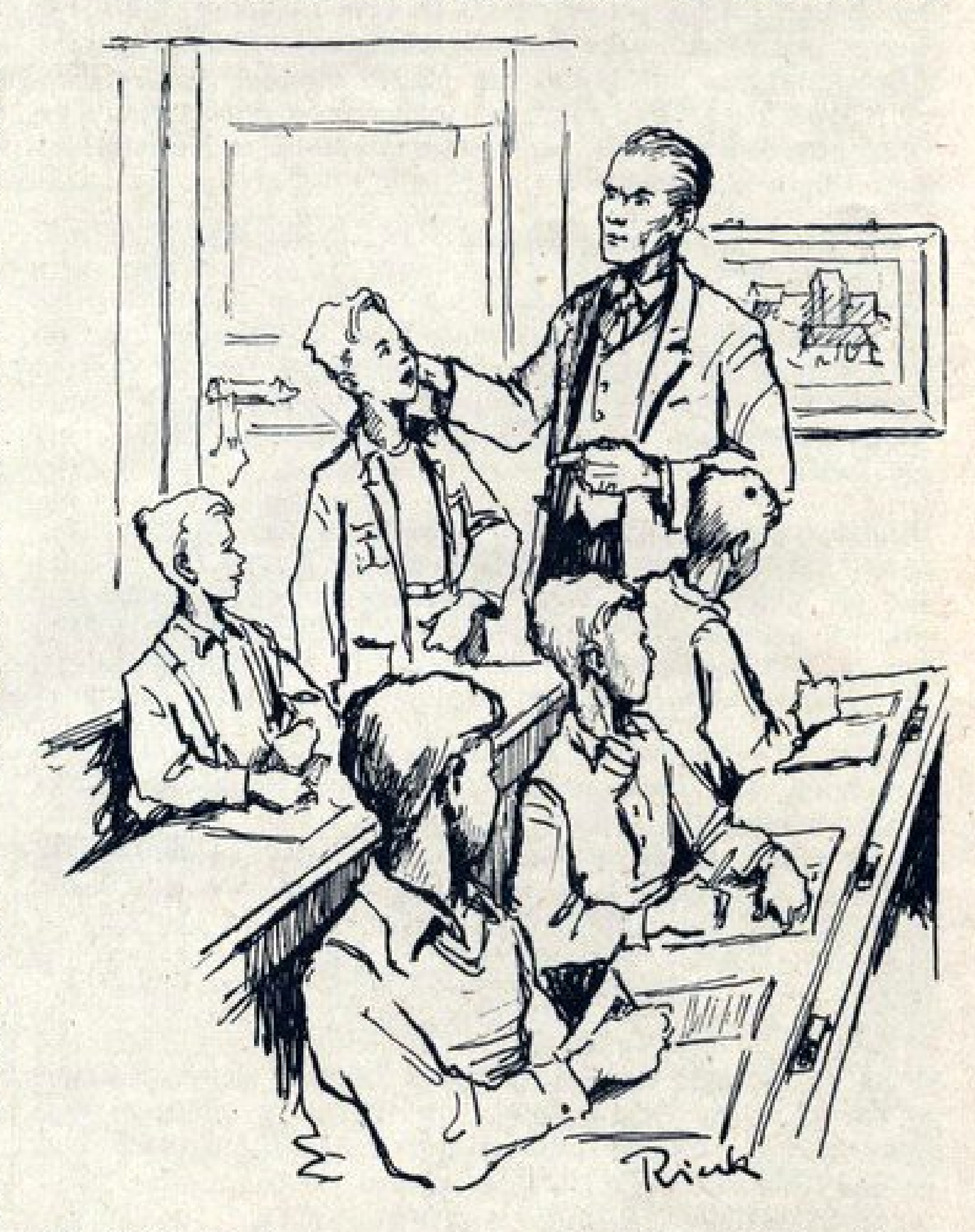
Sie sagte: „Und jetzt kümmert euch nicht um Dinge, die euch noch nichts angehen. Der Vater wird schon das Richtige finden. Seid nur schon still damit. Geht lieber in den Garten und pflückt mir ein Körbel voll grüne Erbsen. Aber die dicken Schoten müßt ihr nehmen und nicht die dünnen, die noch leer sind." Da nahmen die Kinder das Strohkörbchen und gingen hinaus in den Garten.

Beide blieben still, und man hörte nur die Erbsen tröpfelnd ins Töpfchen fallen. Auf einmal machte es hinter dem Zaun: „Psch, psch!" Als sich die Mädchen erschrocken umwandten, sahen sie den Willinger Franz dort auf die Erde gekauert und den Finger vor dem Mund. Er flüsterte herein: „Habt ihr den Gustav gesehen? Bei euch lief er ums Eck, als er mich sah."

„Hast du uns erschreckt, Franzla!" sagte Elsa. „Den Gustav haben wir nie gesehn. Gewiß nie! Bei uns war er nie. Was willst denn von ihm?" — „Durchledern muß ich ihn, den Kerl, weil er meinem Katzla das Bein entzweigeschmissen hat." — „Immer raufen müßt ihr! Sonst wißt ihr nichts Gescheits." Schon wollte Franz weiterkriechen, als ihn Herta zurückrief: „Franzla, horch einmal!"

Franz kam wieder zurück und sah durch den Zaun, mehr ungehalten als neugierig: „Mach schnell! Was willst wissen?" Herta fragte langsam und sah dem Jungen erwartungsvoll ins Gesicht: „Mußt du auch — —, ich mein', will dich dein Vater auch in die tschechische Schule schicken?" — „In die — in die — was? Tschechische Schule?" — „Unser Vater hat gesagt, er muß uns vielleicht in die tschechische Schule schicken."

Mit einem Ruck richtete sich Franz auf. Was reden die dummen Gänse da von einer tschechischen Schule? Es weiß doch kein



Mensch im Dorf etwas von einer tschechischen Schule. Ärgerlich gab er zur Antwort: „Was ihr so redet, wenn der Tag lang ist. Es gibt doch keine tschechische Schule bei uns. Ihr seid doch keine Tschechen! Wer weiß, was ihr gehört habt!"

Herta verteidigte sich: „Unser Vater war gestern in der Stadt. Als er am Abend nach Hause kam, sagte er zur Mutter, er muß uns in die tschechische Schule schicken, weil man's ihm befohlen hat. Nun haben wir solche Angst, Elsa und ich!"

Franz erinnerte sich plötzlich daran, wie gestern der Pfarrer und der Vorsteher mit dem fremden Tschechen die Straße heruntergekommen war. Ein seltsames Gefühl der Beklemmung beschlich ihn, genau so wie gestern, da er die Fremden sah. Was geschah denn da im Dorfe?

Er wollte noch etwas fragen, aber was? Er umklammerte mit beiden Händen die Latten des Zaunes und rüttelte daran: „Ihr werdet nie in die tschechische Schule gehen! Ihr seid doch keine Tschechen.“ Hertas Augen füllten sich mit Tränen: „Wir haben solche Angst, Franzla, hörst du?“ Der ließ die Latten los und starrte eine Weile vor sich hin. Dann sagte er: „Da muß ich doch mein' Vater fragen!“

Und er ging davon. Den Knüppel, mit dem er gekommen war, um Gustav zu verledern, ließ er liegen. Er hatte ihn vergessen, wie er Gustav vergessen hatte. Erst ging er langsam. Aber dann begann er zu laufen, die Fäuste geballt, den Kopf leicht eingezogen, mit dem kurzen und zähen Galopp, der ihm eigen war. — —

Schon fingen die Schwalben an, sich in lärmenden Scharen auf dem einzigen Telegraphendraht des Dorfes zu versammeln, um die notwendigen Vorbereitungen für die weite Herbstreise zu besprechen.

Nun hieß es, Ränzel und Schiefertafel, Buch und Schreibheft wieder in Ordnung zu bringen, eine neue Feder zu kaufen, weil die alte längst verrostet war, den Bleistift zu spitzen und ein weißes Blatt in den Zeichenblock zu spannen. Und eh' man's gedacht, trabte man morgens in die Schule und mittags wieder heim, als hätte es keine zwei Monate Ferien gegeben, in denen man soviel von dem schon einmal Gelernten vergaß, so daß man es nun zum zweiten Male lernen mußte.

Der neue Lehrer, der trieb es in der Schule aber auch anders als der alte. Der hatte Augen wie ein Luchs, obwohl er keine Brille auf der Nase sitzen hatte. Der sah jedes Säulein im Heft, ob tintig oder fettig, der merkte aber auch jeden Fehler. Da hieß es gleich: „Das schreibst du zehnmal ab!“ Und da mußte man's zehnmal schreiben, ob auch die bockigen Finger, die zwei Monate lang keinen Federstiel geführt hatten, knackten.

Hat früher der alte Lehrer je gesehen, wenn man hinter seinem Rücken Papierpfeile durch die Luft flitzen ließ? Und wenn er den Pfeil sah, dann klaubte er ihn auf und warf ihn in den Papierkorb. Sagte er noch: „Laßt diese Dummheiten, ihr Esel!“ so ging das beim andern Ohr schneller hinaus als bei dem einen hinein.

Soll man's bei dem neuen Lehrer einmal probieren? Gustav sagte, er wird es. Nächsten Tag brachte er eine Handvoll Kletten mit, groß wie Daumenkoppen, leicht wie Watte. Es war eine Kunst, mit ihnen zu werfen. Aber wenn man traf, dann hafteten sie wie angenäht.

Als der junge Lehrer durch die Bänke schritt, dem Katheder zu, warf Gustav eine Klette. Am Rocksaum des Lehrers saß sie wie ein Knopf. Gustav flüsterte dem Karl zu: „Paß auf, ich pflastere ihm a ganze Reihe fetter Knöppe dran.“ Wieder ging der Lehrer vorbei, und Gustav warf. Aber daneben. Die Klette war dem Lehrer kaum am Ohr vorbeigeflogen, da hatte er sich schon umgedreht. Hat er Gustav noch bemerkt? Er fragte: „Wer war's?“ Gustav hatte ein weiches Gefühl im Unterleib und blieb sitzen.

Der Lehrer trat vor ihn, fragte: „Warum machst du das?“ und schraubte Gustavs rechtes Ohr einmal herum. Gustav riß das Maul auf und schrie. Da ließ der Lehrer das Ohr los und strich mit seiner Hand nur einmal ziemlich derb über das offene Maul, daß Gustav es zumachte und das Schreien vergaß.

Als der Lehrer noch sagte: „Häng die Kletten euern Ziegen an den Schwanz, Gustav, hier können wir das nicht brauchen“, da machte er dabei wieder sein Gesicht . . . Und Franz sagte auf dem Heimweg, als die Kinder den Vorfall besprachen: „Gelacht hat er, sag' ich euch! Meiner Seel', gelacht! Aber was hat er zu lachen, wenn er dem Gustav eine klebt?“

Ja, der neue Lehrer hatte noch andere Dinge am Schnürchen, daß man sich bloß wundern konnte. Und die Kinder wußten eine Menge davon zu erzählen. Da gab es erst gestern wieder ein langes Gemäre beim Gedichteaufsagen. Den Franz hatte er als ersten zur Tafel herausgerufen. Wie gewohnt, war er breit und schwer durch die Klasse getrampelt und hatte sich auf dem Podium in Positur gestellt. In Positur, ja. Das rechte Bein vorgegrätscht, recht bequem, und die Hände hielt er auf dem Rücken fest zusammengequetscht, als müßte er sich an einer unsichtbaren Stange anhalten.

Der Lehrer stand da, und Franz merkte, wie er die Augen merkwürdig zusammenkniff. Ob ihm wohl etwas nicht recht war? Franz zupfte an seinem Rock, sah vor sich hin auf den Boden und begann die Verse vor sich hin zu leiern.

Oh, er hatte sie gut gelernt! Steckenbleiben? Gibt's nicht. Aber er sah zwischendurch auf den Lehrer, der die Augen noch mehr zusammengekniffen hatte.

Da wurde er unsicher, er ließ die Hände herunterhängen; da waren sie zuviel an seinem Leib, und er versuchte sie langsam in die Hosentaschen zu schieben. Der Lehrer machte ein noch grimmigeres Gesicht. In Franzens Hals begann es zu schlucksen und zu drucksen; auf einmal blieb er mittendrin stecken und wußte nicht weiter. Franz bockte und sagte böse: „Weiter weiß ich nie!"

Der Lehrer trat einen Schritt vor und sagte: „So!" Und nach einer Weile: „Anders dastehen als wie ein Vogelschreck im Krautacker kannst auch nicht? Dein rechtes Bein muß dastehn, daß man denkt, jetzt fällt es um? Den Kopf geradeaus halten kannst auch nicht? Marsch in die Bank zurück! Und nochmals angetreten! Aber flink!" Franz ging in die Bank zurück, er dachte: Der will wohl mit dem Koppe durch die Wand? Der neue Herr Lehrer, der weiß wohl nie, wie's bei uns Mode ist? Der ist wohl . . .

Franzla kehrte um. Er dachte nicht weiter, was der Lehrer wohl ist, sondern er sah nur, daß der breitbeinig da vorn stand und die Fäuste in die Seite stemmte; und seine Augen sahen ihm forschend entgegen. Da riß sich Franzla zusammen.

Ein Ruck ging durch seinen Körper. Mit festem Schritt stampfte er durch die Klasse und pflanzte sich gerade und stämmig neben dem Lehrer auf. Die Hände preßte er an die Schenkel, den Kopf hielt er steif nach vorn gerichtet, und dann legte er los.

Laut und klar sagte er das Gedicht vor sich hin, und merkwürdig, jetzt blieb er gar nicht stecken.

Als er fertig war, schielte er schnell zum Lehrer empor, aber der stand zu nahe zu ihm hin, als daß er jetzt sein Gesicht hätte sehen können. Statt dessen fühlte er seine Hand mit geöffneten Fingern durch seine Haare greifen, kräftig und fest, und er hörte seine Stimme: „So war's recht, Willinger! So will ich das immer haben!" Und Franzla fühlte plötzlich ein stolzes Gefühl in seine Brust steigen. Während er zu seiner Bank zurückschritt und seine Mitschüler ihm entgegensahen, da blickte er sie an, als wollte er sagen: „Ja, jetzt weiß ich, was er will. So ist's schon recht." Und er setzte sich zufrieden und selbstbewußt auf seinen Platz. (Fortsetzung folgt.)

Blick in die Welt

Zur außenpolitischen Lage

Abgeschlossen am 27. August 1938

Wenn wir das politische Mosaik der letzten Monate überblicken, so können wir feststellen, daß die sommerliche Sonne eine äußerst bunte Reihe von verschiedensten Reflexen auf der alten Erde hervorgezaubert hat. Sie hat nicht wie sonst die Menschen zur sommerlichen Faulheit und damit zur Ferienstimmung verurteilt. Wohin wir blicken, überall Bewegung, Aktivität, ja Unruhen und dort, wo die Gegenpole zu nahe aneinander geraten, auch heftige Blitze. Eine kurze Überschau:

Ferner Osten: Zu dem chinesisch-japanischen Krieg wieder einmal sowjetrussisch-japanische Zwischenfälle; Rätselraten um die Insel Hainan; Roosevelt erklärt im Zusammenhang mit dem chinesisch-japanischen Konflikt, das britische Dominium Kanada vor einem eventuell möglichen Feind schützen zu wollen.
Orient: Kaum ist die Alexandrette-Frage zwar nicht gelöst, aber doch zwischen den Großmächten vorläufig entschieden, da machen die Araber stärker als je den Engländern durch blutige Aufstände zu schaffen. Sogar der Kolonialminister MacDonald begibt sich selbst an den Unruheherd.
Europa: Der Stein des Anstoßes bleibt nach wie vor die Tschecho-Slowakei. Die deutsche Festung Glatz wurde von tschecho-slowakischen Militärfliegern in unerhört provokatorischer Weise überflogen; tschechische Offiziere lassen eine wahre Haßschrift gegen das Deutsche Reich los.
Doch nicht immer sind die politischen Aeußerungen auf dieser Welt so offen feindselig. Bis zum gegenseitigen Extrem der Freundschaft gibt es viele Zwischenstufen. In Spanien, dem nun zweijährigen Brand in Europa, hat General Franco trotz seines schweren Kampfes den Mächten wieder einmal sehr positive Vorschläge zur Bereinigung der so strittigen und für ganz Europa so gefährlichen Freiwilligen-Frage gemacht.

Auf dem Balkan ist durch das Abkommen von Saloniki ein Beitrag zur endgültigen Klärung der Verhältnisse geleistet worden. Es sind jedoch nicht nur Spannungen, die die politische Aktivität fördern.
Deutschland hatte in dieser allgemeinen Unruhe den ungarischen Reichsverweser Admiral Horthy zu Besuch, und der überaus herzliche Empfang des ungarischen Gastes durch das deutsche Volk bekräftigt eine Freundschaft von Staat zu Staat und damit auch den Frieden in Europa. Ist das nun Friedenspolitik, was die ach so „friedfertigen und friedlichen" Demokratien an politischer Aktivität entfalten, wo es doch nur leider, leider so oft zu unfriedlichen Mißtönen kommt, oder ist nicht doch der deutsche Staatsbesuch mit dem spontanen Jubel eines ganzen Volkes ein wahrer Beitrag für den Frieden?
Doch nun aus der Fülle der Ereignisse etwas näher wenigstens zu einigen der wichtigsten von ihnen. Uns berühren nach wie vor die Vorgänge in der Tschecho-Slowakei am meisten. Eine Tatsache dürfen wir dabei nicht übersehen.

Auch die Eltern und Erzieher lesen „Das Deutsche Mädel"!

Hlinka ist tot! Die slowakische Volkspartei hat durch den Tod Hlinkas ihren Führer verloren, der im Laufe des jahrzehntelangen Kampfes der Slowakei um ihre Selbstbestimmung im tschecho-slowakischen Staat nicht nur der anerkannte Führer geworden war, sondern darüber hinaus bei dem slowakischen Volk die Verehrung eines Nationalhelden, man kann beinahe sagen eines Nationalheiligen erfuhr.

Dadurch hat die slowakische, autonomistische Bewegung einen schweren Verlust erlitten, der in seiner Auswirkung auch für die Sudetendeutschen nicht ohne Bedeutung ist. Hlinka hat sich während seines Kampfes eine Stellung im tschecho-slowakischen Staat erworben, in der er von den Tschechen nicht mehr übergangen, aber auch nicht mundtot gemacht werden konnte. Hlinka hat 1918 als erster Slowak erkannt, daß es den tschechischen Nationalisten nicht Ernst war mit ihrem Versprechen, den Slowaken im tschecho-slowakischen Staat die Autonomie zu gewähren. Er hat daher schon 1918 versucht, bei den Pariser Verhandlungen die Einhaltung des Pittsburger Vertrages zu erzwingen.

Nur durch das Intrigenspiel Beneschs war es möglich, daß Hlinka aus Frankreich ausgewiesen und bei seiner Rückkehr in Prag verhaftet wurde. Von daher datiert der große Gegensatz zwischen Masaryk, Benesch und den Tschechen auf der einen und Hlinka und den Slowaken auf der anderen Seite. Seitdem hat Hlinka nur das eine Ziel verfolgt, die Freiheit der Slowaken im tschecho-slowakischen Nationalitätenstaat durchzusetzen. Sein letzter großer Erfolg war der Besuch der Amerika-Slowaken und die Preßburger Kundgebung, in der der Pittsburger Vertrag Vermächtnis des ganzen slowakischen Volkes wurde.

Man hat allgemein angenommen, daß Hlinka ein politisches Testament hinterlassen würde. Dieses ist nicht der Fall. Er hat keinen seiner Mitarbeiter zum alleinigen Nachfolger in der Führung der slowakischen Volkspartei bestimmt, sondern nur den einzelnen genaue Richtlinien für den weiteren Kampf um die slowakische Freiheit gegeben. Bei der Verschiedenartigkeit der beiden jetzt führenden Slowaken Tiso und Sidor ist eine Spaltung trotz Hlinkas Richtlinien wenn auch nicht sofort, so doch in absehbarer Zeit möglich. Infolgedessen ist Hlinkas Tod gerade jetzt ein besonders schwerer Verlust. Die slowakische Jugend hat jedoch Hlinkas Idee in sich aufgenommen und wird nicht eher ruhen, als bis sein großes Ziel erreicht ist.

Besonders beachtlich ist in diesem Zusammenhang auch die außerordentlich starke Beteiligung, die man von polnischer Seite dem Begräbnis Hlinkas entgegenbrachte. Hier kam die

Verbundenheit zwischen Polen und Slowaken zum Ausdruck. Hlinka war einer der ersten, dem der höchste polnische Orden „Polonia restituta" verliehen worden war.

Doch nun zu den Vorgängen im sudetendeutschen Gebiet. Der Abgeordnete Kundt hat die sudetendeutschen Forderungen am 18. August noch einmal klar formuliert. Die immer wieder angekündigten widerrufenen Pläne der tschecho-slowakischen Regierung sind diesen Forderungen in keiner Weise nachgekommen. Im Gegenteil. Die Tschechen haben der Mission Lord Runcimans, einer wahren Befriedung in der Tschecho-Slowakei, den stärksten Widerstand entgegengestellt. Die haßerfüllten Aeußerungen des tschechischen Offiziersverbandes gegen das Deutschtum und das Deutsche Reich erregten sogar in englisch-französischen Kreisen Befremden und Widerspruch. England ist infolgedessen in eine unangenehme Lage geraten. Obwohl man anfangs die Mission Lord Runcimans als eine durchaus private Angelegenheit hinzustellen versuchte, hat die Reise des ersten Mitarbeiters Lord Runcimans, Ashton-Gwatkin, nach London und sein sofortiger Empfang beim Ministerpräsidenten bewiesen, daß England sehr offiziell vertreten ist.

Trotz dieses Aufenthaltes eines englischen Vertreters hat der Terror der Tschechen gegen die Sudetendeutschen in keiner Weise nachgelassen, sondern im Gegenteil. Kurz nach der Ankunft Lord Runcimans war der sudetendeutsche Arbeiter Wenzel Payerle von Tschechen meuchlings ermordet worden. Durch die außerordentlich starke Anteilnahme an seinem Begräbnis durch das sudetendeutsche Volk und seine Führerschaft wurde die Welt nachhaltigst auf die unhaltbaren Zustände in der Tschecho-Slowakei hingewiesen. Inwieweit bei einer derartig ablehnenden Haltung der Tschechen Lord Runciman eine wirkliche Befriedung in der Tschecho-Slowakei wird einleiten können, bleibt infolgedessen sehr zweifelhaft. —

Durch das Abkommen von Saloniki ist der langjährige Gegensatz zwischen den Staaten des Balkanbundes und Bulgarien ausgeglichen worden. Die Staaten des Balkanbundes, Jugoslawien, Griechenland, Rumänien und die Türkei, haben mit Bulgarien Einzelverträge abgeschlossen, in denen sie die Wehrhoheit Bulgariens anerkennen. Damit ist der Balkanbund seines eigentlichen Sinnes beraubt worden, denn er war einzig und allein zu dem Zweck abgeschlossen, um revisionistische Bestrebungen Bulgariens durch gemeinsame Abwehr auszuschalten.

Wenn auch das Abkommen nur nachträglich einen Zustand anerkannte, der schon vorher bestanden hatte (Bulgarien hatte sich längst seine Wehrhoheit selber genommen), so ist doch das Abkommen von Saloniki als ein wirklicher Beitrag der Aufrechterhaltung des Friedens zu werten, denn Bulgarien

bekommt dadurch auch für die Zukunft die Rüstungsfreiheit zuerkannt.

Zum englisch-italienischen Verhältnis schrieb Gayda in „Wille und Macht" einen größeren grundsätzlichen Aufsatz. Die darin geäußerten Bedenken, daß das Verhältnis zwischen England und Italien getrübt werden könnte, fand in der gesamten Weltpresse größte Beachtung. Er sagt darin, England und Italien waren bemüht, das Verhältnis der beiden Staaten durch das Osterabkommen zu klären. Der abgeschlossene Vertrag würde jedoch wertlos, je länger die endgültige Ratifizierung durch England hinausgeschoben würde.

Mussolini war fast zur gleichen Zeit nach der Insel Pantelleria — die halbwegs zwischen Italienisch-Nordafrika und Sizilien liegt — geflogen, um sich dort von dem Stand der Befestigungsarbeiten zu überzeugen. Bringt man diese beiden Tatsachen miteinander in Verbindung, so kann man die Vermutungen Gaydas, daß eine allzulange Verlobung ein Verhältnis belaste, nur unterstreichen. Es ist also notwendig, daß zur Klärung des englisch-italienischen Verhältnisses endlich auch eine wirkliche Bereinigung in Spanien in Angriff genommen wird.

General Franco hat hier der Nichteinmischungskommission konkrete Vorschläge zur Zurückziehung der Freiwilligen gemacht. Inwieweit jedoch auch diese Vorschläge zu einer wirklichen Klärung in der Freiwilligen-Frage führen können, ist sehr zweifelhaft. Eine Klärung der spanischen Frage wird daher erst mit dem endgültigen Sieg General Francos möglich sein.

Doch nun zu den Vorgängen im Reich. Der ungarische Reichsverweser Admiral Horthy ist mit großer Freundlichkeit im Reich empfangen worden. Die beiden großen Truppenparaden in Kiel und in Berlin haben in der Weltpresse ein starkes Echo gefunden. In dem ganzen Besuch ist die traditionelle Freundschaft zwischen dem Deutschen Reich und Ungarn zum Ausdruck gekommen, die schon seit Jahrhunderten besteht und sich in schwierigen Situationen immer wieder bewährt hat. Erinnern wollen wir in diesem Zusammenhang nur an die deutschen Siedler, die im 11. und 12. Jahrhundert am Aufbau des ungarischen Staates tatkräftig beteiligt waren, an Prinz Eugen und seine deutschen Heere, die das Land von der Türkenherrschaft befreit haben, an die

große deutsche Einwanderung danach in die verwüsteten Gebiete, die die Grundlage für eine kräftige deutsche Volksgruppe bildete, die auch heute noch eine Stärke von rund 600 000 Menschen hat, und schließlich an die deutsch-ungarische Waffenbrüderschaft im Weltkrieg.

UNSERE BÜCHER

Der Kampf der Sonnensöhne.
Von Kurt Pastenaci. Junge Generation Verlag, Berlin. 180 Seiten; in Leinen gebunden 3,80 RM.

Die Erzählung um den Kampf der Sonnensöhne, die uns in die steinzeit einführt, faßt die Entwicklung mehrerer Menschenalter zusammen und schildert sie eingespannt in den Zeitrahmen eines halben Menschenalters. Der Verfasser berichtet von dem Leben, der Kultur und dem Kampf der Schnurkeramiker (Sonnensöhne) in solch volkstümlicher Art, daß es dem Leser leicht verständlich gemacht wird, in die Welt der steinzeitlichen Menschen einzudringen. Die schlichte Sprache und die klare Durchführung der Handlung tragen dazu bei, das Buch für die vorgeschichtliche Schulung am Heimabend herauszustellen. Die Erzählung erhielt den 1936 ausgeschriebenen Preis des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte für die beste volkstümliche Darstellung aus dem Gebiet der Vor- und Frühgeschichte.
Hermine Lehing.

Die Wartburg.
Von Hans von der Gabelentz. Verlag F. Bruckmann, München. 300 Seiten, mit 118 Abb. Leinen 1,80 RM.

Im Verlag F. Bruckmann ist dieser mit viel Sorgfalt und Geschmack zusammengestellte Band erschienen. Im Spiegel alter Ueberlieferungen, in Zeittafeln, die einen lückenlosen Aufriß über die Geschichte der Wartburg geben, schildert der Burghauptmann und Kommandant ihre Entwicklung und ihr gegenwärtiges Bild. Der Bericht über dieses Wahrzeichen deutscher Kultur und Wehrkraft dürfte auch für den Nicht-Thüringer wissenswert sein. Das Buch ist mit zahlreichen Abbildungen, darunter eine wenig bekannte Zeichnung von Goethe, und einer Reihe hervorragender Farbdrucke ausgestattet.
Margot Jordan.

Lied aus Böhmen.
Gedichte von Wilhelm Pleyer, Albert Langen/Georg Müller-Verlag, München. Preis: 2,40 RM.

Der Grenzlandroman „Der Puchner" von Pleyer wird bereits in der Heimabendarbeit vielfach verwandt. Neben dem Gedichtband „Deutschland ist größer", Gedichte eines Grenzlanddeutschen, ist nun ein weiterer von Wilhelm Pleyer erschienen, der der böhmischen Heimat des Dichters gewidmet ist.
Ursel Griesemann.

Die Aufnahmen dieses Heftes wurden zur Verfügung gestellt von: Gertrud Listl S. 1, S. 2 (2), S. 3 (4); Wolff (Mauritius) S. 3; Paschke S. 4, S. 14; Hans Retzlaff S. 6; Angelika von Braun S. 8, S. 10; Winkelser S. 8, S. 9 (2), S. 10; Schirner S. 12 (2); Dr. Struve S. 11 (2), S. 12 (2), S. 13 (2); Associated Preß S. 18; Giegold-Schilling S. 22 (3).





„Das Deutsche Mädel" erscheint einmal monatlich. Bezugspreis 20 Pf. je Ausgabe. Herausgeber: Bund Deutscher Mädel in der HJ., Berlin; Hauptschriftleiterin Hilde Munske, Berlin. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Karl-Heinz Möhle, Hannover. — Verlag und Druck: Niedersächsische Tageszeitung G. m. b. H., Hannover M, Georgstraße 33, Fernruf 5 04 41. DA. 2. Vj. 1938: 158 133; davon Ausgabe Kurmark 6895, Ausgabe Berlin 18 567, Ausgabe Pommern 4997, Ausgabe Nordsee 8682, Ausgabe Niedersachsen 8260, Ausgabe Ruhr-Niederrhein 6665, Ausgabe Mittelrhein 3779, Ausgabe Hessen-Nassau 5211, Ausgabe Kurhessen 2004, Ausgabe Mittelland 6444, Ausgabe Sachsen 13 947, Ausgabe Thüringen 4305, Ausgabe Franken 2909, Ausgabe Hochland 4069, Ausgabe Mittelelbe 4756, Ausgabe Mecklenburg 3298, Ausgabe Saarpfalz 2417. — Für Reichsausgabe Pl. 10. — Für vorstehend genannte Obergau-Ausgaben: Pl. 9.

Das ruhr-niederrheinische Mädel

Aus Leben und Arbeit der Obergaue Ruhr-Niederrhein und Düsseldorf

Neues Schaffen in „Ruhr-Niederrhein" und „Düsseldorf"

Meine Kameradinnen!

Der Reichsjugendführer hat mit der Beauftragung des Gebietsführers Deinert mit der Führung des Gebietes Schlesien gleichzeitig die Teilung des Gebietes und Obergaues Ruhr-Niederrhein den Grenzen der politischen Gaue entsprechend verfügt. So bestehen seit dem 14. August 1938 die beiden Obergaue Ruhr-Niederrhein (Gau Essen) und Düsseldorf (Gau Düsseldorf). Mit der Führung des Obergaues Düsseldorf hat der Reichsjugendführer die bisherige JM.-Beauftragte des Obergaues, Ruth Stender, beauftragt, während der Obergau Ruhr-Niederrhein weiterhin unter meiner Führung verbleibt.

Wenn ich mich nun heute von den Führerinnen, den Mädeln und Jungmädeln des neuen Obergaues Düsseldorf verabschiede, so weiß ich, daß ich Ruth Stender die Arbeit mit dem Bewußtsein übergeben kann, daß ihr euch alle freudig und mit ganzer Kraft wie bisher in die Arbeit, die uns vom Führer aufgegeben wurde. hineinstellen werdet.

Die Führerin des Obergaues Ruhr-Niederrhein (10).
Hilde Meerkamp, Gauführerin.

Meine Kameradinnen!

Der Reichsjugendführer hat mir die Arbeit in dem neugegründeten Obergau Düsseldorf übertragen. Ich stehe nun als verantwortliche Führerin in einem Arbeitsbereich, der mir bereits in meiner vierjährigen Jungmädelarbeit bekannt geworden ist; ich weiß, daß die größere Arbeit ein größeres Stück Verantwortung mit sich bringt. Ich danke euch, den JM.-Führerinnen und Jungmädeln im Gau Essen, von denen ich mich heute verabschieden muß, für die Kameradschaft und Einsatzbereitschaft, die ihr mir während meiner Arbeit als JM.-Beauftragte des Obergaues Ruhr-Niederrhein bewiesen habt. Ich weiß, daß ihr euch nach wie vor für unsere Arbeit einsetzen werdet, und ich weiß ebenso, daß ihr, meine Kameradinnen im Obergau Düsseldorf, mit derselben Treue und Einsatzbereitschaft wie bisher zu eurer Arbeit stehen werdet. Wir wollen gemeinsam daran arbeiten, daß der neue Obergau Düsseldorf ein fester Stein im Bauwerk des Führers wird.

Die Führerin des Obergaues Düsseldorf (34).
Ruth Stender, Gauführerin.

Der Stabsführer verabschiedet Gebietsführer Deinert und führt die neuen Gebietsführer Oberbannführer Willy Roloff (Düsseldorf) und Oberbannführer Fritz Striewe (Ruhr-Niederrhein) sowie die Führerin des Obergaues Düsseldorf, Ruth Stender, ein



Ein Hauptspaß im Goldaper Jungmädellager

Der Zug bringt uns von Rudczanny durch das erntereife masurische Land nach Goldap. Die heiße Luft steht flimmernd über den gelben Feldern. Auf den Wiesen weiden schwarzweiße Kühe, „preußische" Kühe, — es gibt in Ostpreußen keine anderen —, Störche stolzieren zwischen ihnen einher. Wir sehen zum erstenmal ihre Nester am Giebel des strohgedeckten Bauernhauses. Weiße Wolken türmen sich am Rand des Himmels auf, die mittäglichen Gewitterwolken, die wir nun schon seit acht Tagen beobachten können, und die doch keinen Regen und keine Kühle bringen. Selten nur grollt ein ferner Donner. Gegen vier Uhr nachmittags aber wird der Himmel wieder blau und klar. Die letzten Wolkenfetzen zerflattern vor der heißen Augustsonne.

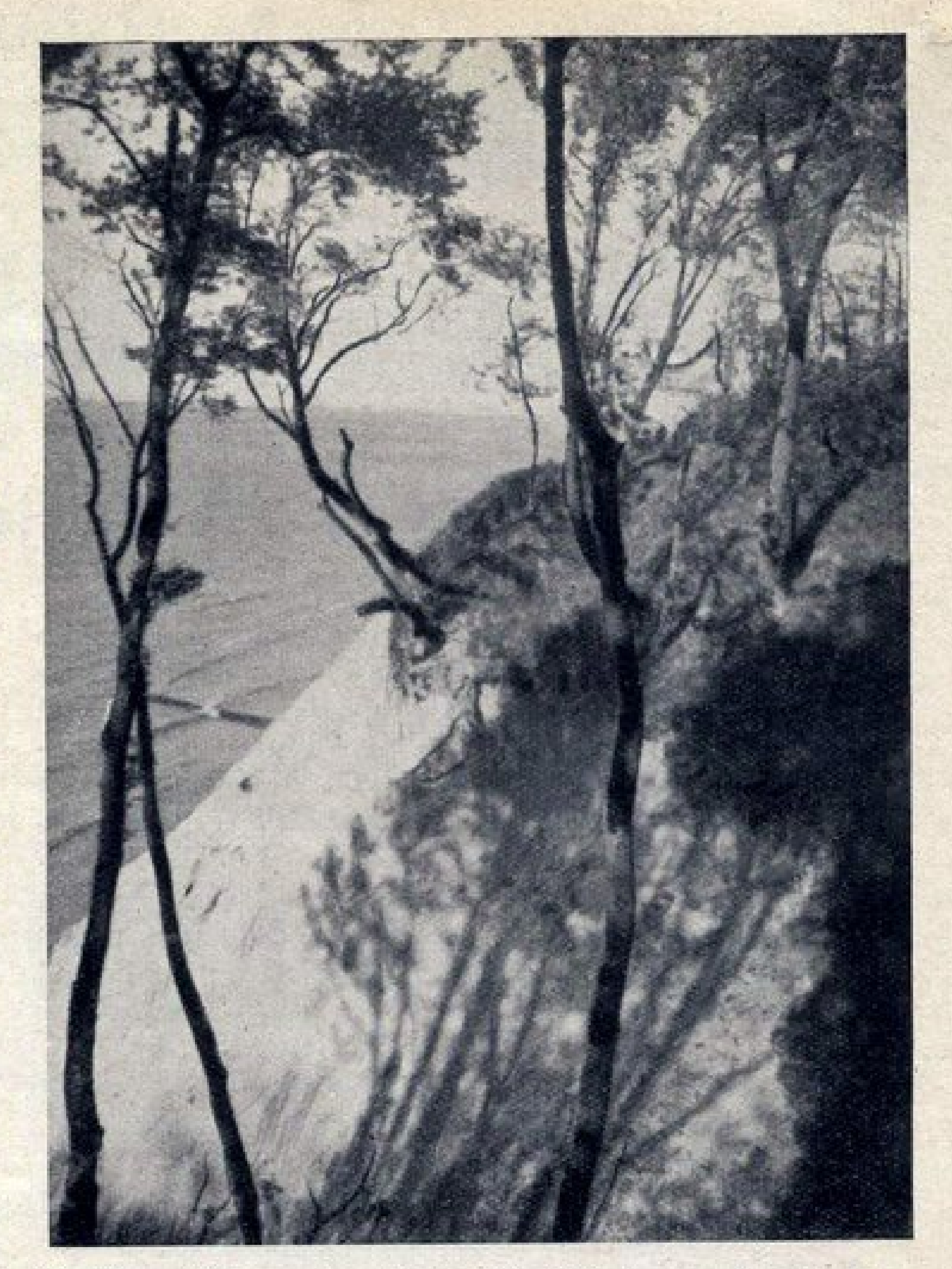
Essener Jungmädel haben in Goldap, in der Nähe der Rominter Heide, ein dreiwöchiges Ferienlager errichtet. Sie wohnen in der sauberen, modern und gemütlich eingerichteten Jugendherberge nahe am See. Wenn die Hitze ihnen zu sehr zusetzt, laufen sie im Badezeug den schmalen Weg zur Militärbadeanstalt hinunter und sind mit einem Sprung im Wasser, das blau und ruhig zwischen den dunklen Streifen der dichten masurischen Wälder daliegt. Vielleicht ist das in diesen heißen Sommerwochen überhaupt das Schönste an Ostpreußen, daß es überall Wasser gibt, in dem man schwimmen und sich abkühlen kann, ob man sich nun in der Nähe der Küste, an der See, am Haff oder in Masuren aufhält!

Die Essener Jungmädel haben heute etwas Besonderes vor. In den vierzehn Tagen ihrer Lagergemeinschaft sind sie für das Städtchen Goldap schon eine feststehende Einrichtung geworden, die man kennt und mit der man rechnet. Wenn sie singend durch die Straßen ziehen, vorauf die Ziehharmonika, laufen die Kinder nebenher und versuchen, mitzusingen. Beim Volksfest am Sonntagabend war das ganze Lager zu Gast, zwei Tage später haben sie die NS.-Frauenschaft in der Jugendherberge mit einem lustigen Stegreifspiel erfreut, und heute wollen sie nun ein Kinderfest veranstalten. Die Zeitung brachte schon vor ein paar Tagen einen Aufruf, in dem alle kleinen und großen Goldaper Kinder zu einem fröhlichen Lagernachmittag eingeladen wurden. Bunte, selbstgemalte und selbstgedichtete Einladungskarten sind an die „Ehrengäste" herausgegangen. Die NSV. hat Berge von Kuchen gestiftet, und der Landrat will natürlich auch nicht zurückstehen, wie der große Bonbonkasten beweist.

Um halb vier Uhr ist die Jugendherberge noch von fröhlicher, vorbereitender Geschäftigkeit erfüllt. Draußen auf der Veranda sind die langen Tische bereits gedeckt. Zwei Jungmädelführerinnen stehen in der Küche am Herd und sorgen dafür, daß die großen Kaffeekannen gefüllt werden. Zwei andere haben die langen Kuchenplatten in Streifen geschnitten. Die übrigen sind ins Städtchen gegangen, um die kleinen Gäste abzuholen.

Pünktlich um vier Uhr hören wir von draußen die lustige Musik der Ziehharmonika und das fröhliche Durcheinander vieler Kinderstimmen. In langem Zug sind sie von der Stadt aus zur Jugendherberge geführt worden, Jungen und Mädel bunt durcheinander. Die älteren, die schon zur Schule gehen, halten die kleineren Geschwister sorgfältig an der Hand. Das Waisenhaus rückt unter der Führung der Schwestern geschlossen an, ebenso das NSV.-Kindererholungsheim. Den Schluß bilden die Mütter, die es sich nicht nehmen lassen, ihre Jüngsten auf dem Arm zu den fröhlichen Genüssen zu tragen, die das JM.-Lager ihnen verspricht.

Dicht bei der Jugendherberge liegt die große Wiese, die im Augenblick übersät ist mit lachenden, rufenden, erwartungsvollen Jungen und Mädeln. Die Jungmädel haben ihre liebe Not, das Gewirr zu einem großen Kreis zu ordnen. Es sind ja viel mehr gekommen, als sie erwartet haben! — Dann sitzen sie im warmen Gras und sollen ein Lied zusammen singen. Beim ersten Vers sind sie noch schüchtern, und der Gesang klingt ziemlich dünn. Aber dann werden die Buben schon kecker und setzen ihre Ehre darin, die Mädel zu übertrumpfen. Die lassen



Wald und Meer: das ist die Steilküste des Samlandes

sich das natürlich nicht gefallen, und so entsteht ein lustiger Wettstreit, der damit endet, daß alle gemeinsam einen Kanon lernen. Inzwischen sind die ersten Gruppen in der Veranda untergebracht und mit Kaffee und Kuchen versorgt worden.

Es muß viel „organisiert" werden, damit trotz der großen Zahl von Gästen sich das Pogramm lückenlos abwickeln läßt, aber den Jungmädeln macht es viel Spaß und den Goldaper Jungen und Mädeln noch mehr!

Nach und nach verschwinden jedoch fast alle Jungmädel geheimnisvoll in der Jugendherberge, und eine Viertelstunde später nähert sich von dorther ein seltsamer Zug: der König, die Königin, die ernste Prinzessin, der Holzfäller mit seinen Söhnen, der dicke Pfarrer, der Koch mit leuchtendroten Backen unter der weißen Mütze und einem kecken schwarzen Schnurrbärtchen und viele andere. Feierlich schreiten sie in den großen Kreis auf der Wiese. Aha, ein Stegreifspiel! Die Jüngsten machen auf dem Arm der Mutter ängstliche Augen, und die Älteren klären ihre kleinen Geschwister sachverständig auf.

Das Spiel beginnt. Die flachsblonden Köpfe der Jungen und Mädel drängen sich dicht aneinander, um nur ja keine Bewegung und kein Wort zu verlieren. Welche Freude, als der unfreundliche und geizige Holzhauersohn sich ins Bein hackt, als der dumme Hans als Lohn für sein Mitgefühl und seine Hilfsbereitschaft die goldene Gans bekommt, und einer nach dem anderen, die Wirtin und ihre Tochter, der Metzger, der dicke Pfarrer, der Koch an ihr kleben bleiben müssen! Da kann natürlich auch die ernste Prinzessin, die kein Mensch zum Lachen bringen konnte, nicht widerstehen. Sie lacht und lacht, — und mit ihr alle Zuschauer, kleine und große, junge und alte. Das war schön! Selbst die Mütter müssen sagen, daß sie so ein lustiges Spiel noch nie gesehen haben. Und alles ohne gedruckten Text, nur so frei gesprochen? Das macht ihnen am meisten Eindruck.

Es folgt der Lagerzirkus, der fast noch mehr Begeisterung auslöst als das Spiel von der goldenen Gans. Aber nun steht die Sonne schon tief am Himmel, die Schatten werden länger, und der Weg zur Stadt ist weit. Noch einmal müssen die

Jungmädel ihr Organisationstalent beweisen und die Mädel und Jungen getrennt in große Kreise ordnen. Sie spielen rasch noch ein paar Singspiele mit ihnen. Dann kommt der Augenblick, auf den sie sich schon den ganzen Nachmittag gefreut haben: der große Bonbonregen. Da hält nun allerdings kein Kreis mehr stand. In dichtem Knäuel wälzen sich die Jungen auf der Wiese, die Mädel benehmen sich ein wenig gesitteter. Ein paar ganz kleine weinen, weil sie nicht flink genug waren und die „Großen" ihnen alles wegschnappten, aber da schiebt ihnen eine Hand schon einen süßen Trost in den offenen Mund.

Gemeinsam singen alle vor der Jugendherberge das Abendlied. Dann ordnet sich der lange Zug zum Heimweg. Die Jungmädel lassen es sich nicht nehmen, ihre kleinen Gäste wieder zur Stadt zurückzubringen. Die erwachsenen „Ehrengäste" bleiben noch einen Augenblick zusammen und horchen der leiser werdenden Ziehharmonikamusik nach. Dann gehen sie durch den stillen, warmen Sommerabend langsam der Stadt zu. Wieder einmal ist ein Tag im Jungmädellager zu Ende, einer der schönen und reichen Tage der Erholung und der fröhlichen Gemeinschaft, die allen, die sie erlebten, noch lange eine frohe Erinnerung sein werden! L. R.

Halli, hallo, wir fahren . . .

Wer selbst schon einmal eine Großfahrt mitgemacht hat, kann die Stimmung unserer 500 Mädel ermessen die jetzt, am Abend des 22. Juli vom Duisburger Hauptbahnhof abfahren. Drei Wochen Großfahrt liegen vor ihnen. Drei Wochen Freude, Erlebnis und Schauen im Kreise der Kameradinnen. Drei Wochen Sonne, Luft und Erholung in einem neuen, unbekannten Stück Deutschland. Nach Hochland, Pommern und Ostpreußen geht die Fahrt, und mit drei Sonderzügen werden die Mädel und mit ihnen Hitlerjungen und Pimpfe in die verschiedenen Fahrtenzielgebiete gebracht.

Zunächst heißt es zwar warten! Die Tornister, schon heimlich oder laut verwünscht, bieten eine Sitzgelegenheit. Da sitzen nun die Mädel zusammen, singen zu Klampfen- oder Ziehharmonika-Begleitung und erzählen von den Dingen, die da kommen sollen. Es ist eine ganze Reihe Mädel dabei, die schon im vorigen Jahr mit auf Großfahrt waren und nun als die Erfahrenen Ratschläge und Auskünfte geben. Immer wieder müssen sie von ihren Erlebnissen erzählen.

Zuerst fahren die Hochlandfahrtengruppen, 120 Mädel, die in Hütten in Tirol ihre Ferien verbringen werden. Ein Singen, Winken und Taschentuchschwenken erfüllt den Bahnsteig. Dann rollt der Sonderzug langsam aus der Halle.

Endlich können aber auch die anderen ihr Gepäck nehmen. Eine Weile dauert's noch, bis die „Affen" und zum Teil auch die Fahrräder verstaut sind. Letzte Ermahnungen besorgter Mütter oder Väter am Wagenfenster: „Vergiß das Schreiben nicht!", ein Händedruck der zurückbleibenden Kameradin, dann rollt auch dieser Sonderzug hinaus. Winkend und singend stehen unsere Mädel an den Fenstern, und ihre Augen strahlen: Ja, drei Wochen Großfahrt, das ist auch etwas ganz Besonderes. H. F.

Hoch oben auf der Alpenhütte

Immer noch poltern dumpf und gleichmäßig die Wagenräder auf den Schienen, klopfen die Regentropfen an das Wagenfenster. Aber dort dehnt sich grün und weit der Starnberger See, und am Horizont ragen im Dunst blau und wuchtig die ersten Gipfel der Alpen auf. Hier auf der Hochebene sehen wir grüne Wiesen und reife Getreidefelder. Schmuck stehen die bayrischen Häuser vor den dunklen Tannenwäldern.

Garmisch-Partenkirchen! Wir sind am Ziel unserer Bahnfahrt. Ganz dicht sind nun die Berge herangekommen und drängen sich um das Städtchen. Um die Felsgipfel jagen Wolkenfetzen. — Unser Aufstieg beginnt. Durch dunklen Tannenwald geht der Weg. Ab und zu lassen die Bäume einen Durchblick frei auf die Ebene unten, wo sich die Häuser aneinanderreihen und die Wege hell durch grüne Wiesen laufen. Dann geht es weiter über weiche, grüne Almen und wieder durch den Tannenwald aufwärts.

Nun kommen die schroffen Felswände immer näher. Klar und kalt springen Bergwasser über den Weg. Schon lange ist das Tageslicht verschwunden. Da, ein neuer Durchblick: Tief unten grüßen die Lichter der Stadt herauf. Es ist ein wunderbares Bild. Oben am Gipfel aber blinkt auch ein Licht. Unsere Hütte? Noch einmal müssen wir 100 Meter steil hinaufsteigen, noch einmal belohnt ein Blick in das lichtergeschmückte Tal den langen und mühevollen Aufstieg. Dann sehen wir bei den letzten Schritten unsere Hütte am anderen Felsabhang. — Wie gut wir in dieser ersten Nacht geschlafen haben!

Am Morgen trommelt wieder Regen aufs Hüttendach. Eiskaltes Waschwasser sammeln wir unter der Regenrinne; in hellen Bächen springt es daraus hervor. — Rund um unsere Hütte ragen die schroffen Alpenfelsen empor, um die immer noch schwere Wolken bis tief in die dunklen Täler hängen.

Aber nach dem ersten Regentag reißt die Wolkendecke auf, und nun locken die Gipfel zum Aufstieg. Nichts Herrlicheres gibt es, als oben auf dem schmalen Fels zu stehen und hinab zu schauen! Unten, tief unten, reiht sich winzig Haus an Haus. In der Ferne blinkt der See. Gegenüber stürzen steil und wild die Felsschroffen in die Tiefe. Unten aus dem Tal herauf dringt das Rauschen und Brausen des Wasserfalls, und von der nahen Alm kommt das Läuten der Kuhglocken.

Noch immer ziehen Wolken und Nebel und verdecken das ganze bunte Bild, Tal und Felsen und Wald wie ein dichter Vorhang. Ganz allein stehen wir auf einem steilen Felsen, doch da leuchten plötzlich Wolken und Nebel rot auf: die Sonne geht unter! Rotglühend brennt sie noch einmal aus einem letzten freien Stück Himmel hervor.

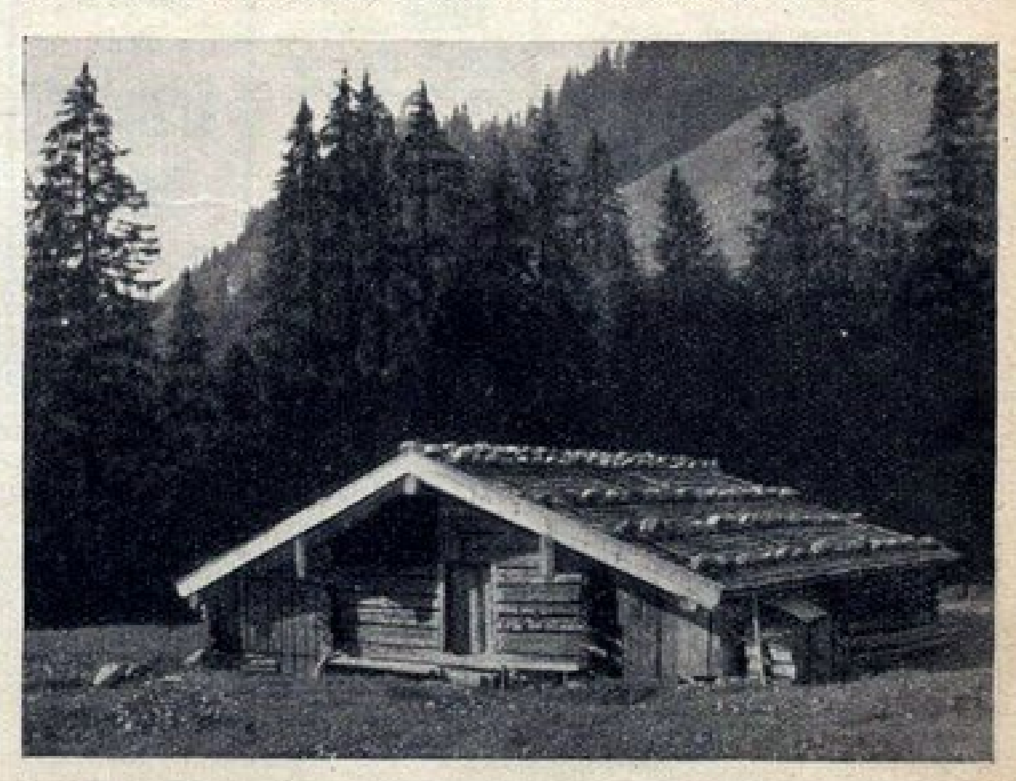
Im Dämmern wird die Hütte wieder erreicht. Wir sind müde vom vielen Klettern, aber nun ist Musik da, und wir tanzen trotz der Müdigkeit und sind sehr fröhlich, bis die „Frau Wirtin" energisch zum Schlafengehen mahnt: „Morgen mit viel Gebrumm fegt die Frau Wirtin den Tanzboden aus".

Ja, und morgen lacht von einem wolkenlos blauen Himmel strahlende Sonne und läßt die Gipfel hell aufleuchten. Die Felsen werfen lange Schatten auf die Almen. Wieviele Gipfel locken jetzt zum Klettern! Bald sind wir wieder unterwegs.

Viel bietet diese Bergwelt an neuen und ungeahnten Schönheiten für uns! Es ist herrlich, hier oben drei Wochen leben zu dürfen, schauen zu dürfen und frische Bergluft zu atmen. So vergehen die Tage viel zu schnell. Wir denken nicht an die Zeit, in der die Ferien wieder vorüber sind, sondern freuen uns über jeden Tag in Sonne und Bergluft hoch oben auf der Berghütte in den Alpen.

Ein Mädel aus München-Gladbach.

Zwischen den dunklen Tannen der Alm liegt unsere Hütte



In der Schmiede des Reiches

Schon von weitem grüßen die Fahnen der Jugend von hohen Türmen und Zinnen einer Hochburg der Arbeit. Ruß- und rauchgeschwärzt ragen Fördertürme und Schlote, Eisenverstrebungen und Mauern der Zeche und Kokerei in den glühheißen Julinachmittag.

Inmitten dieser Stätte der Arbeit sind tausend Mädel und Jungen aus Pommern angetreten, um Abschied zu nehmen vom Westen des Reiches. Zwei Wochen lang haben sie im Rheinland, im Bergischen Land, in der Eifel und im Ruhrgebiet gewandert. Nun stehen sie nach erlebnisreicher Fahrt an dieser Stätte, stehen mitten in dem pulsierenden Leben der Ruhrindustrie, in einer Zechenanlage in Essen, umdröhnt vom Gebraus und Gesurre der Räder, Maschinen und Wagen. Junge Menschen aus dem Bauernland Pommern stehen hier, und sie sollen als Abschied den gewaltigen Eindruck des Schaffens und Hämmerns dieses Landes, des Industriegebietes, mit nach Hause nehmen. Das starke Bewußtsein der schicksalhaften Verbundenheit von Ost und West, Bauern und Arbeitern, soll diese Erinnerung an diese Fahrt in ihnen wacherhalten.

Ein Lied aus dem Arbeitsleben leitet die Kundgebung ein. Ein Vertreter des Betriebes begrüßt die Jugend aus Pommern und läßt als Zeichen der Verbundenheit durch einen Jungarbeiter den Mädeln ein Bild der Zeche und den Jungen eine Grubenlampe überreichen. Der Vertreter der Gauleitung Essen, der danach spricht, weist darauf hin, daß auch dieses Land der Arbeit mit seinen Fördertürmen und Schloten, mit Ruß und Rauch, Hämmern und Maschinengebraus schön ist und daß die Menschen, die hier schaffen, dieses Land lieben und daran hängen. Unvergeßlich werde auch den jungen Pommern diese Stätte arbeitsreichen, harten Lebens bleiben.

Im Namen seiner Kameradinnen und Kameraden bedankt sich der Gebietsführer von Pommern. Symbolhaft sei diese Stätte, an der der Reichsjugendführer zu den Jungarbeitern und der ganzen deutschen Jugend einmal gesprochen hat. So sei diese Kundgebung im Herzen des Industriegebietes für die Mädel und Jungen aus Pommern ein starkes Erlebnis, das sie hineintragen würden in den letzten Winkel ihrer pommerschen Heimat.

Um das „Buch des Monats"

Und die Morgenfrühe . . .

Wir hatten beschlossen, morgen den Sonnenaufgang zu erleben. Leise und erwartungsvoll standen wir zu dreien um vier Uhr auf. Bald schlichen wir über den rauschenden Bach in den Wald hinein. Es ging ziemlich steil in die Höhe. Zwischen den Baumkronen glitzerten die Sterne. Wir wußten einen schönen Platz, an dem eine Bank stand, von dort aus wollten wir die Sonne sehen. Aber noch war es viel zu früh. Erst nach und nach rötete sich der Himmel über dem Oberjoch etwas. Von dort her mußte sie also kommen! Allmählich verblaßten die Sterne, der Himmel wurde grau, und deutlicher traten die Umrisse der Berge hervor. Kalt und drohend standen die starren Steinwände vor uns. Wir saßen auf der Bank und klapperten vor Kälte. Aber selbst das störte uns nicht.

Nicht lange mehr blieben die Berge grau. Ganz allmählich färbten sie sich mit einem herrlichen warmen Rot. Alles leuchtete um uns her, der Himmel, die Felswände, obwohl die Sonne noch nicht zu sehen war. Von den Bergspitzen flammte es, verschwunden waren die Schatten. Das ganze Tal öffnete sich der einen Stelle am Joch entgegen. Es war, als ob alles sich auf einen einzigen Augenblick vorbereite.

Strahlend und festlich stieg die Sonne herauf. Wir hätten singen mögen, und doch fehlte uns die Stimme. Still gingen wir zur Jugendherberge zurück. Die Wiesen dampften, überall waren die Schnitter schon bei der Heumahd; Arbeiter begegneten uns, die ins Holz zogen. Der Tag war wach.

Dorothee Henßen, Untergau Viersen-Kempen.

Aufn. (3) : Bildstelle Ruhr-Niederrhein

UNTERRICHT UND AUSBILDUNG

Kranken- und Säuglingspflege

Das Mutterhaus vom Deutschen Roten Kreuz
Märkisches Haus für Krankenpflege
(im Augusta-Hospital, **Berlin NW 40, Scharnhorststraße 3**)
bildet junge Mädchen mit guter Schulbildung aus zur

Schwester vom Deutschen Roten Kreuz

1/4 Jahr Vorschule: theoretischer Lehrgang zur Einführung in den Beruf einer Schwester vom Deutschen Roten Kreuz. Nationalsozialistische Schulung! Körperertüchtigung! Praktische Arbeit im Wirtschaftsbetrieb des Mutterhauses und der Krankenanstalt.
2 Jahre krankenpflegerische Arbeit und theoretische Ausbildung auf allen Gebieten der Krankenpflege bis zum Krankenpflege-Staatsexamen.
Danach Arbeit und Fortbildung in den verschiedensten Arbeitszweigen. Vielseitige Spezialausbildungen je nach Begabung.
Anmeldungen mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften und Bild sind zu senden an
Frau Oberin Port.

Staatl. Schwesternschule Arnsdorf/Sa.
Ausbildung von Lernschwestern
für die staatl. Kliniken und Anstalten. Kursbeginn jährl. Januar und August, in Ausnahmefällen auch Aufnahme in den lfd. Kurs. **Ausbildung kostenlos. Taschengeld und freie Station wird gewährt.** Nach 2jähr. Ausbildung und anschließ. Staatsexamen **staatliche Anstellung garantiert.** Eigene Erholungs- und Altersheime. Bedingungen: nationalsozialistische Gesinnung der Bewerberin und ihrer Familie, tadelloser Ruf, volle Gesundheit, gute Schulzeugnisse, Alter nicht unter 19 Jahren. Anschrift: Staatliche Schwesternschule Arnsdorf (Sachsen) bei Dresden.

Die staatlich anerkannte **Säuglings- und Kleinkinderpflegeschule** am **Kinderkrankenhause Rothenburgsort — Hamburg** — stellt **junge Mädchen** ab 18. Lebensjahr zur Erlernung der Säuglings- und Kinderpflege ein. Nach zweijähriger Lehrzeit staatliche Abschlußprüfung und staatliche Anerkennung als Säuglings- und Kleinkinderschwester. Weiterverpflichtungen von seiten der Schülerinnen bestehen nicht. Bewerbungen sind zu richten an die Verwaltung des Kinderkrankenhauses Rothenburgsort, Hamburg 27.

Deutsches Rotes Kreuz
Schwesternschaft Elisabeth-Haus,
Bremen, Bentheimstraße 18,
nimmt Krankenpflegeschülerinnen z. **kostenlosen Ausbildung auf.** Auch werd. gut ausgebild. Schwestern als **Urlaubsvertretg.** für Kranken- und Säuglingspflege mit Aussicht zum Eintritt in die Schwesternsch. eingestellt. Bewerb. mit Lebenslauf und Lichtbild an die Oberin.

Das Mutterhaus vom Deutschen Roten Kreuz
Luisen-Cecilienhaus
Berlin-Lankwitz, Mozartstr. 37, nimmt junge Mädchen mit guter Schul- und Allgemeinbildung als Krankenpflegerinschülerin auf. Meldungen an Frau Oberin Horn.

Deutsches Rotes Kreuz,
Schwesternschaft Mecklenburg, Schwerin (Mecklbg.), staatl. anerkannte Krankenpflegeschule, nimmt geb. jg. Mädchen als **Schülerinnen** auf. Auch werden z. Zt. noch ausgeb. Schwestern eingestellt. Näheres durch die Oberin, Schwerin/M., Schlageterplatz 1.

Deutsches Rotes Kreuz
Schwesternschaft Augusta-Hospital
Breslau 10, Blücherstraße 2/4
nimmt junge Mädchen auf zur Ausbildung als Schwester vom Deutschen Roten Kreuz. Gute Schul- und Allgemeinbildung Bedingung. Praktische u. theoretische Ausbildung im Mutterhause u. staatlich anerkannten Krankenpflegeschulen. Nach bestandener Prüfung Weiterförderung in allen Zweigen der Krankenpflege, Spezialausbildung je nach Begabung. Arbeitsgebiete: Krankenanstalten, Universitätskliniken, Lazarette usw. Ausbildung kostenlos. Gut ausgebildete Schwestern, auch Hebammenschwestern, finden z. Z. noch Aufnahme. Meldungen (Rückporto) mit ausführlichem Lebenslauf und neuerem Lichtb. (Gr. 9/12) an die Frau Oberin.

Deutsches Rotes Kreuz,
Schwesternschaft Willehadhaus,
Bremen, Osterstraße 1
Krankenpflegeschule im eigen. Krankenhaus, nimmt **Schwesterschülerinnen** m. guter Schulbildung, Alter 18—30 Jahre, zur **kostenlosen** Ausbildung auf. Außerdem werden gut ausgebild. Schwestern als **Urlaubsvertretungen** mit Aussicht zum Eintritt in die Schwesternschaft eingestellt. Bewerbungen mit Lebenslauf und Lichtbild an die Oberin.

Die Schwesternschaft Marienheim vom Deutschen Roten Kreuz
nimmt jg. Mädch. mit gut. Schulbild. als
Schwesternschülerinnen
auf. Die Ausbildung erfolgt in der hauswirtschaftl. und pflegerischen Vorschule des Mutterhauses und anschließ. in der staatlich anerkannten Krankenpflegeschule. Nach dem Examen laufende Fortbildung. Später je nach Begabung Spezialausbildungen auf den verschiedensten Gebieten. — Arbeitsgebiete: Universitätskliniken, Lazarette, Krankenhäuser. Anfragen mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften u. Lichtbild erbeten an Oberin v. Freyhold, Berlin NW 7, Schumannstraße 22.

Krankenpflege

Das Karlsruher Mutterhaus vom Roten Kreuz nimmt junge Mädchen auf, die sich als Krankenschwester oder Wirtschaftsschwester ausbilden wollen. Alter nicht unter 19 Jahren, gute Schulbildung (auch Volksschulbildung) werden vorausgesetzt. Anmeldungen an die **Schwesternschaft des Badischen Frauenvereins vom Roten Kreuz, Karlsruhe (Baden),** Kaiserallee 10.

Werner-Schule des Deutschen Roten Kreuzes.
Berlin-Lankwitz, Fröbenstraße 75/77.
Abt. I: Schule z. Ausbildung von Schwestern, leitende Stellungen
Abt. II: Haushaltungsschule (staatl. anerk.) f. jg. Mädchen u. a. hauswirtsch. Kurse
Abt. III: Kurze Fortbildungs- u. Wiederholungskurse für Schwestern.
Beginn d. Lehrgänge: Abt. I: Okt. jed. Jahres. Abt. II: April u. Okt. Abt. III: nach besond. Programm. Schöne Lage d. Anst., i. gr. Garten gel.

Univ.-Kinderklinik
(Luisenheilanstalt) — Heidelberg
Staatl. anerk. Säuglings- u. Kleinkinderpflegerinnenschule. Leiter: Prof. Dr. Duken. Beginn d. 1- u. 2jährg. Lehrgänge: April u. Oktober. Für die im Oktbr. 1938 beg. Lehrg. werden noch Schülerinnen aufgenommen. Anfragen an die Oberin.

Deutsches Rotes Kreuz,
Schwesternschaft Hamburg,
nimmt jederzeit Schwestern u. Schülerinnen auf. Näheres durch die Oberin, Hamburg, Schlump 84.

Haushaltungsschulen - Soziale Frauenberufe

Städt. Diätschule Bad Hersfeld
(Dr.-Ronge-Schule)
Diätlehranstalt zur Ausbildung von Diätassistentinnen.
Anerkannt gute Ausbildungsstätte (1937 Großer Preis der Intern. Kochkunstausst. Frankfurt-Main) in Verbindung mit Sanatorien und Diätküchen des Heilbades. — Staatlich anerkannt.
Beginn des neuen Lehrganges: 1. Oktober 1938.
Anmeldung und Prospekte: **Städtische Kurverwaltung, Abt. Diätschule.**

Erfurt **Haushaltungsschule Dr. Marie Voigt**
mit Schülerinnenheim. Gegr. 1894
Jahres-, halb- und Vierteljahreskurse. Druckschrift

Der Beruf verlangt Können!
Deshalb rechtzeitig richtige
Berufsausbildung

Landerziehungsheim für Mädchen + Burtenbach-Mindeltal (Nähe Augsburg)
Schertlinhaus
a) **6kl. Oberschule bzw. Lyzeum** nach den Richtlinien der neuen Schulreform
b) **Frauenschule,** Ausbildung in Haushalt, Landwirtschaft und Gartenbau.
Gesund. Lage, Park, Sport- u. Tennispl. Schwimmbad. Prospekte zu a) od. b) kostenlos durch die Heimleitung

Werratal / Eschwege b. Kassel
Georgstraße 3
Hauswirtschaftl. Lehrgänge
Zeitgemäße Ausbildung
Prosp. **G. Schiller**

Kassel, Ev. Fröbelseminar
Sozialpädag. Seminar
Hauswirtschaftliche Vorstufe
1 Jahr, für Abiturientinnen 1/2 Jahr
Kindergärtnerinnen - Hortnerinnen - Kursus 2 Jahre
Sonderlehrgang
f. Absolv. d. 3jähr. Frauenschulen 1 J. u. 1/2 J. Praktikum
Jugendleiterinnenkursus 1 Jahr
Schülerinnenheim. Beginn aller Kurse April u. **Okt.** Prosp. d. F. Dierks, Oberin

Ernestinenhof ✦ Stettin
Alleestr. 8 **Ev. Mädchenbildungsanstalt mit Wohnheim.**
1. **Haushalt.-Schule,** staatl. anerk.
2. **Lehrgang (1 J.) f. städt. Haushaltpflegerinn.** Staatl. Abschlußprüf.

Staatliche Haushaltungsschule
Oranienbaum/Anhalt
in gesunder und waldreicher Gegend. Gründliche Ausbildung in Haus, Garten u. Kinderpflege. Einjähriger Lehrgang. Sozial gestaffelte Schulgelder. Kursusbeginn: Oktober und April.

NS.-Sozialpädagogisches Seminar
des Amtes für Volkswohlfahrt, Gau Ostpreußen
Königsberg (Pr.) u. **Allenstein (Ostpr.).**
Neue **Lehrgänge** zur Berufsausbildung:
in Königsberg:

Volkspflegerinnen	Oktober 1938
Kindergärt. u. Hortnerinnen	Ostern 1939
Jugendleiterinnen	Ostern 1939

in Allenstein

Kinderpflegerinnen	Oktober 1938
Kindergärt. u. Hortnerinnen	Ostern 1939

Schülerinnenheime sind angeschlossen. Auskunft erteilt das Sekretariat in Königsberg (Pr.), Ratslinden 32/36.

Deutsches Landerziehungsheim
für Mädchen, Schloß Gaienhofen am Bodensee, über Radolfzell. Oberschule und Haushaltungsabteilung.

Technische Assistentinnen

Staatlich anerk. Lehranstalt f. med.-techn. Assistentinnen
Laboratorium
Margot Schumann
gegr. 1918
Bln. - Lichterfelde - West
Tietzenweg 85—89
Staatsexam. i. d. Anstalt v. eig. Prüfungskommission. Prosp. frei. Beginn: April u. Oktober





Dr. med. Gillmeister
Lehranstalt f. technische Assistentinnen an medizinischen Instituten
Sämtl. Fächer, Röntgen und Labor
Staatsexamen Ostern u. Herbst. Prosp. frei
Klinik für innere Krankheiten
Berlin NW 7, Friedrichstraße 1??

Staatl. anerk. Schule zur Ausbildung
Technischer Assistentinnen
an medizinischen Instituten
Marburg a. d. Lahn
Beginn d. Kurses Mitte Okt. Prosp. durch das Sekretariat, Mannkopffstr. 2

Kaufmännische Ausbildung

Handels-Halbjahrs-Kurse
(mit Kurzschrift- und Maschineschreiben)
Gründl. Vorbereitung f. die Büropraxis
Bertholds Unterrichts - Anstalt
Leipzig C1 Salomonstr. 5. — Ruf 23074

Musik

Der große Erfolg! **Fernunterricht im Klavierspiel**
Lehrgang A: Für Anfänger
Lehrgang B: Für Fortgeschrittene
Auskunft: **Ottomar Knüpfer,** Lehrer a. d. Staatl. akad. Hochschule f. Mus., Berlin **Charlottenburg 4, Schlüterstraße 64.**
Bitte verlangen Sie Dankschreiben!

Musikinstrumente a. Art
BDM.-Gitarren
Blockflöten,
Harmonikas
usw. preiswert
und Qualität.
Katalog frei!
Ratenzahlung.!
Max & Ernst Fischer, Werkstätte, Markneukirchen Nr 48

Tafelbestecke
90 er versilbert
KATALOG GRATIS
AN PRIVATE
TEILZAHLG.
Carl
MERTENS
SOLINGEN 341